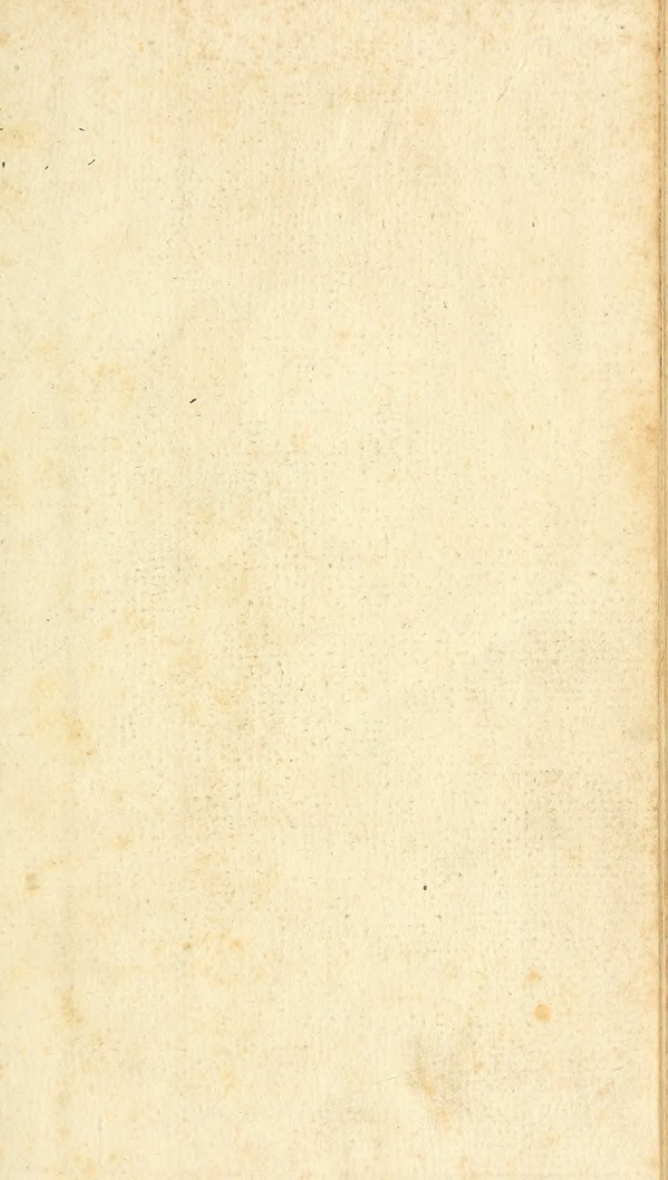


Wuttke
Leipzig 1841





Nach d. Origin. del. J. L. Hoffmann. F. Grögorj sculps. Lips. 1786.

zu finden in Leipzig bey Geisler Junior.

Adam Friedrich Geislers,
des jüngern,
Leben und Karakter
Leopolds,
Herzogs
zu Braunschweig-Lüneburg.

Ein Beitrag zum vollkommensten Gemälde der Menschheit im 18ten Jahrhundert.

Mit dem Portrait und 4 andern Kupfern.



Mit Kurfürstl. Sächs. gnädigster Freiheit.

Leipzig, 1786.
Beim Verfasser, und in Kommißion in der Hochfürstl. Cöthensch. priv. Glandenbergschen Buchhandlung zu Cöthen.



Ihro Königl. Hoheit

der verwittweten

Herzogin, Philippine Charlotte,

von Braunschweig-Wolfenbüttel,

Mutter,

und

Ihro Majestät

der verwittweten

Königin, Juliane Marie,

zu Dännemark und Norwegen —

Schwester des Verewigten,

und vorzügliche Unterstüzzerinnen

dieses Werks,

in tiefster Unterthänigkeit zugeeignet,

wie auch

Den übrigen

Durchlauchtigsten Geschwister

nebst

Hohen Anverwandten Leopolds,

den sämmtlichen

Erhabenen Abkömmlingen

des

Guelfischen Stammes;

und allen

nachbenannten hohen und verehrungswürdigen

edlen Unterstüzzern

und

Unterstüzzerinnen

dieser Schrift

ehrfurchtsvoll und dankbarlichst

gewidmet

von

A. F. Geisler, dem jüngern,

als Verfasser.

Leipzig,
den 12ten März
1786.



Vorbericht.

Ich hoffe nicht den Vorwurf zu erfahren, daß ich durch diese meine Denkschrift auf Leopold, nur die Menge der Denkmale dieses unvergeslichen Prinzen zu vermehren suche. Es ist wahr, seit langer Zeit hat wol keine Begebenheit eine so allgemeine Sensation nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande gemacht; aber es hat sich auch seit undenklicher Zeit kein dergleichen Vorfall ereignet: daß ein

Prinz, der schon in seiner Jugend so viel Gutes that, und vieler Bequemlichkeit und Auskommen unterhielt und beförderte, mit Hintansezung seiner eigenen Sorgfalt für sich, und Entbehrung oft seiner nöthigsten Bedürfnisse, der für andrer Menschen Leben mehrmalen sein eigenes wagte, und – endlich, Fremde aus der Gefahr zu retten, aus unbegränzter Menschenliebe, selbst darin umkam. Es wäre also unverantwortliche Nachläßigkeit, unauslöschliche Schande für Deutschland gewesen, wenn es nicht mit allen Kräften dahin gestrebt hätte, das Andenken dieses seines einzigsten Beispiels bis auf die spätesten Nachkommen zu erhalten; indes sey es Deutschland zur Ehre nachgesagt, daß es alles that, was es thun konnte, diese menschlichgöttliche That zu verewigen, oder doch wenigstens den guten Willen dazu zeigte, denn die That ist zu gros, als daß ihr durch irgend etwas ein dauerhafterer Glanz zugefügt werden könnte: sie verewigt sich schon von selbst. Doch dient es dem edlen Eifer zum Ruhme, mit welchem Dichter, Geschichtschreiber, Künstler und Lobredner vereint sich bemühten dieses

zu

zu bewirken. Unter diesen Bemühungen sind mir nachbezeichnete bekannt geworden, die ich auch aus Achtung ihrer Werke sowol als derselben lobenswürdigen Eifer, hiermit ihren Ueberschriften nach nenne. Von den Dichtern: 1) Bei dem Tode des Herzogs Leopolds von Braunschweig, mit S. B. N. unterschrieben. 2) Ueber den unersezlichen Verlust seines Chefs, vom Korps Offiziere des durch Leopolds Tod verwaiseten Regiments. 3) Klagen über den Rettertod – von den Gliedern des Stadtraths zu Frankfurt an der Oder. 4) Der höchstbetrübte Todesfall – beweint vom Stadtgerichte zu Frankfurt an der Oder. 5) Dem Andenken Leopolds, von den auf der Universität zu Frankf. a. d. O. Studirenden. 6) Denkmal dem unvergeslichen – von der Frankf. Bürgerschaft. 7) Der Tod des ewig unvergeslichen Menschenfreundes – von der Frankf. Kaufmannschaft. 8) Maximilien Iules Leopold – von C. 9) Klagen über den Verlust – von M. J. G. Hermann, Pred. zu Frankf. a. d. O. 10) Curtius und

Leopold von demselben. 11) Kantate von eben demselben, aufgeführt von G. C. F. Karges, den 8ten Mai 1785 zu Frankf. a. d. O. 12) Elegie, vom Hrn. Rathmanne Fuhrmann, abgelesen in der gelehrten Gesellschaft zu Frankf. a. d. O. 13) Gedanken bei der Ståte, wo man den theuren Ueberrest Leopolds wiederfand, von H. G. Arnold. 14) Amplissimis Magistratibus civitatis Francofurt. ad Oderam Immaturo Funere Max. Iul. Leopoldi – von F. C. E. LL. BB. de Feignies. 15) Mors Leopoldi Ducis, filii Caroli, von I. A. Meyer, Rector am Andreen Gymnas. zu Hildesheim. 16) Trauriges Denkmal in Polen wegen – – von Martin Heydrowski, Stadtnotar zu Bråtz in Grospolen. Diese hat der Herr Prof. Hausen in Frankf. a. d. O. zusammen drukken lassen. Eine Menge andre diesen Gegenstand betreffende Gedichte, worunter einige vortreflich sind, sind theils einzeln gedrukt, theils in Almanachen, Journalen, u. a. Zeitschriften eingerůkt und in fliegenden Blåttern zerstreut. Sie verdienten aber – wenigstens die besten

dar-

darunter gesammlet und ihres Süjets wegen aufbewahret zu werden. Von den Lob Trauerreden, Geschicht- und Lebensbeschreibungen: 1) Biographie Herzogs Max. Jul. Leopold von Braunschweig von K. R. Hausen, Prof. der Gesch. zu Frankf a. d. Oder. 2) Eine Denkschrift diesen Gegenstand betreffend, von eben demselben. 3) Herzog Leopold zu Braunschweig, der Menschenfreund: Ein Schattenris von M. Nathanael From. 4) Nachricht von den Ueberschwemmungen der Oder bei Frankfurt, und dem unglüklichen Tode Leopolds, (ohne Namen.) 5) Eine andere dergleichen Nachricht von S. . l. 6) Zwei Trauerreden, gehalten in der Loge zum aufrichtigen Herzen zu Frankf. a. d. O. von C. S. W. von Z... z. und K. W. K...l. 7) Trauerrede, von J. J. L. Causse, D. u. Pr. der G. G. zu Frankf. a. d. O. 8) Betrachtung über das kurze Leben. – 9) Predigt nach dem Rettertode – in der Garnis. Kirche zu Frankf. gehalten, von K. S. Protzen. 10) Gedächtnispredigt – daselbst in der Oberkirche gehalten

vom

vom Prof. und Insp. J. F. Chn. Löffler. 11) Eine dergl. in der Garnisonkirche daselbst gehalten, vom Garn. Pred. Chn. Gotth. Krüger. 12) Ebenfalls eine, von M. J. Gust. Herrmann, Pr. an der Unterkirche. 13) Eine dergl. von J. Fr. Gottl. Eccius, Pr. zu St. Gertraud daselbst. 14) Predigt – in der Universitäts-Kirche zu Helmstädt, gehalten von D H. Phil. Conr. Henke. 15) Betrachtungen über das kurze Leben und plözlichen Tod – vom Kriegsrath J. A. Gutschmidt zu Frankf. a. d. O. 16) Leichenrede, vom Rabbiner Joseph, daselbst und ins Deutsche übersezt von Eli Naphtali Sohn, M. C. – Verschiedene andere Bruchstükke und Nachrichten das Leben und den Tod dieses unvergeslichen Fürsten betreffend, stehen ebenfalls umher zerstreut in Journalen und andern periodischen Schriften, z. B. in der Berliner Monatsschrift, im politischen Journal, im historischen Portefeuille, in Feddersens Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen 5te Samml. u. a. Von Künstlern: an Kupferstichen. –

Un-

Unter diesen ragt wie gewöhnlich Chodowiecki's Meisterstich durch seine gute Komposition, unnachahmlich passenden Ausdruk, und hierbei vor allen durch seine vortrefliche Absicht hervor, (indem er den Armen in Frankfurt durch diese Platte ein Geschenk von mehr als einem Tausend Thalern machte) und verdunkelte alle seine Berlinischen Mitbrüder in der Zeichenkunst. Das Blatt ist bekannt; schade, daß es nicht Wahrheit der Geschichte enthält: es stellt eine Szene vor, wie der Herzog in den Kahn steigt, und eine Frau auf den Knien liegend ihn bittet, es nicht zu thun. Allein keine Frau, sondern zwei Soldaten warfen sich vor ihm nieder, Leopold stieg da auch nicht in den Kahn. Hr. Meil in Berlin benuzte fast dieselbe Szene, nur etwas verändert: Leopold steht schon in Kahn und haut mit dem Degen den Strik, womit der Kahn angebunden ist, entzwei, aus Ungeduld, abzufahren. Ebenfalls ein treflicher Kupferstich, der seinem Meister Ehre macht; aber gleichfalls aus einer unwahren Anekdote entlehnt. Denn Leopold that dies keineswegs, sondern betrug sich so, wie ich in meiner

Schrift erzält habe, und nicht anders. Hr. Berger in Berlin stach auch ein Bildnis Leopolds, und vor der militärischen Monatsschrift kam auch eins heraus, worunter sich weder der Zeichner noch der Kupferstecher nannten. Alle diese Bildnisse waren nicht ähnlich, weil sich der Prinz nie hatte gut malen lassen. Von den Münzen: 1) Eine Denkmünze, in Gold und Silber, von dem Herzogl. Medall. Hrn. Krull in Braunschweig. Auf der Vorseite dieser Münze ist das Brustbild Leopolds (aber auch nicht ähnlich) mit der Umschrift des Namens und Geburtsjahrs. Maximil. Iul. Leopold, natus D X. Octobr. MDCCLII. Auf der Rükseite befindet sich ein aus überschwemmter Flur sich erhebender Altar, von dem auf sich eben ein Adler zu den Wolken empor schwingen will; am Fusse des Altars eine umgekehrte Fakkel, die in den Wellen verlöscht.*)

In

*) Die Rükseite dieser Medaille habe ich zur Titelvignette meiner Denkschrift erwählt, weil sie vortreflich ausgedacht ist. Es ist eine Anspielung auf die Consecration römischer Fürsten, die auf antiken Münzen so angedeutet wird, weil man dabei einen Adler mit der Idee auffliegen lies, daß er des Vergötterten Seele zum Olymp brächte.

In der Umschrift stehen die Worte: emersus ad ortus (er schwang sich aus der Flut zur Heimat auf) und im Abschnitt: mersus viadro D. XXVII. Apr. MDCCLXXXV. (er starb in der Ueberschwemmung der Oder, den 27sten April 1785.) 2) Eine andere schöne Denkmünze auf diese Begebenheit hat Hr. Stirle, ein junger Künstler in Berlin, verfertigt. Auf der Vorderseite ist das Bildnis des Prinzen (aber auch nicht ähnlich) mit der Umschrift: Maxim. Iul. Leopoldus Dux Brunsv. et Lüneb. Auf der Rükseite ein Flusgott, mit Schilf begränzt, ein Ruder neben sich. Er stüzt sich traurig auf den Arm, der auf einer Wasserurne ruht, auf welcher Viadrus (die Oder) zu lesen ist. Die Ueberschrift heißt: Aliis inserviendo mersum lugeo. (Ich beweine den, der andern dienen wolte, und selbst in den Wellen untergieng.) — Auch Bild-

te. Die umgekehrte und an den Wellen erlöschende Fakkel ist zugleich Symbol der Consecration, und Bild der Todesart Leopolds. Die übrigen Kupfer in dieser meiner Denkschrift, sind sämtlich meine eigene Erfindung, aus der Geschichte selbst entlehnt, und bedürfen keiner weitern Erklärung da sie die Erzälung selbst abbildet und erklärt.

Bildhauer,*) Stein- und Elfenbeinschneider waren beschäftiget sein Bildnis hervorzubringen; aber leider mit nicht viel besserm Erfolge als die Kupferstecher und Münzer,**) indessen hatte man doch häufig diese Arbeiten, sprach darüber, kritisirte, bewunderte, oder – verachtete sie. – Freilich werden unter den vielen Denkmalen von Schriftstellern und Künstlern doch nur einige bis zur spätern Nachwelt gelangen. Aber sey auch dieses, so schien

*) Von Bildhauerarbeit habe ich ein Monument gesehen, es ist ein Haut-relief von vielen Figuren in Alabaster-Gips, nach der Zeichnung des Hrn Chodowiecki, von dem Kurfürstl. Sächß. Hofstaffier und Bildhauer, Hrn Schellenberg, in Leipzig verfertiget. Das Werk lobet seinen Meister, und ich kann es zuverlässig empfehlen. Es kostet pränumerando 8 Thlr Sächß. und ich erbiete mich mit Vergnügen darauf Bestellungen anzunehmen, wenn man das Geld franko und etwas für Emballage beilegen will.

**) Unter allen diesen Künstlern, ist in Erreichung der Aehnlichkeit am glüklichsten gewesen ein Hr. Koppin, Künstler in Berlin, der Leopolds Kopf im Profil in Elfenbein geschnitten, und hernach in Wachs bossirt hat, welcher Kopf nebst einer Silhouette des Herzogs, die auf dem Titelblatte der Trauerrede in der Freimaurerloge zu Frankfurt a. d. O. abgedrukt steht, noch die meiste Aehnlichkeit mit dem Original haben. Ich habe diese Wachsbüste selbst bei dem Portrait vor dieser meiner Denkschrift benuzt.

schien es mir doch Pflicht, sie alle, so viel mir davon bekannt worden sind, hier einzuzeichnen; und wenn auch nur sehr wenige davon treflich genannt werden können, — wie es denn auch wol nicht leicht möglich war, daß sie es alle seyn konnten, — so verdienen sie sämmtlich — wenigstens doch der guten Absicht und ihres allgemeinen merkwürdigen Sujets wegen — aufbehalten zu werden. *) Hierbei wünschte ich jedoch nicht in den Verdacht zu kommen, als ob ich meine Denkschrift inson-

der-

*) Die mehresten von genannten Nachrichten, Trauer- und Gedächtnisreden, hat der Hr. Prof. Hausen, zu vorbenannter Sammlung von Gedichten drukken lassen. Sollten es meine Interessenten wünschen, auch die übrigen Gedichte und Nachrichten Leopolds Tod betreffend, die theils einzeln erschienen, theils in Zeitschriften zerstreut stehen, (wozu auch noch einige ungedrukte Aufsätze kommen könnten) in einem eigenen Bändchen zusammen zu besizen; so bitte ich mir einen Wink zu geben — indem man sich an den Orten, wo man auf diese Schrift unterzeichnete, verbindlich macht, auch zu dieser Sammlung beizutreten, und ich will dann in Format und aller äussern Schönheit mit dieser Schrift übereinkommend, sogleich eine Sammlung davon veranstalten, nämlich von dem, was Hr. Pr. Hausen nicht schon hat, (der ohnehin nur das aufgenommen hat, was darüber in Frankfurt heraus gekommen ist) und solche nach Auswahl und Vorwissen ihrer Verfasser zusammen drukken lassen.

derheit für die Nachwelt bestimmt und zur Unvergeslichkeit durchaus geschikt und vollkommen hielt, weil ich alle die genannten Denkmale, gleichsam zum unvergeslichen Aufbehalten hierin verzeichnete; ob ich mir schon schmeicheln darf, und beweislich behaupten kann, daß diese meine Denkschrift auf Leopold, unter allen bisher erschienenen doch die vollständigste und – auch die zuverlässigste ist. Ich will aber dieserhalb keine andere Schrift herab gewürdigt haben; allein viele enthalten doch offenbare Unrichtigkeiten, erdichtete Anekdoten, nachgesprochene, in die Zeitungen von Hörensagen gekommene und aus diesen wieder ohne Prüfung abgeschriebene Legenden; andere sagen zu wenig, und keine davon ist ganz vollständig. Des Hrn. Prof. Hausens Biographie ist noch unter allen genannten die historischrichtigste, *) so wie Feddersens, des Hrn. D. Causse's Nachrichten, und die Betrachtungen über das kurze Leben und den plözlichen Tod ꝛc. vom Hrn. Kriegsrath

Gut-

*) Diese kleine Biographie $4\frac{1}{2}$ Bogen stark ist eben genannter Sammlung an die Stirne gedrukt.

Gutschmidt, im Karakteristischen die vorzüglichsten sind. Ueberhaupt hat jede ihr eigenes Vorzügliche, und aus allen zusammen war es nur möglich ein irgend vollständig Ganzes zu machen. Ich gestehe offenherzig und mit Achtung, daß ich sie alle, wie es mir nöthig schien, benuzt und dadurch meine Schrift ergänzt habe. Auch schien mir das Nothwendigkeit und Schuldigkeit, wenn ich dem entsprechen wollte, was ich nach Möglichkeit zu liefern vorher versprach. Jedoch habe ich alles geprüft: Das Wahre von dem Unwahren geschieden und das Beste behalten.

Im Betref des Aeusserlichen schmeichle ich mir ebenfalls, so wie in Absicht des innern Gehalts, meinem vorhergegangenen Versprechen gemäs verfahren zu haben, wenigstens habe ich nichts gespart, noch zu thun unterlassen, was in meinem Vermögen stand; und ich kann, ungeachtet des ansehnlich zahlreichen Unterstüzungsverzeichnisses, beweislich berechnen, daß ich nach Abzug aller Unkosten, wenig oder nichts für alle meine Bemühungen

entübriget habe, welches leicht einzusehen ist, wenn man die Kupfer, das kostbare Papier, die Stärke des Buchs (die ohnehin höher angewachsen ist, als ich anfänglich vermuthete), Drukkerlohn, die vielfältige Correspondenz u. s. w. in Betrachtung zieht, den geringen Preis damit vergleichet, und nun auch davon noch ein Ansehnliches für Provision der Commissionaire abrechnet. Ich habe ich gleich anfänglich nicht auf Gewinn bei diesem Unternehmen gedacht, sondern nur dahin gestrebt, meinen Zwek zu erreichen, und diesen habe ich auch, ungeachtet so vieler Hindernisse, die man recht mit Fleis aufzusuchen bemüht war, *) mit

*) So hatte ich z. B. an verschiedene Orte Avertissements zur Bekanntmachung geschikt, und gleichwol muste ich nachher erfahren, daß nicht der geringste Gebrauch davon gemacht wurde, ob ich gleich alle Bemühungen bezahlen wollte; ja man hatte sogar meine Bekanntmachungen durch allerlei Ränke und oft boshafte Erdichtungen nicht allein zu unterdrükken, sondern auch auf eine gewisse — obgleich elende Art, verdächtig zu machen gesucht. Doch ich will dies in Nennung der Namen nicht weiter öffentlich rügen, aber eine Erfahrung ist zu frappant, als daß sie nicht eine allgemeine und öffentliche Beschämung verdiente: ich schikte nämlich auch einige Avertissements von dieser Denkschrift auf Leopold nach Jena, mit Bitte mein Vorhaben in den dort unter des Hrn. Prof. Schütz Besorgung herauskommenden sogenannten allgemeinen Litteratur-Zeitungen anzuzeigen und bekannt zu machen. Aber anstatt dies zu thun, lese

mit anhaltenden Eifer durchgedrungen, alle Chikanen überwogen – durch Beihülfe vorbenannter rühmlich unterstüzzender Edlen erreicht.

lese ich nun von Zeit zu Zeit die ungebührlichsten Deraisonnements über meine neuesten Schriften in gedachter Zeitung, und die Anzeige von Leopold habe ich bis izt noch nicht darin gefunden. Am ungebührlichsten aber führten sich diese Litteraturzeitungsschreiber gegen eine meiner Schriften auf, die auch insonderheit Karakterzüge enthält, um vermuthlich dadurch zu bezwekken, daß Leser dieses ihres Deroisonnements, nicht auf meine neue Karakterschilderung Leopolds unterzeichnen sollten. Diese von ihnen so ungebührlich und höchst deraisonnirte Schrift ist die bekannte Gallerie edler deutscher Frauenzimmer mit getroffenen Schattenrissen, davon nunmehr 4 Hefte heraus sind, und zusammen folgende Karakterzeichnungen mit wolgetroffenen Schattenrissen, nachbenannter edlen Töchter Deutschlands enthalten; 1) Der izt regierenden Kaiserin von Rusland. 2) Königin von Preussen. 3) Königin von Frankreich. 4) Königin von England. 5) Kurfürstin von Sachsen. 6) Fürstin von Dessau. 7) Prinzeßin Elisabeth von Würtenberg. 8) Gräfin von der Schulenburg, geb. von Bismark, im Magdeburgschen. 9) Frau Staatsräthin von La Rosche, geb. von Guttermann in Speier. 10) Fräulein von Rothberg, in Giessen. 11) Fräulein von Kosboth, in Neustreliz. 12) Frau Doctorin Reiske, im Braunschweigs. 13) Frau Doctorin Albrecht, sonst in Erfurt, izt in Dresden. 14) Frau Kriegsräthin Engelhard in Kassel. (Drei rühmlich bekannte Schriftstellerinnen und trefliche Damen) 15) Frau Magisterin Förster, in Naumburg. 16) Madame Schneider, in Leipzig. 17) Madame Weiß, in Leipzig. 18) Mad. Langin, in Leipzig. 19) Mad. Eschke, in Meissen. 20) Demoiselle Isenbart, bei

Kas-

reicht und ausgeführt. Meine gröste Belohnung seze ich auf diese edle Unterstüzung und die damit verbundene Zufriedenheit meiner verzeichneten verehrungswürdigen Interessenten; diesen allein ist mein Dank gewidmet, und deren Beifall und Lob allein ist mir schäzbar, so wie mir aller andrer Tadel dagegen gleichgültig ist —

Kassel. (Diese Schrift, so fortgesezt wird, ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.) Es würde zu weitläuftig seyn, das in gedachter Zeitung darüber gefällte Deraisonnement --- worin nicht allein meine, sondern auch aller hier genannten Edlen Ehre aufs gröbste beleidigt ist — hier anzuführen. Ich verweise deshalb auf die Vorrede zum 4ten Heft dieser Gallerie selbst, und auf die weiter hinten angeführte Schrift: Verkappter Recensenten und Pasquillanten = Jagd. Aber anführen muste ichs, theils dieser Schrift und aller damit Interessirten Ehre zu retten, theils mein Versprechen zu erfüllen, das ich dem Hrn. Prof. Schütz, (dem Herausgeber gedachter Zeitung) schriftlich gab: daß ich so lange in dergl. Anzeigen fortfahren würde, bis er mir öffentlich die Gerechtigkeit würde wiederfahren lassen, um die ich ihn in meinen Briefen bat, die er mir aber mit neuen Beleidigungen um desto ungerechter versagte. Dann können dergleichen offenherzige Anzeigen auch dazu dienen, immer näher auf die Spur dieser litterärischen Schleichwege zu gelangen. Ich werde auch künftig so fortfahren.

Leipzig, im März 1786.

Geisler, der jüngere.

Leben und Karakter Leopolds, Herzogs zu Braunschweig.



Der sieben und zwanzigste April des Jahrs siebenzehn hundert fünf und achtzig, füllet einen Raum in den Jahrbüchern der Menschheit, mit einem originellen Muster, dem gleich ich keines daneben zu stellen weis; selbst die Geschichte — überhaupt — des ganzen menschlichen Geschlechts hat nur wenig ähnliche Beispiele, und, in Vergleichung aller Umstände, wol gar keines, welches den Lorbeer des Nachruhms so wahr verdiente — wenigstens keines, welches jenem Heldenmuthe den Preis streitig machen könnte, mit dem Herzog **Leopold** von Braunschweig, in Aufopferung seines jungen Lebens, das Leben andrer zu erhalten, das herannahende Ende des achtzehnten Jahrhunderts, zwar traurig, aber gewis eben so auserordentlich — schön als merkwürdig, bezeichnete. Diese in ihrer Art einzige Begebenheit erfordert in den Annalen unsers Zeitalters eine eigendst auszeichnende Bemerkung — zum Ruhme unsrer Zeit!

Sie ist für die Ehre der Menschheit merkwürdiger, als eine Schlacht, worinn tausende zum Nachtheile der Menschheit umkommen.

Der Heldenmuth ist zwar von jeher, gleichsam ein angestammtes Eigenthum des Braunschweigschen Hauses gewesen, und Tapferkeit und Tugend zeichneten fast immer die Schilde von Leopolds Ahnherren, vor den in gleichen Zeiten mit ihnen lebenden Helden, aus. — Wo es Ehre zu erringen gab, da war gewöhnlich auch ein Braunschweigscher Prinz mit dabei, und glänzte an Muth, Tapferkeit und Tugend unter den andern fast immer — wenigstens doch meistentheils, und unter vielen — hervor.

Wir dürfen nur einige Blikke in die Vorzeiten zurükwerfen; so finden wir die Bestätigung, unter andern, an einem Isenbart, welcher Karln den Grossen aus einer drohenden Gefahr rettete, und dafür die Schwester der Kaiserin zur Gemalin erhielt. Heinrich der Löwe rettete in Rom dem Kaiser Friedrich Barbarossa das Leben, bekam Sachsen und Baiern wieder, muste aber hernach zu seinem Schwiegervater, dem Könige von England, seine Zuflucht nehmen. Ein Otto,

ein

ein Friedrich, zeichnen sich durch den kaiserlichen Purpur aus; ein Wilhelm durch sieben Triumphe, ein Erich der Erste, dem Maximilian der Erste sein Leben zu danken hat; Franz, dessen Leben die Fluten des Rheinstroms vertilgten, und der in einem Kriege wider die Türken, unter der Regierung Kaisers Rudolph des Zweiten Beweise genug des diesem Geschlecht angebornen Heldenmuths gegeben hat, u. s. w. In den neuern und neuesten Zeiten dürfen wir nur die Brüder und nächsten Anverwandten **Leopolds** in Betrachtung ziehen, und — in der Geschichte des siebenjährigen Krieges — bei seinem eigenen, ältesten Bruder, dem grossen **Karl Wilhelm Ferdinand**, izt regierendem Herzoge von Braunschweig, stehen bleiben. Gleich glänzend wie durch Heldenmuth, Tapferkeit und Tugend, zeichnet sich das Braunschweigsche Haus auch an seiner alten Würde und durch die erhabene Geburt, durch die Verwandtschaften und nahen Verbindungen mit den grössesten und berüchtesten fürstlichen Personen und den höchsten Häusern in Europa aus. Man findet einen Ethiko, der sich mit Wittekind des Grossen Bruder verschwägert. Ein Heinrich der Erste tritt mit dem Könige Ludwig dem Jüngern in Baiern

in

in Blutsverhältnisse. Guelf verbindet sich mit dem Kaiser Heinrich dem Zweiten. Azo (aus dem Stamme Este, und genannt der Grosse) Markgraf von Ferrara, heirathet Guelfs des Dritten einzige Schwester. Guelf der Vierte wird Herzog über ganz Baiern. Heinrich der Stolze vermält sich mit des Kaisers Lotharius des Zweiten Tochter, wird Herzog in Sachsen, und soll Lotharius Nachfolger im Kaiserthum werden. u. s. w.

Die übrigen stralenden Zierden dieses Durchlauchtigsten Hauses, welches in neuern Zeiten durch die Churwürde und durch die Krone von Grosbrittannien einen seiner uralten Erhabenheit angemessenen Glanz erhalten hat, und dessen heroisches Geblüt sich mit dem Geblüte der ersten Häuser in Europa vermischt hat — einen Ernst, einen Julius, einen Ferdinand Albrecht, einen Karl, eine Philippine Charlotte (Leopolds Durchl. Aeltern einen Anton Ulrich, einen Johann, (unter dem Namen Jwan III. Kaiser von Rusland) eine Sophie Charlotte, eine Sophie Dorothee, eine Elisabeth Christine, eine Louise Amalie, einen Ludwig Ernst, einen Ferdinand, eine Sophie

phie Antoinette, eine Juliane Marie u. s. f. die sich alle, theils durch Heldenmuth, theils durch ihnen besonders eigene Tugenden, und ihre hohe Rangsverbindungen auszeichnen. — Diese dem Gedächtnis, zum Theil, noch zu neu, und dem Auge, zum Theil, noch lebend, gehe ich mit ehrfurchtsvollem Stillschweigen vorbei, und nähere mich wieder meines Helden erhabenen Person.

Aus einem so Durchlauchtigen Stamme war **Leopold**, der bescheidene, der demüthige, der leutselige, der sich so gros herablassende entsprossen. **Leopold**, der durch seine persönliche Eigenschaften seinen Ahnherren so viel Ehre machte, als er von ihren Vorzügen Glanz bekam. Viele starben den Heldentod der Ehre; aber im Jahre 1785 starb **Leopold** den Heldentod der Menschenliebe. — Sie sind alle, die so starben, in der Geschichte unter den Helden des menschlichen Geschlechts verewigt, aber der jüngste Unsterbliche steht auf seinem Plaze allein, und sein Monument ist Einzigst! —

In ihm war der Mensch so gros als der Fürst, und **Leopold** würde dem ganzen Menschen-

schen-

schengeschlechte, ohne seinen Fürstenhut, eben so nüzlich, liebenswürdig und allgemein schäzbar gewesen seyn, als er es mit diesem hohen Vorzuge war. Der Geschichtschreiber, der mit Lobsprüchen erzälen, und mit Deklamationen rühmen wolte, der wäre nicht werth einer solchen That Erzäler zu seyn. Ihrer ist nur die edle Simplizität eines Xenophons ganz würdig, die eben so unnachahmlich erhaben ist, wie sie selbst. Die schöne That des jungen Prinzen, der bei der Wassersnoth der alles überschwemmenden Oder Menschen retten wolte, und dessen Kahn umschlug, und der sein Leben dabei verlor; . . . . Diese That ist zu schön, um mit Worten geschmükt zu werden. — Sie ist in der Moral das, was in der Kunst der Apoll im Vatikan — ohne Drapperie.

Maximilian Julius Leopold, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, des Johanniter-Ordens Ritter, Königl. Preußl. Generalmajor und Inhaber eines Regiments zu Fuß, ward den 10ten Oktober im Jahr 1752 zu Wolfenbüttel geboren. Er war das jüngste Kind aus der Ehe des am 26sten März 1780 in die Ewigkeit gegangenen fürstlichen Menschenfreun-

freundes in der Geschichte unvergeslichen Herzogs, Karls, von Braunschweig, und der erhabenen königlich = preussischen Prinzessin, Philippine Charlotte, Tochter Friedrich Wilhelms und Sophien Dorotheens, Schwester Friedrichs des Grossen und Heinrichs des Helden und Menschenfreundes. — Man darf nur diese Namen hören, so enthüllet sich von selbst einem jeden der vortrefliche Karakter dieser Durchlauchtigsten Mutter, welche jezt über Leopolds, ihres jüngsten Sohnes Asche, den Verlust eines grössesten Schazes betrauert, und ihre gerechten Tränen mit den des gesammten Durchl. Braunschweigschen Hauses und den Tränen der ganzen Menschheit vereiniget.

Leopolds noch lebende Geschwister sind: Karl Wilhelm Ferdinand, (jezt glorwürdigst regirender Herzog von Braunschweig Wolfenbüttel und Königl. Preussis. General der Infanterie, Chef eines Regiments zu Fuß, auch Gen. Inspektor der Truppen im Herzogthum Magdeburg und Fürstenthum Halberstadt, Ritter des blauen Hosenbands und schwarzen Adler = Ordens), Sophie Karoline Marie, (verwittwete Markgräfin zu Brandenburg = Baireuth.) — Anne Amalie, (verwitt=

wittwete Herzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach.) – Friedrich August, eventualer Erbfolger im Schlesischen Fürstenthume Oels, (kön. Preussis. Generallieutenant, Inhaber eines Regiments Inf. zu Berlin, Gouverneur von Küstrin, Domprobst zu Brandenburg, auch Ritter des Seraphinen- und schwarzen Adler-Ordens.) — Elisabeth Christine Ulrike (Prinzeßin von Preussen, Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg.) — Auguste Dorothee, (Aebtißin zu Gandersheim und Dechantin des Stifts Quedlinburg.) Mit allen diesen genos Leopold eine vortrefliche Erziehung: Dieses und die glänzenden Vortritte in den Mustervollen Beispielen seiner vorbenannten großen Anverwandten mütterlicher — wie nicht minder der hier noch zu benennender — eines Anton Ulrich*) — einer Königin, Elisabeth Christine, (Gemahlin Friedrichs II. Königs in Preussen.) — eines Ludwig Ernsts, — eines Ferdinand, – einer Sophie Antoinette, (Gemalin Ernst Friedrichs regir. Herzogs von Sachsen-Coburg-Saalfeld.) – und einer Königin, Juliane Marie, Witwe des verstorbenen Königs Friedrichs V. von Dännemark.) — von väterlicher Seite, und der

*) Starb im Mai des Jahres 1776.

der ruhmvoll erhabenen Vor- und Nebenlinien des ganzen Durchl. Stammes, konnten nicht leicht einen andern Eindruk machen und andere Ausbildung bewirken, als dadurch bei Leopold gemacht und bewirkt wurde. — Ob dies schon nicht ganz richtig eine ausgemachte Wahrheit und der allgemeine Fall seyn mag, so war er es doch vollkommen bei Leopold, und die Wahrheit dieser angenommenen Folgerung bewies sich in dem Ertrage seines Lebens in ihrer grösten Herrlichkeit, und später würde sich selbige noch mehr bewiesen haben, und — wenn dieser sittliche Ertrag nicht immer unumgängliche Folge ist, desto lobenswürdiger und rühmlicher wird Leopolds Beispiel in dieser Art und in diesem Falle. — Vielleicht haben auch nicht viele deutsche Prinzen und Prinzessinnen eine so weise und tugendhafte Erziehung genossen, als die Nachkommen des Guelfischen Stammes darin seit langen Zeiten sich ausgezeichnet haben, und noch immer rühmlichst fortfahren. Daher mag es auch kommen, daß man anderwärts die Beispiele seltener, wenigstens nicht so oft und viel hinter einander, antrift — Prinzen und Prinzeßinnen, - die man nicht allein wegen vorzüglicher Geistesgaben, sondern auch wegen men-

schen

schenfreundlicher Tugenden mit Wahrheitsliebe, als Muster einer spätern Nachwelt, so wie die Mehresten aus der Nachkommenschaft dieses fürstlichen Stammes und seines durchlauchtigen Hauses aufstellen und zugleich anpreisen kann. Man sehe die Belege dazu in den Jahrbüchern der vaterländischen Geschichte von den fürstlichen Häusern, das ganze vorige Jahrhundert hindurch, bis in das gegenwärtige, und zu jezigen Zeiten, oder bleibe auch nur bei Leopold stehen. — Jeder Prinz sollte so erzogen werden wie Er, dann würden in dadurch erwekter und — gewis — dazu kommender eigner Ausbildung, auch viele so gut werden, wie Leopold, der Fürst, der Menschenfreund war.

Die natürlichen guten Herzens-Anlagen und Geistes-Fähigkeiten dieses Prinzen, die so wie Tapferkeit, ein Erbtheil seines Durchlauchtigsten Hauses sind, wurden durch ausgesuchte Führer und Lehrer frühzeitig angebaut; daher es kam, daß die Tugend, die der Prinz bald lieb gewann, auch schon von den frühesten Jahren an die Bewundrung auf diesen vorzüglichen ihrer Lieblinge zog. Sobald seine Seele sich zu entwikkeln anfing, äuserte sich auch schon in allen seinen

nen kleinen Handlungen der leutselige menschen- freundliche Karakter, der so ganz die Grundeigen- schaft seines edlen grossen Geschlechts ist. So wie er sich immer mehr entwikkelte, wurde er bei der angenehmsten Gestalt, welche die Natur nur bilden kann, auch immer um so viel einnehmen- der. Je beliebter sich der junge Fürst seinen Durchl. Aeltern schon in der zartesten Jugend machte, desto sorgfältiger waren sie für seine Er- ziehung und die Bildung seines Herzens besorgt; und die Leitung und der Unterricht, in die er gleich vom Anfange zu kommen das Glük hatte, trugen allerdings zu der vollkommenen Ausbil- dung von ihm vieles bei. Und was noch beson- ders dazu kam, war, daß Braunschweig und sein Karolinum — das zwar zu jeder Zeit vor- zügliche Gelehrte und Weltmänner unter seine Lehrer gezält hat, so wie man unter Braun- schweigs braven Truppen von jeher vortrefliche Offiziere bewundert — in den Jugendjahren **Leopolds** diese vortrefliche Anstalten hierin vorzüglich glüklich waren. Ein Ebert, ein Gärtner, ein Jerusalem, ein Schmidt, und verschiedene andere, arbeiteten damals in voller Kraft.

Die

Die erste Aufsicht über die Erziehung und Bildung des Prinzen bis zu seinem 12ten Jahre wurde anfänglich dem Herrn von **Wallmoden**, dann dem Herrn von **Campen**, und nach diesem dem Herrn von **Bülow**, (jezigen Obristhofmeister der verwittweten Herzogin von Braunschweig) aufgetragen. Sein erster Lehrer im Christenthume und den Anfangsgründen der Wissenschaften war Herr **Böttcher**, die lezte Unterweisung aber in den Wahrheiten der Glaubenslehren und in dem ganzen Umfange der höhern Religion genos er, so wie alle seine Brüder, von dem Herrn Vicepräsidenten und Abte **Jerusalem**; und sein ganzes Leben bewies, daß er es sich zur angenehmsten Pflicht machte, der **Grundsäze** seines grossen **Lehrers** stets **werth zu seyn**, welchem er auch bis an's Ende seiner Tage die zärtlichste Freundschaft gewidmet, und mit ihm einen beständigen Briefwechsel unterhalten hat.

Leopold schoßte gleichsam als eine junge Pflanze unter Sturm und Wetter — in dem lautesten Kriegsgetümmel und blutigsten Waffenklange, zur vollen Blüte auf, und zwar nicht einmal in seinem Vaterlande, sondern in fremden Grund und Boden, denn seine ersten Jugend-

jahre

jahre fallen gröstentheils in jenen Zeitpunkt, der für alle noch folgende Jahrhunderte eine der wichtigsten Merkwürdigkeiten ihrer Art bleiben wird, da sein großer Oncle, Preussens zweiter Friedrich, das Schwert für die Aufrechthaltung seines Reichs, für die allgemeine Sicherheit, für Europens Gleichgewicht, für deutsche Freiheit ergriffen hatte, und — mit Sieg schwang. Wo fast alle Braunschweigsche Prinzen das Schlachtfeld betraten, mit altem guelfischen Muth fochten und mit deutscher Tapferkeit unverwelkliche Lorbeern der Ehre und des Ruhms sich brachen; wo Franz und Heinrich den edelsten, den Tod fürs Vaterland starben. Zu jener Zeit — da sich das Haus Oesterreich mit dem Hause Bourbon, am 2ten Mai im Jahr 1756 verbunden hatte, und im folgenden Jahre 1757, schon beinahe ganz Deutschland mit französischen Kriegsvölkern überschwemmt war, die sich auch des Herzogthums Braunschweigs bemächtiget hatten, — wählte der Braunschweigsche Hof anfänglich Zelle, und hernach Blankenburg zu seinem Aufenthalte; wohin also der junge Leopold mitgenommen wurde.

Leopolds vorzüglicher Lehrer in der Moral und in den schönen Wissenschaften vater-

län-

ländischer Litteratur war Herr Hofrath und Professor am Karolinum Gärtner, mit dem er ebenfalls ununterbrochen die vertraulichste und freundschaftlichste Verbindung unterhielt. Diesem wurde im Unterricht eben genannter Wissenschaften noch der bekannte Herr Hofrath und Professor Ebert zugesellet. Die allgemeine Geschichte nebst der Reichsgeschichte und die Geschichte seines Hauses, lehrte ihn der Herr Hofrath und Archivarius Schmidt genannt Phiseldeck (der damals auch noch Professor am Karolinum war). Der Prinzenlehrer im Französischen war der Herr Professor Mauvillon, und auser diesem unterrichtete auch Leopolden darin — besonders in der höhern Litteratur dieser Sprache — der Herr Forstrath von Florencourt, (damaliger Sekretair seines Durchl. Vaters) und im Italiänischen genos er den vortreflichen Unterricht des Herrn Professors Gattinara. In der Mathematik und in den sämmtlichen zur Kriegskunst gehörigen Wissenschaften unterrichteten ihn der Herr Obristlieutenant Schneller (vom Ingenieurkorps) und der Herr Hauptmann Gerlach (von der Artillerie) welcher leztere ihn insonderheit bei militairischer Aufnehmung der Gegenden begleitete, und in die-

ser

ser Kunst unterwies. Die Neigung zu jeder Art von nüzlichen Kenntnissen und die sich immer gleiche freudige Heiterkeit des Prinzen, machte bei der glüklichsten Fähigkeit seines Geistes allen seinen Lehrern diesen Unterricht zu ihren vergnügtesten und ehrenvollsten Stunden, so wie er sie immer jeden Tag, wenn sie zu ihm kamen, als seine angenehmsten Freunde, mit neuer freundlicher Freudigkeit empfing. Er schäzte und liebte dieselben – alle – mit gleicher innigster Hochachtung; ja, man darf wol sagen, mit einer Art von Ehrerbietung, weil, wie er sich oft auszudrükken pflegte: sie es wären, die sein künftiges Glük gründeten, und ihn würdig machten, ein Mensch zu seyn. — Die Lehren der Religion füllten besonders sein redliches Herz; und eine warme wahre Verehrung des wirklichen Christenthums zeigte sich ununterbrochen in seinen Reden, und bei seinen Handlungen.

Bis ins 12te Jahr hatten die vorbenannten Herren, von Wallmoden, von Campen und von Bülow, nach einander die nähere Aufsicht über Leopolds Jugendleben gehabt; mit dem Jahr 1764 aber an, bekam diese einzig, der Herr von Warnstädt, (Obrister des Leibregiments) und war dieser sein beständiger Gefähr-

te und treuer Rathgeber bis 1776. In diesem vertraulichen Umgange, wo er die offene, veste, edle Rechtschaffenheit, wie sie sich ohne alle gesuchte Kunst, in allen Gesinnungen und Handlungen zeigte, immer vor sich hatte, gewöhnte sich der Durchlauchtigste Jüngling zu jener freimüthigen Offenheit und Vestigkeit, die seine Leutseligkeit noch liebenswürdiger machte.

Mit dem 17ten Jahre (1764) legte **Leopold** sein Glaubensbekenntnis in Gegenwart des ganzen Hofes und öffentlich, mit einer solchen Freudigkeit und Ueberzeugung ab, daß Bewunderung und Erbauung die Herzen aller Zuhörer gleich stark und angenehm durchdrang. Dieses **Prinzliche** Glaubensbekenntnis ist ein Muster vom Religionsinbegriffe seiner Art insbesondere, wie für alle Menschen im Allgemeinen, daher es auch zum Grunde des theologischen öffentlichen Unterrichts vom Herrn Professor Arnold Schmidt gebraucht wird *). Und dieser Religionsunterricht hatte in sein Herz eine solche Empfänglichkeit für Religion und Tugend eingesenkt, deren Güte und Vortreflichkeit, auch die kleinsten aller seiner Handlun-

*) Der Hr. Abt Jerusalem lies es drukken, und es ist bereits dreimal aufgelegt worden.

lungen, in das unverkennbarste hellste Licht lauterer, reiner Absichten sezte. Aber wie wäre es auch möglich, daß ein Prinz, welcher ächte Grundsäze in der Religion und wahre Begriffe von Ehre in seiner Jugend erhält, und sie so heilig in seinem Herzen aufbewahrt wie Leopold, anders handeln könnte, als — schön und edel?

„Meine Pflicht ist" — drükte sich der unsterbliche Menschenfreund, Leopold, nicht allein mit Worten aus, sondern sein Herz gieng auch darin zur That über: — „Meine Pflicht ist, dahin zu streben, daß die Welt, oder vielmehr der vernünftigste und rechtschaffenste Theil derselben, mit Recht ein vortheilhaftes Urtheil von mir fällt. Folglich muß ich mich bemühen, mir denjenigen innern würdigen Karakter zu verschaffen, um meinem Nächsten alles dasjenige zu leisten, wodurch ich verdiene, daß man gut von mir urtheilt, und muß mir nicht einfallen lassen, ohne wahre Verdienste, wegen meiner Geburt, oder wegen der Vorzüge meiner Aeltern, oder andrer äuserlichen Glüksumstände auf die Hochachtung der Menschen Anspruch zu machen. — — Ich muß ferner, bei dem würdigsten innern Karakter, und einem äuserlichen pflichtmässigen Ver-

halten, überhaupt nicht sorglos in Ansehung derjenigen, an und vor sich unschuldigen, und gleichgültigen Dingen seyn, die einen bösen Schein haben, vielmehr muß ich so viel als mit Vernunft und gutem Gewissen geschehen kann, alles dasjenige vermeiden, was ohnerachtet der besten Absichten, und der besten innern Beschaffenheit meines Herzens, mir die Achtung der Menschen rauben würde." — — Insbesondere muß ich mich in dem Umgange mit andern Menschen, allezeit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit befleissigen. Denn so verdiene ich das vortheilhafte Urtheil allemal gewis, was mein gutes äuseres Bezeigen veranlaßt; und so ist die Welt bei meinen äuserlichen Handlungen, allemal von der Uebereinstimmung meines innern Karakters überzeugt."

In Absicht der Religion war sein Bekenntnis: — — „Die Religion muß mich gehorsam gegen Gott, getreu gegen meinen König, aufrichtig, liebreich gegen meinen Nebenmenschen, und so viel ich nur immer Vermögen dazu habe, wohlthätig, thätig und treu in meinem Beruf, und in allen meinen Handlungen redlich, gerecht, billig und mässig machen. Jede Religion, die dieses nicht kann, muß in den Augen Gottes ein

Gräu-

Gräuel seyn, wenn ich auch übrigens für die sogenannte Ehre Gottes mein Vermögen, oder auch sogar mein Leben verschwendete." — *)

Wie getreu **Leopold** diesen Grundsäzen geblieben, davon ist sein ganzes nachheriges Leben bis an dessen lezten herrlichen Augenblik der unumstöslichste Beweis.

Die

*) Diese zwei Stellen stehen nicht in dem Glaubensbekenntnis Leopolds, 3te verbesserte Auflage, Braunschweig 1781., sondern sie sind aus dem ungedrukten Religionsunterricht genommen, den der Hochselige noch zwei Monate vor seinem Ableben dem Hrn. Prof. Hausen, zu Frankfurt an der Oder, zeigte, bei Gelegenheit eines Besuchs von diesem bei Ihm, da unter andern verschiedene Gegenstände die Unterredung auch auf den Unterschied der christlichen und politischen Tugenden, in Rüksicht gegen den Staat, lenkten. Die eine Handschrift war von dem Herzog selbst geschrieben, die andere aber Kopie. — „Hier lesen Sie," sagte der Prinz; „so bin ich unterrichtet, und Sie werden alle diese Grundsäze mit ihren Beispielen aus der Geschichte übereinstimmend finden." Doch, fuhr er fort: „ich will Ihnen das eine Exemplar geben, vielleicht können Sie Nuzen damit stiften, und lassen Sie Ihr Kind, damit es gut wird, darnach unterrichten." Der Hr. Prof. hat selbige also zuerst in seiner kurzen Biographie dieses Durchl. Edlen bekannt gemacht, woher ich sie sowol ihrer Vortreflichkeit als der Vollständigkeit halber entlehnet habe.

Die erste Reise von Beträchtlichkeit, welche **Leopold** that, geschah im Jahr 1770, da er seinen grossen Oncle, König Friedrich II. mit seinem Herrn Bruder, dem jezt regierenden Herzog von Braunschweig, und in der Gesellschaft seines Freundes, des Hrn. Obristen von Warnstädt, zu den schlesischen Revüen und nach Mährisch=Neustadt begleitete, und an leztern Orte, den 3ten Sept. 1770, jene allgemein bekannte und in der Geschichte so aufbehaltenswürdige Unterredung zwischen den beiden grösten Monarchen unsrer Zeit — und vieleicht aller Zeiten — Friedrichs II. und Josephs II beiwohnte. *) Im November 1771 machte er in eben der vorgenannten Gesellschaft, den König ausgenommen, an den Höfen von Weimar, Gotha, Anspach und Erlangen einige Besuche, von da kehrte sein Durchl. Bruder wieder zurük; **Leopold** aber gieng mit seinem Freunde und Führer, (dem mehr gedachten Hrn. Obristen von Warn=

*) Wem diese so merkwürdige als wichtige Unterredung dieser zween grossen Gesalbten nicht bekannt ist, findet sie genau und vollständig aufgezeichnet, in der von mir herausgegebenen Schrift: Skizen aus dem Karakter und Handlungen Josephs II. izt regierenden Kaisers der Deutschen — Halle bei J. C. Hendel 1781. 1ste Sammlung Seite 25 u. f.

Warnstädt, der ihm nun beständig, bis 1776, zur Seite war) weiter nach Strasburg, wo er sich einige Monate aufhielt, und seine Kenntnisse durch den Unterricht der geschiltesten Männer in unterschiedlichen Wissenschaften, besonders aber in militärischen und den damit verwandten Künsten des sämmtlichen Kriegswesens, erweiterte. Hiermit sezte Leopold die Ausbildung der einem Prinzen nöthigen Wissenschaften, deren Theorie er ziemlich weit umfassend schon zu Hause studirt hatte, nun auch in der wirklichen Welt fort, um durch Erfahrung sie einst desto leichter sich selbst entwikkeln und richtig anwenden zu können. Von Strasburg gieng er durch einige Provinzen Frankreichs, besahe überall die merkwürdigsten Städte, bereisete fast ganz Lothringen, und war nicht weit mehr von Paris entfernt, als er nach Hause berufen ward, dem zufolge er auch gleich zurükkehrte, und am 6ten Mai 1772 wieder in Braunschweig eintraf. An demselben Tage seiner Zurükkunft, wurde er von seinem Durchl. Herrn Vater zum Obristlieutenant ernannt, und den 1sten Sept. desselben Jahres, 1772, zu Sonnenburg, wo sein königl. Anverwandter, Prinz Ferdinand von Preussen, als Herren-Meister des Johanniter-Malthefer-

Ordens

Ordens, einen feierlichen Ritterschlag hielt, unter die Zahl dieser Ritter aufgenommen. Ungefähr um diese Zeit war es auch, da Leopold auf Befehl seines Durchl. Vaters Freimaurer ward, und die Aufnahme in diesen würdigen Orden, zu Braunschweig, unter den Augen seines Durchl. Oncle, als Hochwürdigsten Grosmeisters, erhielt.

Die zweite eigentliche Reise trat Leopold im Jahr 1775 den 4ten April an, wo er gerade von Braunschweig aus sich nach Wien begab. Daß er daselbst von der verewigten Kaiserin und dem Kaiser mit der vorzüglichsten Liebe und dem zärtlichsten Ausdrukke Familien-Freundschaft, so wie von dem ganzen Hofe mit besonderer Achtung, als ihn der Graf von Dietrichstein, K. K. Oberststallmeister, vorstellte, empfangen und aufgenommen worden, brauchte nicht erzählt zu werden, und würde ich auch nicht erzählt haben, wenn ich nicht dadurch zugleich eine gute Gelegenheit überkommen hätte, einen vortreflichen Zug mehr von Marien Theresiens grossem Geiste und liebenswürdigem Karakter, bekannt zu machen und aufzubehalten; in innigster Entzükkung sagte diese grosse Prinzessin zu ihrer

ersten Kammerfrau von Guttenbergen: „Nun habe ich einmal einen Braunschweiger!“ denn sie wußte dieses Geblüt zu schäzen, und glaubte nichts gewissers als daß Leopold in ihre Dienste treten würde; wozu sich jedoch dieser noch nicht entschliessen konnte, sondern sich am 2?sten April schon wieder bei der Kaiserin und den beiden Erzherzoginnen beurlaubte, und mit seinem Freunde, von Warnstädt, seine Reise weiter nach Italien verfolgte; wohin auch kurz vorher Joseph II. abgegangen war.

Zufälliger Weise traf der Herzog auch den (verstorbenen) Hofrath Lessing zu Wien an, welcher sich schon seit dem März daselbst befand. Leopold bot ihm, sogleich beim ersten Anblik — wenn er die Reise nach Italien mit machen wolle — einen Plaz in seinem Wagen an, den Lessing auch bereitwilligst annahm, und um so mehr gern diese gute Reisegelegenheit ergrif, als er in dieser Gesellschaft nicht allein alles ohne Mühe und Kosten zu sehen bekommen, als auch auf der Reise selbst die angenehmste Unterhaltung haben würde; so wie der Prinz durch Lessings Gesellschaft das Vergnügen der Reise nicht minder vermehrt sah, indem dieser ihm bei

jeder

jeder Gelegenheit die treffendsten Antworten auf meist alle Fragen, nebst den lehrreichsten Unterricht bei vielen Gelegenheiten zu geben wußte, und ihm insonderheit den Aufenthalt in Rom (obgleich Lessing selbst die Stadt izt zum ersten Male sah) eben so interessant machte, als der erste Cicerone nur thun konnte.

Die Reise gieng von Wien über Mailand, an welchem Orte Leopold in eine vertraute Freundschaft mit jenem bekannten Wiederhersteller der Wissenschaften in der Lombardey, Graf Firmian, (der auch schon gestorben ist) kam, welcher Umgang überaus lehrreich für ihn war, und wodurch der Prinz in kurzer Zeit, mehr profitirte, als mancher vieleicht in vielen Jahren nicht auf mancher Universität. Graf Firmian, dieser grosse Staatsmann, besaß nicht nur eine sehr weitläuftige, sondern auch vortrefliche Bibliothek, (— das gedrukte Verzeichnis davon in vielen Bänden ist Litteraturkundigen bekannt —) und er besaß sie nicht nur, sondern bediente sich auch ihrer. Leopold, der fast den ganzen Tag an Firmians Seite zubrachte, ward bald mit dieser Bibliothek so bekannt, daß ihm der Graf, als er einmal was suchte und es

nicht

nicht finden konnte, der Prinz aber es im Augenblik anzeigte, das Kompliment machte: „ist es doch als wenn Sie schon viele Jahre bei mir als Bibliothekar gestanden hätten.“ — Im Mai war er zu Venedig, woselbst sich auch, unter einer Menge hoher und vornehmer Personen, der Kaiser, der Grosherzog von Toskana, die Erzherzoge Maximilian und Ferdinand, der Herzog von Modena, der Infant Herzog von Parma, zugleich mit ihm befanden, die Leopold alle persönlich näher kennen zu lernen das Glük hatte, und die ihm alle einer vorzüglichen Achtung würdigten. — Er wohnte auch jener bekannten Feierlichkeit, der Vermälung des Doge mit dem adriatischen Meere bei, die diesmal wegen der vielen vornehmen Fremden und genannten hohen Anwesenden, um vieles glänzender, als sonst gewöhnlich war. — Nach Besehung alles Merkwürdigen und Wichtigen verließ er Venedig und traf am 6ten Juni zu Bologna ein, wo ihm die ausgezeichnetste Ehre von dem Kardinal Legat sowol, als dem gesammten dasigen Adel wiederfuhr. Von hier gieng er nach Florenz, wo er am 19 Juni eintraf, und sogleich an den Hof eingeladen, und mit größter Hochachtung aufgenommen wurde. Von Florenz sezte

er seine Reise weiter fort, und kam den 13 Juli zu Livorno an. Unter andern Merkwürdigkeiten dieses Orts, zog insonderheit die dortige Vestung seine Aufmerksamkeit auf sich. Bei dieser Gelegenheit lernte er in dem Kapitaine der Salctinischen Fregatte, einen schon hohen aber noch sehr thätigen Greis, und sehr edel denkenden Mann kennen. Leopold unterhielt sich viel und sehr freundschaftlich mit ihm; und da er von ihm erfuhr, daß er vor einiger Zeit den Toskanern in die Hände gefallen sey, so rührte das Schiksal dieses alten braven Mannes des Prinzen menschenfreundlich denkende Seele so sehr, daß er ihm Geld anbot, welches der zufriedene Gefangene aber nicht annahm, sondern mit heitrer Miene und traulichem Tone versicherte, daß der Grosherzog sein Freund sey, und als solcher hinlänglich an ihn denke. Bisher hatte der Kapitain nicht gewußt, mit wem er gesprochen; als man ihm aber sagte, daß es ein grosser deutscher Prinz gewesen, ließ er sich sogleich in des Herzogs Wohnung melden, die im Gasthause zum goldnen Kreuz war, und bat bei ihm seiner vorhin so kurz als frostig gegebenen Antworten halber um Vergebung, die er nicht nur durch des Prinzen gnädige Aufnahme seiner Person, gleich

beim

beim Eintritt ins Zimmer sich gewährt sahe, sondern durch des grossen Menschenfreundes freundschaftlichste Herablassung beim Wiederweggehen sich nur in noch grösserer Verlegenheit fühlte. — Von Livorno aus begab sich Leopold, den 17ten Juli, am Bord eines französischen Schiffes nach Corsica, allwo ihn der berühmte General, Graf Marborns zu Bastia, mit aller seinem Stande gebührenden Ehre empfieng; über Bastia sezte er seine Reise, in Begleitung einiger vornehmen Offiziere nach Genua — woselbst er den 3ten August anlangte — und von da bald bis Turin fort. An lezterm Orte hatte er insonderheit die Bekanntschaft mit dem Verfasser der Staatsveränderungen von Italien, gleich angenehm und lehrreich befunden. Mit dem 17ten Oktober erreichte er Neapel, und ward, den 19ten, darauf zu Portici dem Königl. Hofe durch den K. K. Minister, Grafen von Wildseck, vorgestellt. In Neapel studierte Leopold alle Sammlungen kostbarer Werke der Kunst, und neben jenem grossen Zergliederer aller Schönheiten der Natur, Kunst und alles menschlichen Fleisses, Lessing, der ihm immer am Arme hieng, und seine Aufmerksamkeit auf alles Erhebliche leitete, machten ihm seinen dasigen Auf-

ent-

enthalt, noch besonders angenehm und lehrreich, der englische Gesandte, Ritter Hamilton, der vorgenannte Graf von Wildseck und der Marquis von Tanucci, welcher leztere, grosse bekannte Staatsminister des jungen Prinzen edle Wißbegierde vorzüglich befriedigte, und ihn dieser schönen Eigenschaft wegen, welche grosse Talente noch mehr erhöhet, eben so auserordentlich schäzte, als der lernbegierige Durchl. Jüngling ihn zu verehren und belohnend zu danken wußte.

Während **Leopolds** Aufenthalt zu Neapel liefen Briefe von seinem Durchl. Bruder, dem Herzoge Friedrich, aus Berlin mit der erfreulichen Nachricht ein, daß ihm sein königl. Oheim, Friedrich II ein Regiment zugedacht habe, und daß er dieserhalb seine Rükreise beschleunigen möchte. Aus patriotischem Sinn sowol als aus innerm Gefühl naher Blutsverwandtschaft, zog der Prinz natürlicher Weise diesen Antrag des geliebten Bruders seiner Mutter allen andern seiner zu erwartenden Ehrenstellen vor. Der Vorzug seinem — gleichsam zweiten Vaterlande zu dienen, und dies unter dem größten Könige, Preussens zweitem Friedriche — war ihm der grössefte Beruf, dem aller Glanz, alle

Ehre,

Ehre, und höchster Schimmer — was von diesen allen zusammen, ihn in einem fremden Lande erwarten konnte, und wirklich schon erwartete, weichen muste. — Er war also sorgfältig auf seine Zurükreise bedacht; nur Rom noch besuchen zu dürfen, bat er ihm zu erlauben sich aus, dahin seine Wißbegierde, mit brennendem Eifer, schon lange gezwekket hatte, und da er izt diesem Ziele so nahe war, so versäumte er keinen Augenblik weiter, sondern fuhr auch wirklich noch in dem Monate Oktober durch die Thore der angeblich größten und vorzüglichsten Hauptstadt der Welt . . . ein. In Rom hielt sich **Leopold** unter dem Namen eines Grafen von **Lüneburg** auf. Unter diesem beliebten Inkognito nahm er die Merkwürdigkeiten dieser grossen Stadt alle in Augenschein, wobei ihm die Erklärungen seines Begleiters, **Lessings**, sehr zu statten kamen. Die wahren Schönheiten dieser alten Werkstätte ächter Kunst und das an grossen Seltenheiten vollgepfropfte Magazin dieser Stadt, die man wirklich sonst nirgends findet, und woran seine edle Wißbegierde so viel Nahrung fand, hielten ihn eine ziemlich lange Zeit auf ihren sieben Bergen *) auf, und vielleicht länger als er sich anfäng-

*) Rom enthält, wie bekannt, sieben Berge in sich.

fänglich vorgenommen, und er sich auch vieleicht Urlaub dazu vom Könige von Preussen in Rüksicht der vorhin benannten von diesem ihm angetragenen Station, erbeten haben mochte. Zu jenem gleichsam fesselnden Reiz in Stillung seiner vollen Wißbegierde kamen noch die ersprieslichen Bekanntschaften mit vielen grossen und verdienstvollen Männern, deren Umfang für seinen Geist unwiderstehliche Anziehung war, und fast unauflösbare Vesthaltung bewirkte. Unter den übrigen von diesen ruhm- und verdienstvollen Männern, will ich nur den denkwürdigen Namen eines Kardinals Albani ausheben, der nun auch bereits, aber leider zu früh, für ruhmvolle und edle Handlungen, deren grosmüthiger Beförderer und Beschüzer er war, verstorben ist; und von den vielen Ehrenbezeugungen, die man hier Leopolden anthat, und damit gleichsam gegen ihn wetteiferte, will ich nur die in Erwähnung bringen, welche er an dem höchsten Hofe, von dem heiligen Stule und von dem heiligen Vater, dem Oberhaupte der ganzen christlichen Religion selbst — genos. Der Pabst umarmte ihn beim Eintritte zu einer sehr freundlich ertheilten Audienz, und unterhielt sich eine geraume Zeit mit ihm auf die gefälligste und

freund-

freundschaftlichste Weise, bei welcher ehrenvoll ausgezeichneten Unterredung jedoch der Herzog immer die Würde eines protestantischen Fürsten beibehielt; so wie ihm Pius der Sechste darin mit der zärtlichsten Leutseligkeit auch zuvorkam. Es war um die Zeit der Seligsprechung des heil. Bona Ventura, und bei dieser und allen Gelegenheiten, die in der Peterskirche vorgiengen, bewies der Pabst demselben die besonderste Aufmerksamkeit der vorzüglichsten Auszeichnung in Anweisung der Pläze, wo er alles, nach seiner Würde und Bequemlichkeit, mit ansehen konnte. Ihm zu Ehren wurde auch das berühmte Miserere, ein Meisterstük des grossen Jomelli, aufgeführt. Ueberhaupt bezeigte der Pabst dem Herzoge alle Hochachtung und Aufmerksamkeit, in jedem Betracht, mit einer Gefälligkeit, welche eines Pius VI. würdig ist, und die ein Leopold, Herzog von Braunschweig, verdiente. Der Abschied dieser beiden Erhabenen von einander endigte sich ebenfalls wieder, von Seiten des Pabstes mit der auszeichnenden Liebe und Zärtlichkeit, Leopolden umfassend, womit er ihn, beim Eintritt zum ersten Besuch empfangen hatte, und von Seiten des Prinzen, mit gleich sichtbarer Verehrung des ehrwürdigen erhabenen

Greises, die er ihm gleich beim ersten Anblikke schuldig zu seyn glaubte, und der Würde eines protestantischen Fürsten, die er, wie in allen Unterredungen beobachtet hatte, auch izt beim lezten Beurlaubungskusse, auf die anständigste Weise beibehielt.

So wol es auch Leopolden fast durchaus in Rom gefallen, und so sehr voll sonst seine wisbegierige Seele in allen Stükken, insonderheit durch das eifrige Zuthun der dasigen gelehrtesten und grösten Männer, die alle seine Freunde wurden, erfüllt und befriediget worden war, so that es ihm übrigens doch wehe, daß er nicht mehr den Deutschen daselbst antraf, der Römer und Italiäner zuerst wieder auf ihre Reichthümer an Kunst und Natur aufmerksam gemacht hatte, und dieser Umstand würde ihn noch mehr geschmerzt haben, wenn er nicht einigermasen durch Lessings Gegenwart dieserhalb schadlos gehalten worden wäre, bei dessen Kenntnissen selbst die römischen Antiquarier errötheten, und durch dessen Anblik der Verlust jenes Deutschen — eines unsterblichen Winkelmanns — sich bei ihnen aufs lebhafteste wieder erneuerte. — Keine Säule, keine Inschrift, kein Denkmal, keine Münze,

kein=

keine Reliquie des Alterthums überhaupt, auch die geringste nicht, war übrig geblieben, die er an diesem Orte nicht genau studiret hätte.

Auser dieser Hauptstadt Rom, Genua, Mailand, Neapel, Pisa, Turin, Venedig und den vorher genannten Städten, bereisete Leopold noch viele andere Orte und Gegenden Italiens, und machte allenthalben die erspries-lichsten Bemerkungen, und sättigte seinen nach Kenntnissen hungrigen Geist, auch auf der Rük-reise, mit mancherlei lieblicher Kost, so viel ihm diese bei nöthiger Eile zu Haltung seines an den König Friedrich II. gegebenen Worts, einzuneh-men, erlaubte. Daß diese Reise dem Herzoge eben so vieles Vergnügen gewähret, als er dar-auf Ehre erworben und seinen Geist mit stattli-chen Kenntnissen bereichert hatte, wird wol nie-mand bezweifeln, wer nur von jenem gemilderten Himmelsstriche erzählen gehöret, wenn man auch gleich nicht selbst die frölichen Labyrinthe, die man nur auf dieser Erde finden kann, bereiset hat, deren fruchtbare Anmuth selbst den kalten Beobachter der Natur, wenigstens einige Au-genblikke sich vergessen machen, und in Empfin-dungen ihrer Schönheiten hinschmelzen muß; wie

 viel

viel mehr wird nicht ein Leopold diese unwiderstehliche Einladung verstanden haben, dessen Seele ohnehin schon sogleich in lauter Gefühlen jedes Schönen schwam, und dessen Geist und Herz bei Betrachtung der Werke des Schöpfers, ganz in jene herrliche Bewundrung überging, die solchen Temperamenten, (kolerisch-sanguinischer Mässigung) wie er besaß, schon natürlich eigen sind, und die Würde des Menschen aufs schönste kenntbar machen, welches Glük, viele Menschen, bei einer andern Gemüthsbeschaffenheit — vielleicht — in vielen Stükken entbehren müssen. Leopold hatte also in diesen schönen Gegenden alle durch Alterthümer, Kunst und Gelehrsamkeit berühmte merkwürdige Oerter besucht, und sie mit dem Geiste des Kenners benuzt; aber mit noch mehrerm Vergnügen, wie man jederzeit aus seinen Erzählungen abmerken konnte, hatte er gesucht, sowol berühmte als gutgesinnte Menschen kennen zu lernen und zu beobachten. — Sein Aufenthalt in jenen glüklichen Gegenden Italiens, begreift überhaupt einen Zeitraum von neun Monaten in sich.

Am 21ten Dezember 1775 traf Leopold gesund und wohlbehalten wieder zu Braun-

schweig

schweig ein, woselbst aber sein Aufenthalt nur noch von sehr kurzer Dauer war. Denn nicht lange war er erst angekommen, so machte er sich auch schon wieder zu seiner Abreise, und mit dieser zu seiner höhern Bestimmung in neuer Sphäre fertig, nämlich das ihm vom Könige von Preussen zugedachte Regiment, welches ihn in Frankfurt an der Oder schon erwartete, zu übernehmen. Wie schon vorher angezeigt, wurde **Leopold** am 6ten Mai 1772 von seinem Durchl. Herrn Vater an dem Tage (nach seiner damaligen Zurükkunft aus Schlesien) zum Obristlieutenant ernannt, — nachdem er schon in jüngern Jahren die niedrigern Stufen der militairischen Ehrenstellen betreten hatte, — und mit dem Anfange des 1776sten Jahres (ebenfalls wieder ganz kurz nach einer seiner Reisen, bei seiner izigen Zurükkunft aus Italien) zum Obristen erhoben; in welcher Qualität ihn auch sein königlicher Onkel, Friedrich II. in seinem Dienste bestätigte, und ihm darüber, nebst Verleihung des erledigten Regiments von Dieringshofen, unter dem 12ten Januar 1776 das Patent ausstellen ließ. Noch in demselben Monate reisete der Herzog wieder von Braunschweig nach Potsdam ab, von wo er am 8ten Februar zu Frankfurt an der Oder

ankam,

ankam, allwo sein Standquartier diesem Regimente angewiesen ist, und wohin sein vertrauter Freund, der Hr. Obrist von Warnstädt ihn auch noch begleitete. Auch hier ward Leopold sogleich der Gegenstand der allgemeinen Liebe und Bewundrung, wie er's überall ward, wo er hinkam.

Die erste Aufmerksamkeit, womit Leopold zugleich die Bewundrung und den Beifall aller Frankfurter auf sich zog, gründete sich in dem lobenswürdigen Eifer für das Beste seines ihm anvertrauten Regiments. Zuerst änderte er jene Einrichtung des Generals von Dieringshofen, nach welcher in den Wintermonaten den Offizieren Vorlesungen über die Geschichte und Mathematik gehalten wurden, welchen er selbst, nebst allen Stabsoffizieren beiwohnte, dahin ab, daß er statt dessen zum Unterricht der Freikorporale eigne Lehrer annahm, und ihnen täglich in seinem Quartiere Unterricht geben ließ. Er verkannte keineswegs den Nuzen jener Einrichtung seines so verdienstvollen als geschäzten Vorgängers; aber er hielt es doch für nothwendiger — und das mit Recht — mehr für eine Klasse von Menschen zu sorgen, die weder von Jugend auf die Gelegenheit haben, noch auch in ihrer gegenwär-

wärtigen Lage von sich selber die Mittel nehmen konnten, um einen Unterricht sich zu verschaffen, den sie jedoch zur gehörigen Ausfüllung des Feldes ihrer Kenntnisse brauchten, und ihr Metier zwekmässig erforderte, als Zeit und Kosten auf die Klasse zu verwenden — nämlich blos auf Offiziere — die doch das alles schon, vermöge ihres Standes, in ihrer Jugend musten gelernt haben, wenigstens doch die mehresten — oder sollten es doch — in mindesten doch die Anfangsgründe davon — auch konnten diese eher selbst Mittel dazu finden, dahin zu gelangen, wann sie ja noch nicht dahin wären, wohin sie freilich schon seyn sollten, sobald sie Scherpe und Port d'Epe tragen dürfen - auch hatte der General von Dieringshofen bereits eine geraume Zeit schon hinlänglich für die Offiziere gesorgt, und zu Gunsten derselben vieles gethan. Leopold hielt es also nicht allein für nöthig, sondern auch für billig, einmal hierin eine Abänderung zu treffen, und in dieser Sorgfalt sich einige Stufen niedriger zu stellen. Dem zufolge nahm nun Leopold wirklich eigne Lehrer an, um den Freikorporalen in allen den Wissenschaften solche Kenntnisse beizubringen, die sich für ihren Stand sowol schikken, als dazu unum-

ång

gänglich erforderlich waren, wenn sie ihrem einsti-
gen neuen Berufe, als Offiziere gehörig vorstehen,
und in den für den höhern Stand, gehörigen,
eigentlichen Kriegswissenschaften, dem Exercis,
der Marschier- und Stellkunst, der Taktik,
und überhaupt den höhern Wissenschaften ihres
Berufs und den eigentlichen ausübbaren Künsten
des Krieges so guten Anfang als erspriesslichen
Fortgang machen wollten. — Die ersten Lehrer,
welche der Herzog zu diesem neuen Institute erwähl-
te, waren: Herr **Krüger** (noch gegenwärtig Feld-
prediger beim Regiment) gab Unterricht in der Ge-
schichte und Erdbeschreibung; ein Herr **Thym**
(izt neumärkischer Kammersekretair) lehrte die Ma-
thematik; ein anderer Lehrer gab Stunden im
Französischen, und ein Fechtmeister brachte ihnen
das Voltigiren bei, und muste sie täglich im
Fechten üben. Der Oberaufseher über gehörige
Haltung der auf sich habenden Pflichten aller die-
ser Lehrer, war **Leopold** selbst; er überrasch-
te sie sehr oft während des Unterrichts, und wohn-
te bald diesen bald jenen Stunden bei, und betrieb
alles, insonderheit durch sein eigenes Beispiel, mit
unglaublichem Eifer, sowol in Sorgfältigkeit der
Lehrer für ihre Schüler, als -- der Schüler gegen ihre
Lehrer und für die von ihnen zu erlernenden Wis-

sen-

senschaften. Schade war es, daß diese vortrefliche Anstalt durch den 1778 sich ereignenden Baierschen Successionskrieg unterbrochen wurde, wobei das Regiment auch mit ausmarschiren muste, und bei der Rükkunft wurde selbige auch nicht weiter fortgesezt, jedoch war es auch da nicht mehr so dringend nothwendig, indem die in so gutem Unterricht verflossenen Jahre, nothwendigerweise schon das Hinlängliche ziemlich bewirkt hatten, und das noch Fehlende — allenfalls — durch ein fleissiges Privat-Fortbestreben, leicht noch hinzu gesezt werden konnte.

Aber von vesterm Bestande und zugleich für alle zukünftige Zeiten erspries licher Dauerhaftigkeit, von allgemein ergiebigem Nuzen, und ein für das ganze Menschengeschlecht nothwendiges Bedürfnis, war die Stiftung einer Regimentsschule, wozu die grosse und edle Seele des Prinzen schon im Frühjahr 1777 anfing, den Plan auszuführen, den er für das Beste der Kinder des ihm anvertrauten Regiments entworfen hatte. Leopold fühlte, wie nothwendig für die heranwachsende Jugend, und wie nüzlich für den Staat, ein gehöriger Unterricht in der Religion und in den nöthigsten Kenntnissen sey. Er

hatte

hatte bei dem Regiment eine Menge Kinder gefunden, die nach der zuvor bestandenen Einrichtung, unmöglich von dem Regimentsküster allein — in der eben genannten Hauptwissenschaft — Religion — noch weniger aber in den gleich nöthigen und ersten Anfangsgründen des Lesens und Schreibens gehörig unterrichtet werden konnten, da dies doch Bedürfnisse und Kenntnisse sind, die einem Soldaten überall so höchst nöthig werden. Die Zahl der Kinder belief sich auf 800. Hievon giengen nun zwar freilich auch viele, vor der Ankunft des Herzogs zu Frankfurt, mit den andern Stadtkindern in die gewöhnlichen Schulen; allein Leopold hegte über die Erziehung und den Unterricht dieser Kinder, in Rüksicht ihrer künftigen wichtigen Bestimmung für den Staat, — eine eigene Maxime, er verband damit jene erhabenen und grossen Begriffe, die Gustav Adolph damit verband, und aus dessen Leben er die seinigen auch zum Theil geschöpft hatte; *) allein

*) Eine Nazionalarmee, so wie die siegende schwedische bei Leipzig und Lützen, welche mit Religion, Liebe für ihren König, Vaterland und Befehlshaber verband, diese zog er allen andern vor. Von einer solchen Armee erwartete Leopold — wenn sie auch — gleich wie die Preussische bei Rosbach und Leuthen — nur

allein in Frankfurt war bis izt noch keine Gelegenheit dazu vorhanden: und da der Herzog weder ein geräumiges und bequemes Schulhaus noch einen hierzu genugsam geschikten Lehrer daselbst vorfand; so äuserte er sogleich seinen Vorsaz für beiderlei zu sorgen. Dem zufolge er denn, wie schon vorher berührt worden, im Frühjahr 1777 den Bau einer Garnisonschule anfieng, und dieses Gebäude dicht an den Casernen errichten ließ, welches ihm eine Summe von 3000 Thalern kostete, die er auch gern aus seinen eigenen Mitteln darauf verwendete. Am 26sten Januar 1778 ward diese Schule eröfnet, und eine Erziehungsmethode nach den besten Mustern eingeführt.

nur geringe an der Anzahl von Mannschaft wäre, doch mehr entscheidende Thaten, als von der fürchterlichsten Menge gewöhnlicher Art. — Diese Tugenden solte der Unterricht hervor bringen. Die Kinder, welche von Ausländern ins Land gebracht würden, müßten gleichen Unterricht mit den inländischen und eingebornen erhalten; so würden jene diesen an Tugenden in Hochschäzung und Liebe gegen das Vaterland nach und nach ähnlich, und endlich vollkommen gleich werden. Hieraus würde in künftigen Zeiten ein Nazionalregiment entstehen, das aus Pflicht und Beruf sein Leben dem Vaterlande als freiwilliges Opfer darbrächte. Aehnliche Regimentsschulen hatte Gustav Adolph, König von Schweden, und sie folgten sogar der Armee im Kriege nach.

geführt. Leopold hatte selbst schon sehr viel über die Erziehung gelesen und geprüft, unter allen Vorschlägen hierin behielt jedoch bei ihm jene vortrefliche Erziehungsmethode des Herrn von Rochow in Rhekan (ohnweit Brandenburg an der Havel) den Vorzug. Um sich von der Vortreflichkeit derselben noch mehr zu überzeugen und seinen Plan genau und sicher darnach einrichten zu können, nahm er bei einer Reise nach Braunschweig den Weg über Rhekan, und sprach bei dem daselbst so wohlthätig wirkenden berühmten Mentor einzig in der Absicht zu, um sich eines noch mehreren aus des darin vorzüglich erfahrnen und allgemein anerkannten grossen Mannes Munde vergewissern zu lassen, und mit sehenden Augen von allem Erspriesslichen in Ausführung und Ertrag, sich ganz zu überzeugen So sehr lag dem guten Leopold das Wohl dieser Anstalt und das damit verbundene Beste der darin zu Erziehenden am Herzen! — Und nachdem er bei Durchforschung jedes kleinen Umstands dieser Erziehungsanstalt immer seinen Wunsch erfüllt, den allgemeinen Beifall in den Gegenständen selbst bestärkt, überhaupt seiner Erwartung völlig entsprochen sah; so ward jene Erziehungsmethode in Rhekan ganz — wenigstens

stens in so weit sichs thun ließ — bei dieser neuen Garnisonschule zu Frankfurt an der Oder eingeführt. Und es wäre zu wünschen, daß nicht allein alle Garnisonschulen, sondern auch andere Erziehungsanstalten dieses Beispiel und jenen Plan befolgten. — Nach dieser Erziehungsmethode sind Knaben und Mädchen, die zusammen eine Anzahl von 320 Kindern ausmachen, während den Stunden des Unterrichts getrennt, das eine Geschlecht aber wie das andere in zwei Hauptklassen abgetheilet. In der ersten Klasse wird nach dem Kinderfreunde des Hrn. von Rochow katechisirt, Erdbeschreibung nach dem Raff, Naturgeschichte nach dem Rothe so wie die ersten Kenntnisse von Geschichte gelehret. Die zwote Klasse beschäftiget sich mit buchstabiren, lesen, rechnen, schreiben, und mit dem ersten Unterricht in der Religion. Die Kinder werden nach dem vierten Jahre zugelassen, jedoch keine andere als nur Soldatenkinder aufgenommen, weil es sonst dem Plane und der ganzen Absicht dieser Erziehungsanstalt widersprochen haben würde. Zum Unterhalt des Lehrers gab jeder Inhaber einer Kompagnie monatlich 1 Reichsthaler, wozu der Herzog für seine Person 8 Thaler legte, aus seiner Börse für Holz sorgte, und überdies noch

manche

manche Kleinigkeiten, die zusammen oft viel betrugen, über sich nahm, wie auch an den öffentlichen Prüfungstagen verschiedene Geschenke austheilte. Auch schafte Leopold alle Bücher, so wie er sie sämtlich zum Unterricht vorschlug, auf seine Kosten an.

Der zuerst bei dieser Schule angestellte und rühmlichst noch dabei stehende Lehrer, heißt Ehrlich; er hatte zuvor schon acht Jahr an dem dortigen Waisenhause unterrichtet, von da er nun durch diese lange Prüfung sehr wohl vorbereitet hieher versezt wurde. Er hat täglich neun Stunden zu unterrichten, und jeder muß ihm das Zeugnis geben, daß er sein Amt durchaus als braver Mann versieht. *) Die Aufsicht über dieses Institut solte jederzeit der Feldprediger des Regiments führen, der auch denjenigen Kindern, welche die Schule verlassen wollen, wöchentlich viermal Unterricht in den höhern Glaubenslehren zu

*) Das beste Zeugnis davon und der belohnendste Dank dafür, müssen die Worte seyn, in welchen sich Leopold einstmalen gegen den dortigen Hrn. Professor Hausen so ausdrükte: „Dies ist ein rechtschaffener und sehr thätiger Mann, der täglich neun Stunden unterrichtet, „und der manchen aus Ihrem vornehmen Orden an „Arbeitsamkeit übertrift."

zu ertheilen hat. Dieser erste Aufseher war der damals als Prediger beim Regiment stehende und izige Kirchen- und Schulen-Inspektor Karl Samuel Protzen, der viel Eifer und Kenntnis bewies, und auch das seinige zur Vervollkommnung der Schule unermüdet beigetragen hat. Die Oberaufsicht aber behielt sich der Herzog selbst vor.

Auser dem eigentlichen Beruf war die Sorgfalt für diese Schulanstalt die eifrigste und liebste Beschäftigung des Prinzen. Er besuchte sie öfterer unerwartet, und die öffentlichen Prüfungen, deren jährlich, wo nicht mehrere, doch eine gewis gehalten wurde, versäumte er nie, sondern hielt sich, in Begleitung der Stabsoffiziere und Adjutanten, oft Stunden lang dabei auf; beobachtete die ganze Lehrmethode genau, fragte und untersuchte die Kinder selbst, wie weit sie in Kenntnissen gekommen waren; unter die fleissigsten und gesittetsten theilte er dann immer allerhand Geschenke an Büchern, silbernen Denkmünzen (kleine und grössere, nach Beschaffenheit des Befindens der Aufführung und des Fleisses) Kleidungsstükken, u. d. gl. lobte dieselben, ermunterte die Nachlässigen, und that überhaupt

alles,

alles, was zu dieser nöthigen Anstalt erfordert wurde. Welcher vorzüglichen Aufmerksamkeit der gute Fürst diese Anstalt würdigte, kann man unter andern, und überhaupt, aus folgendem Beispiele, welches ganz seine Sorgfalt dafür ausdrükt, abnehmen. Bei des Prinzen lezter Anwesenheit zu Braunschweig traf sichs, daß just die öffentliche Schulprüfung während dieser Zeit einfiel, damit nun den Kindern dieses große Beispiel zur Aufmunterung nicht sollte entzogen werden, so hatte er dem Obristlieutenant von St. Julien, als damaligen Befehlshaber des Regiments, den ausdrüklichen Auftrag hinterlassen, diesmal bei der Prüfung seine Stelle zu vertreten. Welcher Auftrag für den so braven Offizier als ächten Menschenfreund von wahrem großen Gefühl für Religion und Tugend, gewis einer der angenehmsten und — in Betref, daß solcher von **Leopold** kam — der geehrtesten war. Ein zweiter vortreflicher wichtiger Beweis, wie sehr nahe diese Schulanstalt dem Kinderliebenden, menschenfreundlichen **Leopold** am Herzen lag, ist in nachstehenden, seinen eigenen Worten, unverkenntbar ausgedrukt. Als 1778 der noch neu in unserm Gedächtnisse lebende, wegen der **Erbfolge in den Baierschen Churlanden** sich

ent-

entspinnende Krieg ausbrach, muste sein Regiment auch mit ausrükken, über welchen Umstand sowol die Kinder als der Lehrer — ihren größten Wohlthäter und angebeteten Beschüzer von sich entfernt zu sehen — sehr niedergeschlagen und traurig wurden. Der Herzog begab sich noch an dem Morgen des Abmarsches in die Schule, tröstete und beschenkte die Kinder, welche weinend an ihm hingen, wie an einem Vater, von dem sie auf immer getrennt werden sollen, und zu dem vor Kümmernis fast stummen Lehrer sagte er: „Fassen Sie Sich; es ist zwar sehr leicht, daß ich nicht wieder komme, und in meinem Beruf sterbe, ich habe aber Verfügungen getroffen, daß Sie 10 Jahre Unterhalt haben, und binnen dieser Zeit wird schon Gott für Sie sorgen." — So gieng der unsterbliche Menschenfreund unter segnenden Tränen der Kinder und ihres Lehrers, und dem innern herzigen Wunsche der ganzen Stadt: Gott bewahre sein Leben! der Bestimmung seines höhern Berufs getrost und muthig entgegen.

Anfangs dieses Feldzugs führte **Leopold** sein Regiment in der Avantgarde, welche der General Möllendorf kommandirte, und

die zu der zweiten grossen Preussischen Armee gehörte, die unter den Befehlen des Prinzen Heinrichs stand, von Cottbus bis Dresden. Hernach aber vereinigte sich sein Regiment mit der eigentlichen benannten zweiten grossen Armee Heinrichs selbst, die dieser berühmte Feldherr auf bisher unbekannten Wegen nach Böhmen führte. Unter den Augen dieses grossen Generals und berühmten Helden, Heinrichs des Menschenfreundes, seines geliebten Onkels, befand sich dann **Leopold** mit seinem Regimente den ganzen Feldzug über, und machte auch jenen meisterhaften Zurükzug dieser Armee aus feindlichen Landen mit.

Eigentlich widmete **Leopold**, während diesem Zeitraume, seine Aufmerksamkeit ganz seinem höhern Beruf dabei, und diesem Genüge zu leisten war fast sein einziges Bestreben; jedoch wußte er auch immer noch Zeit nebenher zu erschwinden, wo er seinem Lieblingsfache, den Künsten und Wissenschaften, insonderheit der Karakter- und Menschenkunde nachhängen konnte. Hiezu waren seine Winterquartiere in Sachsen besonders geschikt, und seinen Aufenthalt in Dresden, während dieser Zeit, wendete er auch, in so

fern

fern es seine Berufsgeschäfte erlaubten, vorzüglich dazu an. **Leopold** suchte jedes Verdienst im Palast und in der Hütte auf. Als beständiger Freund und Kenner der Gelehrten und Wissenschaften suchte und fand seine wisbegierige Seele, wie überall, so auch hier Nahrung; und der Prinz theilte mit haushalterischer Genauigkeit, seine Stunden in die Ausübung und Beobachtung seiner Berufsgeschäfte, in die Neigung und Liebe für die Wissenschaften und in die Ausübung der Pflichten der Menschenliebe ein. Jedermann, der Verdienste hatte, hatte freien Zutritt bei ihm und Liebe zu geniessen. Ich will hier nur den Aufseher der Dresdner Gallerie, Herrn Dasdorf, und den sächsischen bekannten astronomischen Bauer, Palitzsch, zu Problis unweit Dresden, nennen, welche auch noch nach geendigtem Kriege von Frankfurt aus Zeichen der Gnade und des Wohlwollens des Prinzen erhielten. Ich selbst kann mich der grossen Gnade von mehrern und an verschiedenen Orten gewürdigten Unterredungen rühmen, wobei er mich zu mancherlei aufgemuntert hat, und noch kurz vor seinem Tode erhielt ich ein Handschreiben in den gnädigsten Ausdrükken von ihm, das ich aber, leider! nicht weiter beantworten konnte: denn den zwei-

ten Tag darauf erfuhr ich die Nachricht von seinem Tode. — Kein Künstler von Belang ist von ihm in **Dresden** unbesucht geblieben und kein Nothleidender ihn Bittender ohne Gabe mit Trost von ihm gegangen. Seine Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit, hatte an keinem Orte beschränkte Gränzen: den ihm bekannt gewordenen Armen gab er nach Möglichkeit, auch in **Dresden**, den Geist des Gelehrten und Künstlers stärkte er durch Beifall, und zeigte ihm, bei seinem geistreichen Umgange, manches noch wüste, unbebaute Feld im Gebiete der Wissenschaften. So haben wir ihm die neue Ausgabe eines **Bonamikus** zu verdanken. Ich selbst habe ihm den Stof zu einem Projekt, das ich vieleicht, in der Folge einmal noch ausführe, zu verdanken; darauf meines Wissens, unter allen unsern vielen spekulirenden Schriftstellern noch keiner gefallen ist.

Auch bei dem Dresdner Hofe war **Leopold** gleich beliebt, wie an dem seines Durchl. Stammes: der Churfürst und die Churfürstin, die sämtlichen Prinzen und Prinzessinnen, Minister und Generale — alle liebten und schäzten ihn sowol wegen seiner Person und Standes als auch — und vorzüglich — seiner damit so vor-

trefflich

treflich verbundenen und wirkenden Seele wegen, und bewunderten und ehrten an ihm jene so glük=liche Vereinigung mannichfaltiger Kenntnisse und Tugenden mit kriegrischem Verdienst. — Sein Angedenken wird unvergeslich auch in meinem Vaterlande — Sachsen — bleiben.

Im Jahr 1779 kam der Prinz mit seinem Regimente nach Frankfurt zurük, und nun wid=mete er sich wieder ganz der Fürsorge für sein Regiment und desselben Schule. Eine der ersten Sorgen **Leopolds**, gleich nach seiner Zurük=kunft aus dem Feldzuge, war die Belohnung für den an der Regimentsschule angestellten braven Lehrer. Er ließ einzig auf seine Kosten, dicht an der Schule, einen Küchengarten anlegen: „Es ist doch einige Veränderung nach Ihrem täglichen sauren Kampfe, wenn Sie hier herumgehen und die Natur betrachten können," sagte der verewig=te Menschenfreund zu dem bereits benameten Hrn. **Ehrlich**, als er ihn in diesen Garten führ=te, und dabei erklärte, daß er selbigen, so lange er an dieser Schule lehre und lebe, als sein Ei=genthum zu betrachten habe. Bei der immer zunehmenden Anzahl von Kindern, fand der Prinz für nothwendig, sowol die Schulgebäude

als

als auch den Unterricht zu erweitern. Auf seine Kosten ward daher, im Jahr 1784, ein zweites Schulhaus erbaut, auch hatte er noch kurz vor seinem Ende bereits die Veranstaltung getroffen, daß ein zweiter Lehrer angesezt werden sollte, und ihm vor der Hand aus seiner Chatoulle monatlich vier Reichsthaler und eine freie Wohnung auf dem Garnison-Waschhause angewiesen; allein sein zu früher Tod hat diese nöthige und gute Aussicht wieder vereitelt, wenigstens doch auf einige Zeit verschoben, wie überhaupt dadurch vieles Gute mitten in der schönsten Laufbahn unterbrochen, wo nicht auf immer zerstört worden ist!

Als nach dem Tode seines Durchlauchtigsten Vaters, Karl, sein Bruder der Erbprinz, Karl Wilhelm Ferdinand, im Jahr 1780 den 2ten März die Regierung antrat, nahm der Prinz Leopold, nach den Familien-Rechten der Braunschweigischen Prinzen den Namen Herzog an; und in demselben Jahr ertheilte ihm auch der König von Preussen die Würde eines Generalmajors.

Vom Jahr 1779 an bis Anfangs 1785 hat Leopold ununterbrochen – fast einzig und allein

allein — für Frankfurt gelebt, und sich gleich-sam ganz zu dieser Stadt ihren Schuzgotte gemacht. Der Wohlfahrt des ihm anvertrauten Regiments und dieser Stadt waren seine regesten Bemühungen gewidmet, und jedem Einwohner, er mochte vornehm oder gering seyn, war sein fühlbares Herz zu jeder Zeit offen. Auch ward er gewis von allen geliebt, geehrt und bewundert. Um desto schwer treffender und tief durchdringender muste der Schmerz für eine Stadt seyn, den vortreflichen Fürsten, dessen seltenen, guten und grossen Karakter, sie so allgemein zu geniessen, glüklich war, so schnell — so fürchterlich — zu verlieren; insonderheit muste dieser Verlust die Menge Dürftiger und Armen, welche er mit eigener Aufopferung zufrieden stellte, aufs grausamste darnieder schlagen. Ich bin es kaum im Stande jenen fürchterlichen, grausenvollen Tag noch einmal niederzuschreiben.

Das schrekkenvolle Bild des merkwürdigen Winters 1785, schwebt noch zu lebhaft vor jedermanns Augen, als daß ich nöthig hätte, durch mühsame Auftragung treffender Farben — die doch immer nur schwache Schatten bleiben würden — selbiges wieder zu vergegenwärtigen. Die

großen

grossen Ueberschwemmungen, als Folgen dieses seltenen harten, Eis- und Schneereichen Winters, welche im Aprilmonate gedachten Jahres an so vielen Orten, besonders im Magdeburgschen, wie nicht minder in Sachsen und Schlesien, so viele Verwüstungen anrichteten, waren auch in Frankfurt an der Oder, durch die austretende und die Dämme durchbrechende Flut dieses Stroms, fürchterlich und verderblich. Am 17ten April ward die Oder vom lezten Eise befreit, und wie man bald bemerkte, daß das Wasser zusehend wuchs, so wurden auch sogleich Anstalten getroffen, die bei der Stadt befindlichen Oderdämme noch mehr zu erhöhen, und mit Bohlen, Faschinen und Erde zu verstärken. Allein durch die Menge des von allen Seiten zuströmenden Wassers stieg die Flut immer höher, so, daß bereits den 24sten eine halbe Meile unterhalb der Stadt auf dem Wege nach Lebus bei den Kolonistenhäusern, ein grosser Durchbruch des Dammes auf der Ostseite der Oder sich ereignete. Den 25sten war das Wasser bei Frankfurt schon so hoch angeschwollen, als es im Jahr 1780 stand. Die größte Gewalt des Stroms war vorzüglich gegen die in der Dammvorstadt gelegenen Dämme gerichtet, und so sehr man auch unaufhörlich be-

bemühet war, die Flut des Wassers in seinen Gränzen zu erhalten, so waren doch alle Versuche und aller menschlicher Widerstand gegen die Gewalt des überhäuften Zuflusses von Wasser vergebens. Man muß es den Frankfurter Magistratspersonen zur Ehre nachsagen — und besonders dem ersten Burgermeister, Kriegsrath **Trummer**, welcher auch beim Durchbruch des Wassers von der Stadt mit abgeschnitten wurde — daß sie Tag und Nacht gegenwärtig waren, um die besten Anstalten zu treffen, und sie legten selbst Hand mit an, um die Arbeiter aufzumuntern. Bis zum 26ten war **Leopold** nicht in die Gegenden gekommen, wo man wegen des dahin vorzüglich gerichteten Stroms die meiste Gefahr zu befürchten hatte. Aber noch am Abend dieses Tages, da sich Angst und Schrekken mit jedem Augenblikke vergrösserten, begab er sich dahin, und besah, schon ziemlich spät in die Nacht, alle Anstalten in der **Dammvorstadt**, die zur Abwendung der Unglüksfälle waren getroffen worden. Den 27sten Morgens um 1 Uhr, hörte man ein ganz ungewöhnliches Brausen in der Luft, welches mit einer sehr dikken düstern Hagelwolke, und einem **Nord-Nordwestwinde** begleitet war. Dadurch wurde der ohnehin schon

durch

durch den vorhin erwähnten Bruch bei den Kolonistenhäusern nach der Dammseite gezogene Strom, noch mehr nach der Ostseite und gegen den Damm getrieben; das Wasser wuchs dabei augenscheinlich so stark, daß nur allein die sogleich getroffene möglichste und schleunigste Vorkehrung die Dämme noch erhielten, und das unübersehbare Elend abwendeten, welches die benachbarten Einwohner unfehlbar getroffen haben würde, wenn der Durchbruch in der Nacht geschehen wäre. Um 6 Uhr des Morgens an eben diesem Tage, hatte das Wasser völlig den Grad der Höhe erreicht, den es in dem durch Ueberschwemmungen so fürchterlichen Jahre 1736 gehalten hatte; schon an verschiedenen Orten waren die Dämme überschwemmt, vorzüglich in der Gegend bei dem Lehmannschen Hause neben der Seidenfabrike. Gegen Mittag desselben Tages aber hatte das Wasser seine allergrößte Höhe erreicht, und stand 9 Zoll noch über die angezeichnete Höhe von eben gedachtem Jahre 1736, welches die größte ist, die man in Frankfurt an einigen Gebäuden angemerkt hat. Alle menschlichen Kräfte konnten der Gewalt des Wassers keinen Widerstand mehr leisten. Ein einziger reissender Augenblik war hinreichend, alle Gegenarbeiten,

beiten, Erhöhungen und Dämme zu zernichten. Die Arbeiter auf den Dämmen musten ihr Leben in Sicherheit sezen, und viele retteten es nur mit äuserster Gefahr. Der erste sehr weit an der Oder heruntergehende Durchbruch bei dem genannten Lehmannschen Hause, ungefähr 300 Schritt unterhalb der Brükke geschahe Morgens gegen acht Uhr oben gedachten 27sten Aprils; und der zweite 500 Schritte oberhalb der Brükke, (in einer Breite von 30 bis 40 Schritten) über dem sogenannten alten Zoll *), gegen halb drei Uhr Nachmittags. Beide Ströme dieser Durchbrüche gingen vom Abend gegen Morgen, und vereinigten sich nun am südlichen Ende des Pferdemarktes in eine Flut, theilten sich aber bald wieder in mehrere Aerme, sezten die ganze Dammvorstadt tief unter Wasser, und richteten in Häusern, Scheunen, Gärten, Feldern ꝛc. unbeschreibliche Verwüstungen an, und bedekten die fruchtbarsten Gärten, Weiden und Aekker mit sechs und mehr Fuß tiefem Sand **). Fast

zu

*) Dieser ist 24 Fuß tief, und über 250 Fuß breit.

**) Dieser zurükgelassene Sand verursacht eben allemal den größten Schaden bei den Ueberschwemmungen der Oder. Der Weg nach der kleinen Mühle ist ganz damit über-

schüt-

zu gleicher Zeit trat die Oder eine kleine halbe Stunde oberhalb der Stadt, in der Gegend zwischen dem Kuhburgthurm und dem Judenkirchhof über den Rothdamm, riß davon auf hundert Ruthen mit sich fort, ergos sich über die nach Schlesien führende Poststrasse, wühlte den Fahrdamm 21 Ruthen lang und bei 17 Fuß tief auf, strömte gegen die Judenberge, 'und nahm hier ein anseh nliches mit Gerste besäetes Stük Land mit weg. *) Keine Beschreibung ist fähig die Wuth des sich nun selbst überlassenen Stroms und die dadurch angerichteten Verwüstungen zu schil-

schüttet, und dadurch vieleicht auf immer unbrauchbar geworden. Bei diesem Durchbruche ist die Gewalt des Wassers am schreklichsten gewesen; ganze Berge sind ins Thal herabgestürzt, und dort das Strombette ausgegraben worden, wo vorher Berge waren. Kurz, man kann sich fast keine schreklichere Verheerung von einem Erdbeben denken, als es hier aussah.

*) Die Poststrasse nach Schlesien wurde, durch diesen neuen Ausbruch daselbst, auf einige Tage unterbrochen, (jedoch aber auch bald wieder hergestellt) indem die Oder hier einen tiefen Strom 50 bis 60 Schritt breit queer über die Poststrasse sich ergossen, den einen ansehnlichen Theil des Judenberges und einen Theil des Kunnersdorfschen Weges mit weggeführt, dagegen einen sehr tiefen Arm der sogenannten alten Oder, auf eine gute Strekke, damit ausgefüllt, und an einer ganz andern, sonst troknen und

schildern. Im Augenblikke hob die Flut einen der stärksten Eisbökke vor der Brükke in die Höhe, und führte ihn mit sich fort; in wenigen Augenblikken gieng es einem andern eben so, während dessen das Wasser noch immer höher stieg. Es erreichte bald die Balken der dasigen Oderbrükke, und um 10 Uhr des Vormittags wurden schon zwei Joche von der starken und vesten Brükke weggerissen, denen bald hernach noch fünf andre folgten, wodurch dann die Gemeinschaft der Stadt mit der Dammvorstadt völlig unterbrochen ward. Die bemitleidenswerthen Vorstädter hatten izt nur noch einen Rettungsort, nämlich die grosse ganz von Steinen erbauete Seidenfabrik, (welches Gebäude höher als alle andere gebaut ist). Die ganze Vorstadt stand übrigens durchaus unter Wasser, und der Strom zertrümmerte alle die ihm im Wege stehenden Häuser. *) Die Unglüklichen würden aber auch hier

und dergigten Gegend wieder einen neuen Strom getildet hat.

*) Nach den dortigen rathhäuslichen Akten, sind ganz weggeschwemmt: Häuser 20 $\frac{1}{2}$; Ställe 21; umgeworfen: Häuser 23 $\frac{1}{2}$; Scheunen 11 $\frac{1}{2}$; Ställe 18; stark beschädiget: Häu-

hier, da ihnen von der Stadt aus keine Hülfe mehr geleistet werden konnte, ohne Rettung ein Raub der Wellen geworden seyn, wenn man nicht aus einer lobenswürdigen Vorsicht, zur Zeit, da die Brükke noch vest stand, Kähne über den Damm gehoben hätte. Der hülfreiche Menschenfreund **Leopold**, hatte noch zu dieser Zeit, und mit eigenen Pferden, einen kleinen Kahn auf einem Wagen dahin abgeschikt; aber weder Pferde noch Wagen konnten wieder zurük, sondern musten nach dem eine halbe Meile entfernten und auf einer Anhöhe liegenden Dorfe, Kunnersdorf, in größter Eil in Sicherheit gebracht werden. Ein Schiffer nebst noch zwei Personen wagten sich auf einem kleinen Kahn in die Mitte des Stroms, schwammen durch die Oefnung

Häuser 27 $\frac{1}{2}$; Scheunen 21 $\frac{1}{2}$; Ställe 9. Die Kirche ist auch mit unter die beschädigten Gebäude zu rechnen. Diese Dammvorstadt hatte vor dieser Verwüstung 196 Lasttragende Bürger- 7 öffentliche-, 2 Fabriken-Häuser und 2 Vorwerke; 132 Scheunen, und 948 Seelen, nach der Zählung vom November 1784. — Höchst auffallend war es, wenn man jezt auf dem Plaz, wo man sonst Pferde tummelte, 16 bis 20 Fuß tiefes Wasser sah; und wenn auf dem sonst so staubigen Pferdemarkt, ein reissender Strom durch eingestürzte Häuser, und auf allen Seiten Ruinen, dahin schäumte.

Oefnung der Brükke durch, und kamen glüklich an das jenseitige Ufer, wo der Kahn sogleich über den Damm gehoben, und zu Rettung der in der Vorstadt nothleidenden Menschen, ihres Viehes und der übrigen Güter gebraucht wurde. Auch führten mehrere grosse Kähne die geretteten Personen aus der Vorstadt nach dem dißseitigen Ufer.

Der Durchlauchtigste Herzog und nun verewigte grosse Menschenfreund Leopold, hatte am Morgen dieses 27sten Aprils das Regiment versammelt, um solches auserhalb der Stadt die gewöhnlichen Uebungen in den Waffen machen zu lassen. Da er aber die grosse Noth eines Theils der Einwohner sah, ließ er selbiges aus einander gehen, und befahl, daß ein jeder, so viel er könnte, zur Hülfe und Rettung der nothleidenden Personen beitragen möchte. Der Herzog selbst eilte einigen Mitgliedern des Raths zu Hülfe, um auf der Gubener Vorstadt zur Herbeischaffung verschiedener Fischerkähne Anstalten zu treffen. Schon hier wollte er, mit zweien Kähnen von der Vorstadt aus, nach dem Dammbruche überfahren; und er würde es ohne Verzug gethan haben, wenn er nicht durch das dringende Bitten zweier Senatoren des Magistrats davon abgehalten wor=

worden wäre, und was vorzüglich einen lebhaft wirkenden Eindruk in seiner Seele machte, die Ueberfahrt zu unterlassen, war, daß sich zugleich zwei Soldaten seines Regiments mit den bittenden Rathsherren vereinigten, sich vor ihm auf die Knie niederwarfen, die seinigen umfaßten, und ihn flehendlich unter Vergiessung vieler Trånen beschworen: von seinem Vorsaze abzustehen, und sein kostbares Leben nicht einer so grossen augenscheinlichen Gefahr auszusezen, sondern selbiges zum Besten des Königs, zur Stüze seines ihn anbetenden Regiments und zur Wohlthat so vieler tausend andrer Menschen zu schonen. Anfänglich wollte der von Mitleid und Eifer zu helfen durchdrungene Fürst, sich durchaus nicht abhalten lassen, und sagte zu den ihm die grosse Gefahr vorstellenden Senatoren: „Bin ich nicht auch ein Mensch wie sie? Wir müssen hier Menschen retten!“ Nur die rührende Szene der beiden von ihm auf den Knien flehenden Soldaten und das anhaltende Bitten der um ihn versammelten, aus deren Aeusserungen allen eine durchgängig aufrichtige vereinte Besorgnis, Liebe und Theilnahme zu und für ihn laut sprach, war vermögend, die Ausführung seines edlen grossen Vorhabens, **Menschen zu retten**, auf ein

ein paar Stunden zu verschieben, obgleich keines wegs ganz aufzuheben; welches auch bei so einem Herz, wie Leopold besaß, und bei solchen Szenen, die sich seinen Augen immer eine der andern des Elends gedrängt voller darstellten, nicht leicht möglich war. Innigst gerührt gieng Leopold von hier weiter, und endlich nach der Stadt. Am Oderthore sah er die Verwüstungen des Wassers von neuem mit an, wo er auch zugleich den Einsturz mancher Häuser auf dem Damme bemerken konnte. Hier äuserte er seine menschenfreundliche Theilnehmung und Mitleiden abermalen laut; vor, neben und hinter ihm, selbst in seiner Wohnung, beschäftigte ihn das Unglük vieler Tausenden izt ganz und einzig, mit dem Wunsch und Willen allen helfen zu können und — gern zu helfen. Es bedurfte daher nur einer kleinen Gelegenheit, um ihn wieder zu dem Schauplaze des Elends hinzuziehen; und — diese Gelegenheit fand sich nur zu bald.

Mittags um 12 Uhr wollte ein Fischer, Namens Schwarz, welcher seinen Kahn auf dem überschwemmten Pakhofe stehn hatte, aus der Gubener Vorstadt, vom Fischerthore nach dem Damme überfahren. Er brauchte dazu zwei

Knechte, wovon der eine Soldat war. Lezterer also muste zu dieser Ueberfahrt die Erlaubnis des Herzogs, zu dessen Regiment selbiger gehörte, haben, gieng sich solche zu erbitten, und sie ward ihm gewährt. Der Herzog war zur Wachparade gewesen, und nach dieser bald nach der Brükke, bald nach der Lindenvorstadt, um überall Hülfe zu leisten, geeilt, und eben da er zum Gubener Thor herein kam, sties er auf den Soldaten, der sich von ihm die Erlaubnis mit überfahren zu dürfen erbitten wollte. Wo willst du hin? fragte ihn der Herzog. „Ich soll, antwortete der Soldat, mit dem Schiffer Schwarz nach dem Damm überfahren.“ — Wenn du retten kannst, ertheilte ihm der menschenfreundliche Fürst die Erlaubnis, so fahre in Gottes Namen. — Hierdurch wurde die thätige Menschenliebe des Herzogs von neuem in lebhafte Bewegung gesezt, der weitere Hinderungen, selbst Hand anzulegen, in den Weg zu stellen, keine mehr ausfindig zu machen waren, und er sich nun durchaus nicht in den Weg stellen ließ. Er hatte den Soldaten nach allem genau befragt: er wolte selbst mit überfahren, und selbst nachsehen, ob in den Häusern, welche immer häufiger einstürzten, sich nicht noch unglükliche Personen befänden, welche

einer

pag. 67.



Richter del. Grunter sculp.

Auch jener Leben ist kostbar.



einer schleunigen Rettung bedürften. Auch befanden sich wirklich viele Menschen in der größten Lebensgefahr auf Dächern, Thorwegen rc. davon die mehresten augenscheinlich, nur durch eine Art von Wunder gerettet wurden. Mit dem edelsten Eifer, Menschen zu retten, und in dem heftigsten Umlauf seines Bluts, eilte er selbst nach dem Pakhof; drengte sich bei dem Fischerthore durch die daselbst versammelten Menschen durch, antwortete mit halb nach der Flut gerichtetem Blikke und halb nach der ihn bittenden Menge — sein kostbares Leben zu schonen — in dem Tone der ächten Menschenliebe: „Auch jener Leben ist kostbar! Dies waren die lezten Worte des Herzogs auf vestem Lande. Ein armes Weib erhielt von ihm noch eine Gabe, und diese war die lezte, die das Glük hatte die gern gebende Hand des allgemeinen Woltháters, des angebeteten Fürsten, des unvergeslichsten Menschenfreundes zu küssen. Ohne weiter ein Wort zu sprechen bestieg nun Leopold das unglükliche Fahrzeug, welches den besten der Menschen bald — zum nimmer Wiedersehen — aus aller Sterblichen Augen davon trug.

Es war ein sogenannter Dräbelkahn, (d. i. ein Kahn zweiter Grösse,) in welchem der Schif-

ser Unglükliche retten sollte. Der Fischer Schwarz, (Eigenthümer dieses Kahns) welcher noch innerhalb dem Thore war, rufte dem Herzoge zu, wohin er wolte? er müste mit dem Kahne herüberfahren. — Leopold erwiederte: „Ich will mit fahren.“ — Der Schiffer stellte dagegen die grosse Gefahr vor, verbat und verweigerte die Ueberfahrt; aber der Herzog bestand darauf, und erklärte gedachtem Schwarz, daß, wenn er nicht mit wolte, er mit den beiden Schifsknechten allein überfahren würde. Gegen einen Soldaten, der sich weigerte mit zu fahren, sagte der Prinz noch: „Lauf, du bist kein Soldat.“ —

Sein Eifer für schnelle Rettung war so gros, daß solcher beinahe zur Ungeduld — aber in edelster Absicht — übergieng; konnte nicht länger den Abgang des Kahns erwarten, sondern sties ihn eigenhändig vom Lande ab. — „Ihro Durchl. wo wollen Sie zu? es wird nicht gut durchgehen,“ sagte der Schiffer Schwarz. — „Der Kahn hält es aus, ich muß sehen, ob die Unglüklichen gerettet werden können;“ sprach der menschenfreundliche Prinz. Hiermit gieng die Abfahrt vor sich bis an den Holzmarkt;

woselbst der Herzog fragte, „wo es nun hingehen solte?" — „nach dem Löwen*), war des Schiffers Antwort. — „Nein, fahrt mich in die Gegend des Lehmannschen Hauses," war der bittende Befehl Leopolds, und zugleich die lezte Rede, so man von ihm hören konnte. Dieser Ordre zufolge wurde zuerst an dem Garnison-Waschhause herauf gefahren, von da aber die Richtung auf dem Strome durch das weggebrochene Brükkenjoch genommen; und der Herzog bezeichnete dadurch genau eben die Fahrt, welche der erste Kahn genommen hatte, der schon glüklich übergekommen war. — Dies ist der stärkste Beweis seiner klugen Ueberlegung und Vorsicht.

Also kaltblütige und gesezte Gegenwart des Geistes, keine rasche Unbedachtsamkeit; Fassung und wolgeordneter Muth in einer Gefahr, wo's auf Menschenleben ankam, und wobei viele gerettet werden konnten, brachten ihn zu diesem Entschlus! — Wenn Condé und die Türenne in diesem Augenblikke gegenwärtig gewesen wären: sie würden gestanden haben, daß der junge Guelph

*) Der Name eines Gasthauses oberhalb der Brükke.

Guelph sie überträfe, sie würden ihn umarmt, und gesagt haben: so viel thaten wir nicht! —

Die Abfahrt wurde also weiter fortgesezt. An dem einen Eisbokke der Brükke, bekam der Kahn zuerst einen kleinen Stoß, gieng aber übrigens glüklich durch die Brükke, worüber der Herzog so lebhaft seine Freude bezeigte, daß er gegen den Major von Köppern, der auf der Brükke stand, und ihn warnte, den Hut schwenkte, und damit zugleich die vielen Zuschauer mit freundlichster Mine grüßte, deren Anzal sehr gros war, und die alle an dem diſſeitigen Ufer, unter Furcht und Zittern dem Augenblikke entgegen sahen, wo dieser geliebte Fürst die ihm drohenden Gefahren würde überstanden haben. Die aufrichtigsten Wünsche aller Herzen stiegen vereinigt gen Himmel, um von Gott die Erhaltung eines so kostbaren Lebens zu erflehen. — Aber bald fiel der Schrek auf aller Herzen, wie unvermutheter naher Donner das Ohr betäubt, aller Reden schmolzen in ein lautes Schluchzen, aller Herzen wurden auf einmal wie vom Bliz zertheilt; Nacht ward's vor aller Augen, denn sie wurden in dikke Trauerschleier gehüllet, indem sie den besten Fürsten, ihren allgemeinen Freund in eben

dem

dem Augenblikke mit voller Hofnung retten und — gerettet glaubten, in welchem sie ihn von einer auftobenden Welle verschlungen sahen. — —

Der Schiffer muste nicht, so wie der erstere vorher (denn eben diesen Weg hatten einige Kähne kurz zuvor glüklich genommen) den rechten Augenblik zur sogenannten Umschiffung des Kahns getroffen haben. Hierdurch hätte er zeitig genug aus dem Strome kommen, und bei den sich an dem Damme eben befindlichen grossen Oderkähnen anlegen können. Aber so führte der Oderstrom den Kahn, in welchem der Herzog war, zu weit hinab, so, daß ihn der Zug desselben nach dem Dammbruche, bei der Seidenfabrik hinris. Der Kahn war beinahe schon am Lande, als sein Steuerbord an eine am Bruche befindliche Weide anschlug, wodurch er Wasser zu schöpfen anfieng. Der Fischer, als Steuermann, fiel hinter sich, ins Wasser. Leopold taumelte, sprang nach der Mitte des Kahns, und faßte den einen Schifferknecht in den Arm. Noch wäre er, nach der Meinung der zuschauenden Schiffer vieleicht glüklich durch gekommen, wenn der Kahn eine gerade Richtung genommen, und nicht das Vordertheil desselben ebenfalls wieder an eine

Weide

Weide gestossen, und der Kahn umgeschlagen wäre. Der Herzog fiel unglüklicherweise in den Strudel, und eine hohe Woge schlug über ihm zusammen. Es kam von ihm nur noch zuweilen die eine Schulter hervor, der Kopf aber blieb immer unter Wasser; ein sicheres Merkmal, daß der Herzog gleich beim Hineinsturz vom Schlag gerührt worden seyn muste Es wurden sogleich Ruder, Stangen und Strike zur Hülfe ausgestekt und hinein geworfen, allein die wüthende Flut ließ weder Menschen noch Sachen hin, und von dem gegen 60 Schritt entfernten Ufer, (oder vielmehr dem stehen gebliebenen Dammende) war der Körper nicht mehr zu erreichen, der auch, wider die sonstige Erfahrung in dergleichen Fällen, gar nicht mehr über dem Wasser zum Vorscheine kam. Die Umschlagung des Kahns und die Verschwindung des Körpers geschah in einer Zeit von nicht mehr als zwei Minuten. Die drei Schiffer, welche den Herzog begleitet hatten, kamen einer nach dem andern aus dem Grunde empor, erreichten Bäume, an die sie sich vest halten konnten, bis sie gerettet wurden. Den Körper des Herzogs hingegen sahe man noch etwa 30 bis 40 Schritte nach dem Pferdemarkt zu (wo der Strom bereits alle Häuser, die

in

in seiner Richtung standen, weggerissen hatte,) fortschwimmen, da man ihn dann aus dem Gesichte verlor *). Es wurden sogleich alle mögliche Anstalten getroffen, um diesen theuren Ueberrest des besten Fürsten bald zu finden, aber alle Bemühungen waren vergeblich; und da der Strom zwischen Häusern, welche eingestürzt waren, seinen Lauf genommen hatte, so muste man vermuthen, daß der Körper des Herzogs sich vieleicht unter diesen Trümmern, und wol gar tief unterm Sande befinden möchte, welchen der Strom in grosser Menge auswarf. Man sezte denen eine ansehnliche Belohnung aus, die den Körper auffinden würden. Schiffer und Soldaten gaben sich auch alle Mühe; aber weder diejenigen, welche es aus patriotischer Zuneigung thaten, noch die, welche die auf die Findung des Körpers ausgesezte Belohnung zu erhalten hoften, konnten ihren Zwek erreichen. Nur erst am 30ten April fand man den Stok an dem Zaune des Fabrikgartens, und den Hut einige Tage darauf,

*) Vermuthlich aber muste entweder der Degen oder der aufgehakte Mondirungsrok, den der Herzog an hatte, irgendwo vestgehalten seyn, weil der Leichnam nur etwa 200 Schritte von der Stelle, wo der Herzog ertrank, gefunden wurde, und nicht bis zum Pferdemarkte gekommen war.

auf, nachdem der Leichnam schon gefunden war, an dem Zweige eines Kirschbaums, unweit der Fayencefabrik, hängen. Den Körper selbst fand man erst am 2ten Mai, nachdem er schon sechs Tage im Wasser gelegen hatte, und solches bereits — einige Fuß gefallen war: Ein Schiffer, welcher mit einem kleinen Kahn übergefahren war, um aus den verfallenen Scheunen Futter für's Vieh abzuholen, bemerkte im Garten des Feldwebels Neubauer von der Leibkompagnie eine mit einem Handschuh bekleidete Hand aus dem Wasser hervorragen, worauf ihn insonderheit der Schimmer des mit dem Wasser gleich schwimmenden rothen Aufschlags am Ermel der Montur aufmerksam machte, und er gleich schloß, daß da der kostbare Ueberrest des so lange vergeblich gesuchten Menschenfreundes liegen müsse, wie er denn auch bald, nach seiner Anfahrt davon überzeugt wurde. Der Ort, wo der Körper gefunden wurde, war ungefähr 200 Schritte von dem entfernt, wo der Kahn umschlug. Er wurde sogleich übergefahren, bei dem Kasernenthor angelandet, und von da nach der Wohnung des Verewigten, nahe an diesem Thore, gebracht, wo er sogleich geöfnet und einbalsamiret ward, welches traurige Geschäft der Herr Profes-

sor

ser Meyer und der Regimentsdoktor, Herr Schumacher, daselbst verrichteten. Diese fanden bei der Oefnung ungefähr zwei Löffel Wasser und etwas Milch im Magen, und urtheilten aus diesem und andern überzeugenden Gründen, wie auch bereits vorher erinnert worden, daß der verblichene Leopold, welcher durch seine menschenfreundlichen Bemühungen sich zuvor äusserst erhizt hatte, gleich beim Einsturz ins Wasser vom Schlage gerührt worden, und in demselben Augenblikke gleich tod gewesen seyn müsse, aus welcher Ursache auch der Körper nicht aus dem Wasser wieder empor kommen können. Uebrigens war selbiger nicht im geringsten verunstaltet worden, sondern hatte sich in dem kalten Sande so gut erhalten, daß er noch eben das frische Ansehen hatte, und jene menschenfreundliche liebevolle Miene, machte noch immer den Hauptzug des Gesichts aus, und der Reiz war noch ganz darinnen ausgedrukt, den Leopold stets im Leben gehabt hatte, und wodurch er sich die Herzen aller, die ihn nur sahen, augenbliklich so zu eigen machen wußte. Nur allein der obere Theil der Nase war etwas beschädigt und ein wenig von der äussern Haut entblößet, welches wahrscheinlich von einem unterm

Was-

Wasser befindlichen Baume oder Strauche, nach seinem Tode erst verursacht worden war.

Der einbalsamirte Körper wurde noch an demselben Abend öffentlich ausgestellt; er lag im Sarge in völliger militärischer Kleidung seines Regiments, der Kopf mit einem Generals-Huthe bedekt; auf dem Dekkel des Sarges lagen die Schärpe, der Ringkragen, der entblößte Degen, und das Johanniterkreuz. Im Hause befand sich ein Offizier, mit 30 Mann, als eine Ehrenwache, und jedermann hatte die Erlaubnis einzutreten, die Ueberreste des geliebten Fürsten noch einmal zu sehen, und Tränen, als das lezte Opfer des Danks und der Verehrung, jenem Angedenken zu weihen und an dieser Hülle zu weinen.

Der regierende Herzog von Braunschweig, ein würdiger Bruder von **Leopold**, dem verewigten Menschenfreunde, schikte, so bald er von diesem traurigen Vorfalle Nachricht erhalten hatte, den mehrgedachten Braunschweigschen Artillerie-Hauptmann von Gerlach nach Frankfurt, um die vorläufige Veranstaltungen zu Abführung des Körpers nach Braunschweig, in die

dasige

dasige fürstliche Gruft zu treffen. Aber es wurde von Seiten des Regiments sowol, als des Magistrats, eine Staffette mit einer Bittschrift sogleich nach Braunschweig abgefertiget, worin im Namen aller Einwohner Frankfurts gebeten wurde, daß ihnen erlaubt werden möchte, die theuren Ueberreste ihres geliebten Prinzen als ein Kleinod zu behalten, in ihren Mauern zu beerdigen, und ihm ein Denkmal zu errichten*), um doch einigermasen einen Beweis ihrer dankbaren Herzen und der Hochachtung für die grossen Verdienste und väterliche Fürsorge, welche der erhabene für sie Erblaßte bei so vielen ereigneten Vorfällen der Stadt erwiesen, an den Tag legen zu können, und damit zugleich ihren Nachkommen Gelegenheit zu geben, die Asche desselben zu verehren, und sich nach ähnlichen Tugenden zu beeifern. Durch ein Schreiben von Halberstadt aus, unterm 8ten Mai, ward auch wirklich von Seiten des regierenden Herzogs Durchl. diesen ehrfurchts- und liebevollen Bitten gnädigst nachgegeben und gestattet, daß die hohe Leiche in Frank-

*) Frankfurt hat auch wirklich zu einem solchen Denkmale bereits Zubereitungen getroffen, und läßt nur noch zu Bestreitung der wichtigen Kosten umher Beiträge à 1 Thlr. sammlen.

Frankfurts Mauern bleiben und daselbst beige-
sezt werden dürfte. Allein nach einem zweiten
eingegangenen Schreiben vom ten 10 Mai, dat.
Halberstadt, wurden Frankfurts Einwohner
von neuem aus ihrem bereits so süß begonnenen
Traume geschrekt: sie solten Leopolds,
ihres allgemein geliebten Freundes und Wohl-
thäters Gebeine nicht behalten — die mütterli-
che Zärtlichkeit der verwittweten Frau Herzo-
gin Königl. Hoheit, konnte die Bitte nicht ge-
währen, sie verlangte die Hülle ihres Lieblings
nach Braunschweig, um dort an der Seite der
Helden seines Geschlechts, und seines vortrefli-
chen Vaters, dessen auszeichnende Güte er so
ganz geerbt hatte, von einem früh vollendeten,
aber thätigen, und unvergeslich merkwürdigen
Leben, auszuruhen, und — dereinst selbst an
seiner Asche — Asche werden zu können. Dem zu-
folge dann die Leiche unter Begleitung des Herrn
Hauptmanns Gerlach und einiger Hausbedien-
ten des Hochseligen, am 1 ten Mai Abends
von Frankfurt weg und weiter nach Braun-
schweig abgeführt wurde An welchem Tage
sein verwaisetes Regiment auch ausmarschirt und
auf dem Wege nach Berlin zur Revüe begriffen
war. Es kam eben so traurig wieder als es aus-

gerükt

gerükt war, denn sie fanden ihn nicht mehr, den sie so sehr liebten als er sie wieder liebte.

Weil der Braunschweigsche Hof alle Feierlichkeiten bei Abführung der Leiche ausdrüklich verbeten hatte, so musten Frankfurts Einwohner gehorchen, und sich blos ihren stillen Empfindungen überlassen; doch, daß sie sich ganz in sich verschliessen solten, war ihnen nicht möglich. — Um halb neun Uhr an diesem für Frankfurt so höchst betrübten Abende ließ sich von dem Rathhausthurme, dem ewig verehrungswürdigen Herzog Leopold zu Ehren, aus gedämpften blasenden Instrumenten das Lied: Ich bin ja Herr in deiner Macht ꝛc. langsam und feierlich hören. Es war ein düsterer Abend, der Himmel trübe, und es regnete zuweilen sanft. — Still strömte die Menge der Menschen aus allen Strassen nach dem Marktplaz, horchte, Tränen im Auge, auf das vortrefliche tröstende Lied, und wankte hin zu der Oberkirche, wo die hohe Leiche seit einigen Tagen stand; das alles war von unbeschreiblich trauriger Wirkung — der Himmel trübe, vereinigte seine Tränen mit den Tränen aller Einwohner Frankfurts; in der Luft erscholl aus gedämpften Klarinetten, Hautbois, Fagots, Trompe-

ten und Posaunen Klageton, und die Menge Volks, Christen und Juden, aus allen Ständen, von beiden Geschlechtern, jung und alt, oft laut, wenn es sich in so grosser Anzal bei andern Feierlichkeiten, selbst bei solennen Leichenbegängnissen versammlete — zog izt voll Ehrfurcht so still, so niedergeschlagen durch die Strassen, daß man wol sah, wie allgemein und stark die Ehrfurcht für den verewigten **Leopold**, und wie mächtig der Eindruk und die allgemeine Empfindung von dem grossen Verlust sey. Bei den vier ersten Versen des Liedes hatte sich das Chor auf dem Rathhausthurme gegen die Oberkirche gewendet, wo die **hohe** Leiche stand, und bei den vier lezten Versen nach der Gegend hin, wo der **Leichnam** nun bald hingeführt wurde. Gegen **halb zehn Uhr** hörte man alle Glokken in der Stadt und in den Vorstädten; und das dumpfe Gerassel des Wagens, der die kostbaren Ueberreste *) des aus Eifer andrer Leben zu erhalten, sein eigenes aufopfernden **Menschenfreundes**, **Leopolds**,

*) Das Herz — das Herz Leopolds — welches ununterbrochen wohlthätig zum Besten der Menschheit schlug, war mit Wachs ausgesprüzt worden und in eine silberne Kapsel verschlossen, die Eingeweide aber in einem andern Behältnis aufbewahret.

polds, trug, kündigte aufs neue der Stadt den unersezlichen Verlust an, und vermehrte den Schmerz, der jeden schon ganz betäubte — die ganze Stadt trauerte, trauert noch, und der Flor wird sich immer als einer ihrer Hauptwimpel auszeichnen.

Am 21sten Mai Abends um 10 Uhr langte die Leiche des unvergeslichen **Leopolds** in Braunschweig an, daselbst sie sogleich in aller Stille beigesezt wurde. In der Kirche nahm selbige Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog Ferdinand in Empfang, und sechzehn Staabsoffiziere trugen sie in die fürstliche Gruft. Sie ruhe sanft die Hülle, deren unsterblicher Geist für ihre edlen tugendhaften Handlungen schon die Belohnung genießt, deren sich nur der Rechtschaffene freuen kann. — Des regierenden Herrn Herzogs von Braunschweig Durchl. überließ den Nachlaß **Leopolds** seinem Durchlauchtigsten Bruder, dem Herzog Friedrich in Berlin; und dieser edeldenkende und grosmüthig handelnde Prinz, ganz von dem edeln Geiste seines Stammes beseelt, widmete selbigen der von dem Hochseligen in Frankfurt gestifteten Garnisonschule.

Der Name Leopold von Braunschweig ist dem Patrioten und jedem Menschenfreunde zu heilig, als daß nicht alles, was ihn an den schmerzlichen Verlust erinnert, und zur Verehrung der Asche dieses Fürsten beiträgt, ihm angenehm seyn solte. Ich gehe also wieder einen Augenblik auf den Tag seines Todes zurük, und theile meinen Lesern eine Begebenheit mit, die eben so merkwürdig ist, hier einen Raum einzunehmen, als sie verdient von den Psychologen in nähere Betrachtung gezogen zu werden. — Am Morgen des 27sten April, als dem lezten Tage Leopolds hienieden, fühlte derjenige, welcher beim Anzug um ihn war, eine auserordentliche Bänglichkeit und ganz ungewöhnliche Unruhe in sich. Leopold hingegen war an diesem Morgen ganz wider seine sonst gewöhnliche Lebhaftigkeit und Thätigkeit auserordentlich ruhig. Er hatte jenes Bänglichkeit und Unruhe bemerkt, und fragte daher: „warum so unruhig?" — „So ruhig habe ich Eure Durchl. noch nie gesehen," erwiederte der, welcher um ihn war. — „Dies ist gut," versezte der Fürst, „man muß oft ruhig seyn." Und so verließ er dann halb zehn Uhr sein Haus, und gieng — unbeschreib-

bare

bare Trauer! — zu seiner ewigen Ruhe ein. *)

* * *

Hiermit habe ich das trokne Skilet der Geschichte des Lebens bis ans Ende der Tage, der Stunde, der Minute, — des Augenbliks

*) Ich will mit dieser Begebenheit nichts beweisen; und wenn sie auch nichts beweiset, so glaube ich doch, daß sie des Nachdenkens eines Psychologen nicht unwürdig ist; — wir sind ohnehin in der Psychologie noch sehr weit zurük; — aber wenn auch dies kein tüchtiger Beitrag dazu wäre, da dies [illegible] desjenigen, der um den Herzog war, sehr zufällig seyn konnte, indem er das menschenfreundliche Herz des Prinzen, seit so vielen Jahren kannte, und da die Noth vieler Einwohner nunmehr den äussersten Grad erreicht hatte, wol natürlich seyn konnte, so hebt dies drum ihre Wichtigkeit, hier einen Plaz zu behaupten, nicht auf, denn sie gehört zur Geschichte — in die Lebenstage Leopolds, und um deswillen ist sie ohne alle weitere Rüksicht, schon aufbehaltenswürdig. Unvernünftige litterärische Kannengiesser und boshafte Krittler, mit samt ihren Zunftgenossen von verkappten Rezensenten werden daher gewarnt, davon kein Aergernis abzuziehen, und nicht aus der unschädlichen Rose Gift zu saugen, wie die Natter, deren angenommene Natur sie sich sonst gewöhnlich zum Verdienst machen.

dieses unvergeslichen erhabenen Menschenfreun- des — aufrichtig, treu und wahr — geliefert. Ich habe mich absichtlich und mit Fleis aller weitläuftigen Lobeserhebungen, welche die selte- nen Tugenden des verewigten Prinzen so ge- recht verdienen, enthalten, um nicht selbst wider meinen gleich anfangs herein geäusserten Grund- saz zu stossen: — Der Geschichtschreiber, der mit Lobsprüchen und Deklamationen rühmen wolte, der wäre nicht werth, einer solchen That Erzähler zu seyn. — Nur Thatsachen zu erzählen, war dabei meine Pflicht. Izt aber füge ich mich an grossen Gegenstand selbst nä- her an: ich komme auf seine liebenswürdige Per- son, und drehe mich in deren Kreise, soweit mein Auge reicht, bis zum äusersten Extrem herum; beobachte sein wohlthätiges Privatleben, und sehe ihn darin mit meinen Lesern handeln und wandeln, als Fürst, Soldat, Freund, Bru- der, Mensch, Menschenfreund — erzähle seine Kenntnisse, berühre seinen Karakter, sage von seinem Herz, was und so viel sich durch Worte ausdrükken läßt — ziehe, mit einem Worte, Linien von dem, was er schon war, und was er noch werden konnte, und gewis geworden wäre. — —

So allgemein, so herzlich und so ungeheuchelt als der verewigte Herzog **Leopold** von Braunschweig, von jedem, der das Glük hatte, ihn zu kennen, von Einheimischen und Fremden, beweint wird, werden gewis wenig Fürsten betrauret. Aber seine Menschenliebe, und sein Drang jedermann zu helfen, eines jeden Noth zu mildern, war auch ohne Gränzen. Sein gefühlvolles, zärtliches Herz stand jedem Hülfsbedürftigen offen. Daher suchten auch alle, die Hülfe und Unterstüzung bedurften, sowol vom Militair- als Civilstande in allen ihren Nothen Zuflucht bei ihm; und konnten überzeugt seyn, daß, wenn nicht Umstände es schlechterdings unmöglich machten, sie nicht ungetröstet und ohne thätige Hülfe von ihm gehen durften. Ein grosser Wohlthäter der Armen, war er besonders der Vater seines Regiments.

Von der Natur hatte **Leopold** einen zwar nicht grossen, aber wohlgebildeten, gesunden, vesten und gleichsam gestählten Körper erhalten, den er durch angemessene sorgfältige Uebungen abgehärtet und zu allen Beschwerlichkeiten seiner Bestimmung fahig und geschikt gemacht hatte. Nichts weniger als weichlich sezte

er

er sich in leichter Kleidung allen Witterungen aus, vertrug die härtesten Speisen, und machte sich unverdrossen oft sehr ermüdende Bewegungen. Auf seiner lezten Rükreise von Braunschweig hielt er die grimmigste Kälte mit fast stoischer Unfühlbarkeit aus. Ueberaus selten sah man ihn in einer Kutsche fahren; desto öfterer aber gieng er zu Fuß. Mehrmalen hat er auf den Revüemärschen Meilen zu Fusse gemacht, und sogar im Winter Spaziergänge von vier Meilen in einem Tage unternommen. Niemals ließ er sich von Bedienten begleiten; er hatte ein ganz anderes Gefolge: und dieses bestand aus seinen Tugenden. Aber es konnte auch nicht leicht jemand seinem schnellen Gange folgen: seine Spaziergänge waren Märsche. – Sein Auge, welchem nichts entgieng, war wie das Auge des Adlers, der bei seinem schnellen Wolkenfluge die kleinsten Gegenstände auch auf der Erde wahrnimmt; und sein Geist war wie sein Auge. Mit angenehm auffallenden Zügen kündigte seine Gesichtsbildung Erhabenheit, Feinheit des Geistes, Heldenmuth Leutseligkeit und Menschenliebe an. Diese Anzeigen waren aufrichtig und täuschten nicht. Seine Gemüthsbeschaffenheit entsprach den Versprechungen seiner edlen Physiognomie

ganz

ganz *) — Kurz, **Leopolds** Körper wurde von dem vortreflichsten Geiste und bestem Herze belebt, die er zusammen eben so sorgfältig als jenen übte.

Unter den Prinzen seines Durchl. Hauses aus dem vorigen Jahrhundert, ist **Leopold** vorzüglich mit dem Herzog Franz, sowol in Rüksicht seiner Talente, als auch Religion, Tugend, allgemeiner Menschenliebe und — fast seines ganzen Schiksals — zu vergleichen; und er wurde auf eben die Art der Welt entrissen, als der in den Annalen der Menschheit unvergesliche Franz. Dieser war der Sohn Heinrichs, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Dannebergischer, jezt **Wolfenbüttelscher** Linie, und ein

*) Unter allen den bisher erschienenen Gemälden, Kupferstichen, Büsten und andern Leopold bedeuten sollenden Abbildungen, habe ich noch kein einziges Bild gefunden, welches getroffen gewesen wäre, und nur demjenigen ähnlich käme, welches nie aus meiner Denkkraft weichen wird. Das von Herren Koppin, in Berlin, nach dem Leichnam verfertigte Wachsmedaillon gränzt unter allen noch zunächst an die Wahrheit, und von diesem, mit Beihülfe eines noch andern Originalgemäldes, aus sicherer Hand, habe ich auch mein hier mitgetheiltes Portrait verfertigen lassen.

ein Bruder des damals regierenden Herzogs Julius Ernst. Die Fluten des Rheinstroms vertilgten im Jahr 1601 am 23sten Dezember das Leben des Herzogs Franz, in einem Alter von 30 Jahren, eben so schnell und unerwartet, als am 27sten April des Jahres 1785, die Oderfluten Herzog Leopolds Leben in der besten Blüte vernichteten. Beweise des diesem Geschlechte angebornen Heldenmuths hat Franz in einem Kriege wider die Türken, unter der Regierung Kaiser Rudolphs des Zweiten, gegeben, welche die Geschichte noch aufbehält, und seinen Eifer für Künste und Wissenschaften zeigt eine gedrukte Schrift, die ein redender Beweis von edler Lehrbegierde seines frühzeitigen Alters noch künftigen Jahrhunderten bleiben wird. Franz war Domherr zu Cöln und Strasburg; leztere Stadt liebte er vorzüglich, und sie war auch sein gewöhnlicher Aufenthaltsort. Denn daselbst hatte er, durch Beispiel und Unterricht seiner Lehrer die wahre Bestimmung des Menschen kennen gelernt. Die Universität, Stadt, alle und jede Einwohner schäzten und ehrten ihn. Er war das für Strasburg, was Leopold für Frankfurt an der Oder war, — er war der Gegenstand allgemeiner Verehrung und Liebe.

Man

Man kann sich daher leicht die Bestürzung vorstellen, in welche jedermann gerieth, als man zu eben der Zeit, wo dieser geliebte Fürst von einer Reise nach Rastadt sehnsuchtsvoll erwartet wurde, die schrekliche Nachricht erhielt: Herzog Franz ist nicht mehr, er ist ein Raub des Stroms! Eben so hallete das Wehklagen der Frankfurter über den Verlust ihres Leopolds von den Oderfluten wieder.

Daß Leopold schon sehr frühzeitig in seiner Jugend mit allem Ernst sich den Künsten und Wissenschaften widmete, sie als Jüngling durch Reisen und Selbstbeobachten auf alle mögliche Art zu erweitern suchte, wirklich erweiterte, und bis an sein Ende ununterbrochen in allen möglichen nüzlichen Kenntnissen, wie in Ausübung aller guten Handlungen, sich immer mehr zu vervollkommnen bemüht war, habe ich theils bereits erzählet, und theils soll man davon, in wahrer Aufstellung von Thatsachen, noch mehr hören.

Leopold machte keinen Anspruch auf den Titel eines Gelehrten; ob er es gleich im eigentlichen Wortsinn und der Sachbedeutung war; er

wußte

wußte mehr als viele zusammen, die dieses Prädikat führen, dazu eine Matrikel erkauft und über ihre Ehrenkenntnis ein Doktordiplom sich haben ausfertigen lassen. — Von Sprachen, nächst seiner Muttersprache, die er sehr richtig, deutlich und gut redete, verstand der Herzog die lateinische, französische, italiänische, englische und polnische; die polnische Schrache erlernte er erst noch in den lezten Jahren, in Frankfurt. Er war nicht blos Dilettante, so wie er in keiner Wissenschaft nur mittelmässig gewesen, noch blos bei der Oberfläche einer Kunst stehen geblieben wäre. Er drang bei allem, so weit ihm möglich, bis auf den Kern. Im Lateinischen las er die prosaischen Schriftsteller und Dichter gleich fertig, und verstand beide sehr gut und richtig. Cicero, Livius und Tacitus, waren unter den Prosaisten diejenigen, welche er am fleissigsten las, und von ersterm hatten die Bücher über die Pflichten seinen vorzüglichen Beifall; unter den Dichtern schäzte er insonderheit den Horaz und Virgil, ersterer aber war sein besonderer Liebling: er trug ihn fast immer auf seinen Spaziergängen bei sich und hatte die schönsten Stellen darin sehr richtig angemerkt und sorgfältig unterstrichen. Er sprach zwar nicht auserordentlich fertig Lateinisch,

nisch, redete es aber doch so, daß man ihn gut verstehen konnte, so wie er alles darin verstand, und diese Sprache gern und mit Vergnügen von andern gut sprechen hörte. In der französischen und italiänischen Sprache und Litteratur konnte man ihn Maitre nennen. Er hatte es noch in Braunschweig schon sehr weit in beiden Sprachen gebracht, und was ihm ja da noch fehlte, erwarb er sich vollends auf seinen Reisen. Er kannte alle gute Schriften dieser beiden Nazionen, die besten, wenigstens von den neuern, hatte er ziemlich alle gelesen, und seine Urtheile darüber waren gleich richtig und lehrreich. In Absicht der italiänischen Litteratur pflegte er zu sagen: „Es scheint, als wenn sich die Deutschen fast „noch weniger um die Italiäner bekümmern, „als die Italiäner um die Deutschen." Insonderheit schäzte er von den Schriften der Italiäner diejenigen, welche besonders in die weltliche und geistliche Geschichte einschlagen, und kannte deren eine Menge vortreflichen Gehalts,*) davon nur wenige

*) Die grosse und vortrefliche Bibliothek des verstorbenen Grafen Firmian zu Mailand, (dessen Freundschaft der Herzog Leopold bei seinem dasigen Aufenthalt, wie schon gemeldet, auf das innigste genoß,) deren Verzeichniß in vielen Ländern abgedrukt ist, kannte der Prinz so genau,

wenige in Deutschland so bekannt sind, als sie es wol verdienten. Englisch konnte der Herzog zwar nicht viel sprechen, es hatte ihm dazu Gelegenheit gemangelt, die er sich noch in den lezten Jahren wünschte, um sich darinn mehr üben zu können, aber lesen konnte er diese Sprache, und verstand die schwersten Schriftsteller dieser berühmten Nazion, so wie er auch die meisten ihrer Ma[illegible]atore kannte. In der Musik besaß er ausgezeichnete Fertigkeiten, so wie in den übrigen schönen Künsten viel Geschmak. Seine Bemerkungen zeigten von grossem Scharfsinn und Nachdenken; in seinen Vorstellungsarten, Einfällen, Schwüngen und Wendungen war immer viel Sinnreiches, Ungezwungenes und Treffendes. Als eine Probe seines Kunstgeschmaks will ich nur das vor einigen Jahren von der Freimaurerloge dem bekannten Dichter und Soldat, von Kleist, errichtete

Mo-

genau, als ob er sich Jahre lang in selbiger aufgehalten hätte. Er nannte bei Ueberreichung dieses Verzeichnisses, einem gewissen Gelehrten, jeden Theil der Litteratur, welcher der Graf vorzüglich geschäzt hatte, bestimmte die Stärke und Schwäche vorhandener Bücher in jedem Fache der Gelehrsamkeit, und sezte am Ende hinzu: „Wundern Sie sich nicht über die vielen deutschen Schriftsteller, welche Sie hier antreffen? Diese haben in Italien ihren Lobredner verloren."

Monument, woran vorzüglich auch der Herzog Antheil nahm, hier anführen. Er ersuchte hierzu den Hrn. Professor Hausen, alle in den Frankfurter Bibliotheken über die Kunst des Alterthums vorhandene Sammlungen vorzuzeigen. „Ich „suche eine Urne, (sagte Leopol.) gerade so „wie sie im Kapitol gestanden, und eine Py„ramide in folgender Form: sonst würde ich „Ihnen keine Mühe machen." — Bei diesen Worten schlug der Fürst die Abbildung im Montfaucon und in andern Werken auf: „Die„se Urne hat den Fehler; — hier ist offenbar „eine Unrichtigkeit, und jener fehlt alle Form „und Proportion" — wendete er sehr einsichtsvoll dabei ein; zergliederte alle Eigenschaften, und gab damit einen eben so faßlichen als lehrreichen Unterricht. — „Ich docire wol:" Mit diesen Worten unterbrach der Fürst seinen vortreflichen Unterricht. Endlich fand er eine Urne und Pyramide, die zwar nicht völlig, aber doch in etwas seinen Beifall hatten. — „Hier „will ich schon nachhelfen, (sagte er) diese las„sen Sie hier." Kein Kenner, welcher in diese Gegend bei Frankfurt kommt, wo dieses Denkmal von Dankbarkeit für Tugend und Verdienst steht, wird die Erfindung sowol an der

Pyramide als Urne unbewundert lassen, wenigstens haben beide bis izt noch jedes Kunstverständigen Beifall erhalten, und alle, die sie sahen, zum Lobe für **Leopolds** Geschmak und Kenntnis der Art bezeigt, daß sie kostümvoll und schön sind. — Auch von Innschriften auf Münzen besaß er grosse und viele Kenntnisse. Lauter herrliche Früchte seiner italiänischen Reise!

Eines von **Leopolds** ersten Lieblingsstudien war die Geschichte, Kriegs- Staats- Welt- Menschen- — Geschichte überhaupt und zusammen, und er hatte es darin mit beweisendem Scharfsinn schon sehr weit gebracht. In Absicht der Kriegskunst und derselben Geschichte unterhielt er sich besonders fleissig mit den bekannten vortreflichen Denkwürdigkeiten eines Feldmarschalls von Luxenburg, Türenne, Montecuculi, Eugens zc. Eine auserordentliche Freude hatte der Herzog über die Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls von Villars, die ihm der zweite Eroberer der Insel St. Eustaz noch einige Monate vor seinem Tode übersendete. Das erste, was er in diesem wichtigen Werke prüfte, war jene merkwürdige Schlacht bei Malplaquet von 1709; er verglich sie sehr sorgfältig mit andern darüber

vor-

vorhandenen Nachrichten. — „Nun sehe ich „ein (sagte er darnach) wie Villars ohne seine „Schuld, die Schlacht hat verlieren müssen. „Auf dem rechten Flügel ist ein Versehen vor„gegangen, dies war mir bisher dunkel." — Der Hr Prof Hausen, welcher dabei eben zugegen war, hatte unterdessen im zweiten Theile dieser Denkwürdigkeiten gelesen. — „Nicht „wahr, Sie finden auch viel Unbekanntes?" fragte ihn der Prinz." Einige neue Triebfedern von Begebenheiten, aber auch viel Unrichtigkeit," erwiederte dieser bekannte gründliche Geschichtsforscher. — „Das solt' ich nicht glau„ben (versezte der Herzog), vielleicht einige Un„richtigkeiten in Zahlen und solche Kleinig„keiten." Als ihm hierauf der Hr. Professor sagte, daß er dieser nicht erwähnen würde, und ihn mit Gründen begreiflich gemacht hatte, daß, Villars bei einigen Erzählungen blos den Berichten der französischen Gesandten gefolget, diese aber weder vom rußischen noch vom preußischen Hof genau unterrichtet gewesen wären; so ersuchte ihn der Herzog die Denkwürdigkeiten mit nach Hause zu nehmen, und sein Urtheil darüber aufzusezen. Als ihn der Hr. Professor fragte: ob er sein Urtheil darüber nachher auch dürfe druk-

ken

ken lassen? so entließ ihn der Herzog mit den Worten: „O ja! aber nur keine Polemik.“ — Man sieht hieraus, wie sorgfältig Leopold bei seinem Studieren zu Werke gieng: er zog bei seinen Urtheilen Männer von Sachkenntnis zu Rathe, und ließ sich gern belehren.

Die historischen Schriften von den Begebenheiten der Welt überhaupt, und insbesondere jene in Betref der verschiedenen Wege, welche die Staatsklugheit in allen Jahrhunderten gewählt hat, um ihre Absichten auszuführen, — jene Aufklärung über ältere Begebenheiten verbreitende Schriften, um heutige Gegenstände lichtvoller zu übersehen, las der Herzog zwar ebenfalls gern und fleißig, inzwischen war dies nicht der Hauptendzwek seines Geschichtstudiums; er suchte darin mehr: er spähte dem Menschen nach, stellte seine Denk- und Handlungsart aus verschiedenen Jahrhunderten zusammen, versezte sich selbst als mithandelnder Zuschauer in jene Zeiten, und wog gleichsam so das Gegenwärtige mit dem Vergangenen gegen einander ab. — Ganze Nazionen mit allen Veränderungen in Sitten, Künsten und Wissenschaften: wohlthätige Fürsten ihres Volks auf dem Trone: treue patriotische Diener

in

in allen ihren Verhältnissen: Hohe und Niedere im Gallakleid oder Kittel: hier die gekrönte dort die verfolgte Tugend: bald das Laster fast angebetet, und im größten äussern Glanze, bald verspottet und auf einmal unterdrükt: Lauterkeit oder Vorurtheil in politischen und sittlichen Tugenden: Irrthum oder Wahrheit in den verschiedenen Systemen der Religionen, und doch überall Beweise der Vorsehung von einem Allmächtigen: Dies waren die Gegenstände, welche seinem Geist einen eben so lehrreichen als angenehmen Unterricht ertheilten. —

Die Geschichte des **Braunschweigschen Hauses**, wie überhaupt derjenigen hohen Häuser, mit welchen der **Hochselige** verwandt war, hatte er meisterhaft inne, und kannte nicht nur alle darüber erschienene Schriften, sondern es war ihm auch fast keine darin ereignete wichtige Begebenheit entgangen, welche er nicht sorgfältig aufgezeichnet gehabt, ihren Triebfedern nachgespürt und so weiter ihren Folgen nach entwikkelt hätte. Ganz eigene Mühe aber gab sich der **Herzog** in Erforschung der Geschichte seines eigentlichen — des **Guelfischen** Stammes, und er hatte darüber einen ziemlich weitläuftigen Unterricht müh-

sam und sorgfältig niedergeschrieben, und dazu nicht allein die seltensten und kostbarsten Quellen aufgesucht, sondern erst nach einer genauen Prüfung benuzt, und was noch besonders dabei zu loben ist, bei aller Verworrenheit der Nachrichten aus alten Zeiten, einen streng ordnungsvollen Plan beobachtet, und zugleich den faßlichsten Unterricht getroffen. Dieser Aufsaz war in der That wichtig, und der Herzog hatte eine ausnehmende Freude, wenn er daraus jemanden oder sich selbst über eine dunkle Stelle Licht verbreiten konnte. So machte es ihm sehr viel Vergnügen, als er vor ein paar Jahren dem Hrn. Professor Hausen über eine Begebenheit aus den vorigen Jahrhunderten, die aus den im Druk vorhandenen Werken klar und deutlich darzustellen, sich der Hr. Professor vergebliche Mühe gegeben hatte, aus diesem Unterricht gleich zurecht weisen und hinlängliche Aufklärung über das Ganze dieser Begebenheit mittheilen konnte. „Es fehlt „ein Umstand (sagte der Herzog) ich habe ihn „aber schon gefunden; hier ist er. Sehen „Sie, dieser Unterricht ist gut, und es ist „mir lieb, daß ich ihn geschrieben und aufbe„wahret habe. Nehmen Sie ihn doch aber „an sich, es steht viel gutes in selbigem;

„will

„will ich etwas wissen, welches mir eben nicht
„beifällt; so sind Sie mir ja immer bei der
„Hand." — Hiermit gab er ihm das schäzbare
Manuskript, und es wäre zu wünschen, der Hr.
Prof. Hausen machte damit durch den baldigen
Druk der noch zu sehr gebrechlichen Geschichte ein
allgemeines Geschenk.

Auch in der Geschichte andrer Völker war
Leopold gut bewandert, und zeigte darin
sehr ausgebreitete Kenntnisse. Unter den Köni-
gen und Fürsten des verflossenen Jahrhunderts
hatten insonderheit Heinrich IV. von Frankreich,
Gustav Adolph von Schweden und Friedrich
Wilhelm der Grosse, Kurfürst von Branden-
burg, seinen Beifall und Bewunderung auf sich
gezogen. Er äusserte zum öftern seinen Unwillen
über die Nachläßigkeit unsrer deutschen Ge-
schichtschreiber, und beklagte mit vorzüglichem Ei-
fer, daß das grosse Chaos der Preußisch-Bran-
denburgschen Geschichte so unbearbeitet liegen
bliebe, und daß man darüber auser den Denk-
würdigkeiten von Brandenburg, welche be-
kanntlich der grosse König Friedrich II. in seinen
Erholungsstunden niederschrieb, noch kein eigenes
Werk habe, welches man mit dem eines Roberts-

sons vergleichen oder auch nur dem eines Schmidts an die Seite stellen könnte. Auf das Urtheil verschiedener Sachkundiger und um die Geschichte verdienstvoller Männer: daß die Preussisch=Brandenburgsche Geschichte noch nicht in einzelnen Szenen hinreichend bearbeitet sey, um das historische Gemälde den Originalen überall gleich zu machen, daß man aber doch auf Pufendorf, den Geschichtschreiber Friedrich Wilhelms stolz seyn könnte, ward er veranlaßt, den Hrn. Professor Hausen zu ersuchen, die wichtigsten Zeitpunkte aus der Geschichte Pufendorfs herauszuheben und in einen leicht zu übersehenden Auszug zu bringen. Zu dieser Veranlassung trug noch besonders bei, die Herausgabe eines Fragments aus Pufendorf von dem Hrn. Kabinetsminister von Herzberg, welchen der Prinz mit Recht als den größten Staatsmann, und als einen der vorzüglichsten Patrioten der Preußischen Monarchie verehrte. Der Hr. Prof. Hausen unterzog sich mit Vergnügen des Auftrags seines Durchl. Freundes, und er war ganz der Mann, einem solchen Geschäft gewachsen und des Auftrags eines Leopolds würdig. Er wählte in dem Werke den Zeitpunkt von 1655 bis 1660, den an Staatsbegebenheiten, Schlach-

ten

ten und Eroberungen, der grosse Geist **Friedrich Wilhelms** so denkwürdig gemacht und vor vielen andern so ächt glänzend ausgezeichnet hat. Zugleich zog er alle Staatsunterhandlungen heraus, welche die Gesandten **Preussen-Brandenburgs**, nach den Vorschriften des Kurfürsten, während seiner Regierung, mit allen Höfen **Europa's** geführet, beschrieb mit den Worten **Pufendorfs** den **französisch-schwedischen** Krieg, und endigte seine Erzählung mit einer Vergleichung der Landesverfassung beim Antritt seiner Regierung und bei seinem Absterben *). — Der **Prinz** bezeigte sein höchstes Wohlgefallen über diese mühsame und nüzliche Arbeit. Sein Urtheil übrigens über den **Pufendorf** war: „**Wenn nur Pufendorf bei seiner vortreflichen Erzählung vom Staatsmann und Helden, nicht überall den Landesvater vergessen, wenn er mehr erzählet, als die Akten vorgelegt hätte, denn dies muß ermüden; so würde sein Verdienst noch viel grösser seyn.**" — Ein Urtheil, das gewis jeder unpartheiische Kenner billigen muß. **Leopold** kannte alle Schriftsteller unsrer deutschen Vater-

*) Die lezte Schilderung hat der Hr. Prof. Hausen nicht aus dem Pufendorf, sondern aus andern Schriftstellern genommen.

Vaterlands-Geschichte, und hatte diejenigen davon, welche sich auszeichnend um selbige verdient gemacht haben, sehr lieb: die Werke eines Mascovs, Bünau's, Häberlins, Heinrichs u. e. a. schäzte er vorzüglich; ängstlich aber verlangte er nach der Fortsezung von Schmidts Geschichte der Deutschen, fragte immer die ihm aufstossenden Gelehrten darum, und erkundigte sich sehr oft im Buchladen darnach, ob sie noch nicht da sey, oder ob sie bald käme? Denn Schmidt war so ganz der Mann für seinen historischen Geschmack.

Philosophie, Mathematik, Naturlehre, Geographie, Statistik und Zeichenkunst, waren dem Herzog nicht minder wichtig als Kriegskunst und Geschichte. Besonders hatte er die Taktik vollkommen studirt; er redete mit dem größten Scharfsinn, von den militärischen Einrichtungen andrer Fürsten, und er hätte sich gewis einst als einer der größten Generale gezeigt. In der Philosophie zog er jene Theile, welche über unsre gegenwärtige und künftige Bestimmung Licht verbreiten, allen übrigen vor. Er unterhielt sich oft über philosophische Gegenstände mit den Lehrern der Weltweisheit auf der Universität

zu

zu Frankfurt. Ein besonderes Lieblingsproblem für ihn war die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Dieser Gegenstand: **Unsterblichkeit der Seele**, selbst nach den Grundsäzen der Weltweisheit, beschäftigte ihn vorzüglich — oft lange hintereinander anhaltend, und jene Schriftsteller, welche sich an diesen wichtigen Gegenstand gewagt haben, waren nicht selten seine liebsten Gesellschafter. Nur noch am Tage zuvor, da er von der Unsterblichkeit seiner eignen Seele selbst, leider zu früh, überzeugt wurde, bei der lezten Mittagstafel, sprach **Leopold** viel von Unsterblichkeit des Geistes, und wiederholte jene Frage, die er öfters äusserte: **Ob wol der Mensch in der Stunde des Todes sich seiner bewußt seyn und forthandeln könnte?** Seine Wißbegierde war unerschöpflich; jeder Gegenstand von menschlichen Kenntnissen oder Erfahrungen reizte seine Aufmerksamkeit. **Akkerbau, Fabrik- und Handlungswesen, öffentliche und häusliche Erziehung, Gesezgebung und Staatswirthschaft**: jedem dieser Gegenstände widmete er eigenen Fleis und Zeit; und überall fand sein Geist darin auch seine eigene Nahrung. — Zu **Mathematik** und Naturlehre, nebst derselben Geschichte sezte der Herzog im Winter 1780 wöchent-

chentlich einige Abendstunden aus, wo er sich über Gegenstände dieser Wissenschaften und ihre Hülfsquellen, mit dem damaligen Professor der Mathematik, dem verstienstvollen Hrn. Oberbergrath Mönnich, unterredete. — An der Natur und Kunst, fand **Leopold** immer Stof zu Betrachtungen — und oft zu schaffenden wichtigen Werken — über welche Tausende hinwegsehen.

In der Fecht= Reit= und Tanzkunst, war der Herzog gleich gut, schon von Jugend auf, geübt; die erste und zwote beschäftigten ihn noch oft und viel schon seines Postens und Standes wegen, leztere aber hatte er die lezten Jahre fast ganz liegen lassen, und zwar aus keiner andern Absicht, als um seinen Körper zu schonen und weil er sonst zu gern getanzt hatte: mit nichten aus Stolz, denn diese Leidenschaft kannte er nicht, die sonst bei manchen andern seines Standes vieleicht auch darin ins Spiel treten mag.

Von der sogenannten schöngeisterischen Litteratur war **Leopold** nicht weniger Liebhaber und Kenner, als von den bereits genannten Wissenschaften. Unter den deutschen Dichtern schäzte er besonders Gleim, Hagedorn, Hölty, Kleist,

Kleist, Bürger, Karschin, Ramler im Starken, Klopstok in Geistigerhabenen, und Wieland im Drolligen. Rabnern zog er allen Satyrikern vor. Es waren überhaupt wenige Dichter und Schöngeister Deutschlands, Frankreichs, Englands und Italiens, die er nicht wenigstens ihrem Werth nach gekannt haben sollte, selbst die mittelmäsigen; die guten aber hatte er meist selbst gelesen. Vom Schauspiel, Lust- und Trauerspiel war er, wenn es gute Stükke waren, gleich großer Freund und wenn er Gelegenheit hatte, versäumte er nicht leicht eine Vorstellung derselben. Die italiänische Oper liebte er besonders wegen ihres guten Gesangs und der Harmonievollen Musik, zumal, da er selbst, wie schon gesagt, viel musikalisch war, und die französische Komödie hatte bei ihm einen Vorzug wegen der geschmeidigen und natürlichen Aktion. Von den neuen politischen Romanen hatte unter andern Hallo's glüklicher Abend *) des Herzogs vorzüglichen Beifall. Er hatte ihn oft gelesen, die merkwürdigsten Stellen nicht allein unterstrichen, sondern auch hier

*) In diesem Roman ist das Ideal einer vollkommnen Regierung mit den lebhaftesten Farben entworfen; Religion, Rechtschaffenheit und Tugend aber sind aus ihrem wahren Gesichtspunkte dargestellt worden.

hier und da kleine Anmerkungen dazu geschrieben. Eines Abends, da der Hr. Prof. Hausen mit einem seiner nächsten Anverwandten sich bei dem Herzoge befand, breitete sich selbiger sehr weitläuftig über den Inhalt dieses Romans aus, und pries ihn mit folgenden Worten an: — „er enthält mehr als die meisten politischen Systeme, und wenn ein Land nach diesen Grundsäzen regiert würde; so müste man schon hier wie im Himmel leben.“ — Der Hr. Prof. Hausen (dem dieser Roman nicht unbekannt war) wendete dagegen ein: „daß aus dieser Ursache die Grundsäze eben so wenig anwendbar auf unsre Staaten wären, als Heinrichs IV. Königs von Frankreich Staatsentwürfe auf das System Europens; Fürsten, dem Gustav überall gleich, Minister, die so wie Hallo handeln, würden hier auf dieser Welt eine kurze Rolle spielen, sie müsten denn ein Land von wenigen Meilen im Umfange besizen, und regieren.“ — „Ihre ewigen Zweifel!“ versezte Leopold dem Hrn. Professor, und verehrte dessen Anverwandten, der dabei stand, das Exemplar vom Hallo.

Die Art von Schrift endlich, in welcher Ausdruk und Gedanken in Empfindsamkeit über-

gehen sollen, schäzte der Herzog nicht sonderlich. Er urtheilte ganz richtig von solchen Werken des Geistes, wenn er sagte: „Sie machen die Seele schlaff und benehmen ihr alle Stärke." Mit wenig Worten seine ganze Lieblingslektüre zu bezeichnen: so waren diejenigen Schriftsteller ihm am angenehmsten und schäzbarsten, welche mit Gründlichkeit und Schönheit im Ausdruk und Gegenstand, die ursprüngliche und eigenthümliche Denkungsart unsrer Nazion, Wahrheit und Rechtschaffenheit verbinden. — Uebrigens las er alle Journale und Zeitschriften von Erheblichkeit, so wie er auch selbst zu einigen Beiträge geliefert hat, z. B. in Hausens Staatsmaterialien und das historische Portefeuille, wo im erstern das Publikum manches zuerst bekannt gemachtes Memoire und in lezterm verschiedene vortrefliche Charten seiner patriotischen Zuneigung für Künste und Wissenschaften zu verdanken hat. In dem lezten Jahre faßte er auch selbst eine Schrift ab, welche den Titel: Militairische Vorschläge führt. Schade, daß dieser Entwurf noch nicht völlig ausgearbeitet ist; er hätte gewis der Welt damit etwas gleich Angenehmes und Nüzliches geliefert. Die ganze Schrift besteht aus zwölf geschriebenen Bogen,

und schon der blosse Inhalt, den ich nachstehend mittheile, muß aller Sachverständigen Aufmerksamkeit reizen. Die Rubriken sind:

1) Ueber die Proportion einer Armee gegen die Volksmenge des Staats.

2) Ueber Werbungen für eine Armee in fremden Landen.

3) Ueber Verabschiedung.

4) Ueber die Lazarethe in Kriegs- und Friedenszeiten.

5) Ueber die Kleidung der Soldaten.

6) Ueber Unterricht und Bildung der Offiziere.

7) Ueber Versorgung ausgedienter Soldaten.

8) Ueber Kriegszucht in Feindes Landen.

9) Ueber nöthige Bequemlichkeiten und Ordnung bei Märschen.

10) Ueber den Etat eines Regiments. *)

Ueber-

*) Er forschte auch selbst Erfindungen und Verbesserungen nach. So erfand er eine Veränderung mit dem Schloß des Gewehrs, welche an sich, um geschwinder laden zu können, von grossem Nuzen war. Der König bezeigte ihm über diesen Diensteifer seine gnädigste Zufriedenheit.

Ueberhaupt hat unsre Litteratur so wie die allgemeine Menschenliebe durch seinen Tod einen grossen Verlust erfahren. Er war ein wahrer Beschützer und Aufmunterer von beiden. Nichts war ihm daher empfindlicher als der Partheigeist in der Litteratur, und Recensionen, die sich mehr auf den Buchmacher selbst als auf das Buch bezogen, die anstatt im Werke eingeschlichene Fehler zu verbessern, Lükken auszufüllen, noch mehrere hinein machen, statt das junge Genie aufzumuntern, absichtlich niederdrükken, statt in bescheidenem Tone zurecht zu weisen, in dem niedrigsten Tone hinter der Larve die gröbsten Beleidigungen und ehrenrührigsten Schmähungen ausstossen, unter dem selbst zugemaßten Prädikat eines Rezensenten in einem entscheidenden Tone voller Unverstand sprechen, alle Gränzen überschreitend loben und tadeln, ohne Beweis und Gründe zu führen, und — mit einem Worte — den heut zu Tage so sehr bei unsern seyn wollenden Kritikern Mode gewordenen Sprecherton ohne Kraft und pasquillirenden Unfug, konnte Leopold durchaus nicht leiden. Er urtheilte sehr richtig, daß unsre heutige Kritik einer strengen Revision bedürfe, und wünschte sehr, daß sich eine Gesellschaft von ehrliebenden, bescheidenen und ihren Fächern gewachsenen

gelehrten Männern vereinigen und eine Kritik aller Kritiken schreiben möchten, das würde ein nüzliches Institut seyn, und wäre eben so nöthig als es lehrreich werden könnte. Auch erregten pasquillirende Reisebeschreiber, die blos nach ärgerlichen Personalien und erdichteten Anekdoten haschen, seinen höchsten und gerechten Unwillen. „Sie schonen weder Gott noch die Obrigkeit, versündigen sich an dem Staat und der Sittlichkeit, und stören die gesellschaftliche Ruhe. Sie verdienten die strengste Züchtigung, und man sollte sich alle Mühe geben, ihnen die Larve herab zu ziehen; ein Mann der Wahrheit spricht, braucht sich nicht zu schämen, seinen Namen dazu zu sezen, und solte kein so verdächtiges Incognito beobachten" — sprach Leopold mit vieler Einsicht und Wahrheit über dergleichen verkappte Schriftsteller. *) Sol-

che

*) Wenn der unvergesliche Fürst noch lebte, so würde er sich sehr freuen, daß izt eine Gesellschaft von Gelehrten sich zusammen gefunden hat, und aus patriotischer Absicht bestrebt ist, wenigstens den Anfang zu Erfüllung seines öfters geäusserten Wunsches zu machen, nämlich dem zu sehr in unsern Tagen überhand nehmenden litterärischen Unfuge zu steuern, zur Gründlichkeit und Wahrheit zu nöthigen, und auf Ablegung der gelehrten Larve dringt. Die Schrift, die diese Gesellschaft zu diesem Be-

hufe

che gelehrte Tagebücher hingegen, in welchen ohne Lob und Tadel nur Auszüge von den neuesten Werken geliefert werden, ihr mangelhafter Inhalt ergänzt, Fehler berichtiget, oder doch mit Beweisführenden Gründen getadelt, gelobt und beurtheilt wird — ernsthaft und in bescheidenem Tone, wie es eigentlich seyn muß, wenn sie Lehre und Nuzen bezwekken sollen — las er sehr gern und zog sie mit Recht allen andern vor.

Den Gelehrten war er überaus zuthätig, und er schäzte ihren Stand vor allen Rangklassen vorzüglich hoch; der Besuch eines Durchreisenden war ihm daher zu allen Zeiten willkommen, und es werden auch gewis nur wenige Gelehrte in **Frankfurt** an der **Oder** gewesen seyn, welche nicht

Hufe heraus zu geben angefangen hat, führt den Titel: Verkappter Rezensenten und Pasquillanten-Jagd, und ist hier in Leipzig in der Sommerschen Buchhandlung zu haben. Ich läugne es nicht, daß ich den ersten Plan dazu entworfen habe: und mache hiermit ohne Larve, freien Angesichts alle Gelehrte, selbst Fürsten und Landesobrigkeiten — auf die Schrift und insonderheit auf den darin enthaltenen ersten Artikel aufmerksam; und ich unterziehe mich aller dieserhalb mir zu machenden Aufträge und Besteurungen mit wahrem Vergnügen.

nicht seine Bekanntschaft erlangt hätten: denn er kam darin nicht selten selbst zuvor, und suchte sie geflissentlich auf, um sich mit ihnen über Gegenstände ihres Fachs unterhalten zu können, weil er die vortrefliche Maxime hatte: **man könne von jedem immer noch etwas lernen, das man vorher nicht gewußt, oder das Gewußte doch erweitern — oder zum wenigsten bestätigen.** Um auch das Hindernis aus dem Wege zu räumen, welches in dergleichen Rangsunterschiede nur zu oft und gewöhnlich in den Weg tritt, daß nämlich mancher aus zu grosser Bescheidenheit, und auch wol aus Schüchternheit sich ihm nicht nähern wollte; so hatte der freundschaftliche Fürst dem Hrn. Prof. **Hausen**, überhaupt in den lezten Jahren den Auftrag gegeben, diejenigen, so wie sie ihm bekannt würden, den Herzog aber näher zu kennen wünschten, ohne alle Weitläuftigkeit, bei ihrem Besuch zu begleiten. Diejenigen, welche Schriftsteller waren, kannte er nicht allein dem Namen nach, sondern selbst auch ihre litterärischen Verbindungen, und oft Privatverhältnisse waren ihm nicht unbekannt. Er hatte überhaupt eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft, vorzüglich in Rüksicht unsrer Litteratur, ihrer Geschichte und Oekonomie nach, und

war

war mit einem treflichen treuen Gedächtnisse begabt. Er wußte alle unsre Schriftsteller — oder doch, die sich nicht genannt hatten, ihre Werke — vom ersten und zweiten Range, in jeder Gattung von Schreibart, nicht blos zu nennen, sondern die von der ersten hatte er sämmtlich gelesen, wie auch viele von der zweiten Gattung. Sein Geschmak in den bildenden Künsten, war der Geschmak des feinsten und grösten Kenners. Denn auser dem Unterricht in jüngern Jahren, hatten diesen Geschmak Reisen, vorzüglich nach Italien zur Vollkommenheit gebracht. Seine Urtheile insgesammt über die Produkte des Geistes waren stets treffend, und kein deutsches Genie, welches hervortrat, entgieng leicht seiner Aufmerksamkeit. Er unterstüzte jede gelehrte Bemühung, und munterte die Talente eines Schriftstellers mit Rath und That auf. Ich selbst kann mich des Glüks rühmen: die Aufmunterungen und Rathschläge des Herzogs Leopolds und des Grafen Friedrich zu Anhalt, (vormals in königl. Preussischen Kriegsdiensten, damals Kursächß. Generallieut. und gegenwärtig in Kaiserl. Russ. Kriegsdiensten) waren die ersten und wichtigsten Triebfedern zu der Herausgabe insonderheit meiner verschiedenen militärischen Schriften.

ten. *) Seine Bibliothek war auserlesen; und enthielt auser der zahlreichen Anzahl von Büchern auch viele Landkarten, schöne Kupferstiche und vortrefliche mathematische Instrumente. Sie ward

*) Diese militärischen Schriften sind: 1) Zustand der Kurfürstl. Sächß. Armee von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1781. 2) desgleichen auf das Jahr 1782, nebst einem Anhange: Etat der kais. königl. Armee. 3) Berichtigte Rangliste der königl. Preuß. Armee, von den ältesten Zeiten bis aufs Jahr 1782, nebst einem Anhange von der kaiserl. Russischen Armee. 4) Zustand der Churhannövrischen Armee von den ältesten Zeiten bis aufs Jahr 1781. 5) Geschichte und Beschreibung des Chursächß. Löbl. Infant. Reg. Graf zu Anhalt. So wünschte Leopold alle Regimenter aller Armeen beschrieben; dann erst, sagte er, würden wir eine vollständige Militärgeschichte und Kriegsstatistik erhalten können. Aber es blieb bei dem Wunsche, weil ich nicht hinlängliche Unterstüzung erhielt. 6) Geschichte und Zustand der Grosbrittan. Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, von den ältesten Zeiten bis ins Jahr 1783, mit ausgemalten Kupfern, nebst einem kurzen Abris des Nordamerikan. Krieges, und einer Thatenschilderung der in diesem Kriege vorzüglich sich hervorgethanen brittischen und deutschen Offiziere. 7) Ein ähnliches Werk von der türkischen Armee, habe ich izt unter der Feder. — Der Herzog Leopold äusserte mehrmalen, daß die Geschichtschreiber zu wenig Rüksicht auf den Regenten als Landesvater genommen hätten, wie schon oben bei Pufendorf erinnert worden: dies brachte mich auf die Idee, Skizen aus dem Karakter und Handlungen Josephs II. heraus zu geben, davon gegenwärtig der 6te Theil unter der Presse ist.

ward verauktionirt und die heraus gekommene Summe ist ebenfalls der von ihm gestifteten Garnisonschule vermacht worden.

Bei allem diesen Aufstreben nach Gelehrsamkeit und Wissenschaft vernachläßigte er doch keineswegs seinen eigen lichen Beruf. Nach dem eigenthümlichen Karakter seines Heldengeschlechts, war er auch so bald seine Jahre es zuliessen, (wie schon erwähnt) in den Stand initiiret, worin auch er eben den grossen Geist, der sein ganzes Geschlecht unter den ersten Helden dieses Jahrhunderts der Welt so merkwürdig gemacht hat, bewiesen haben würde, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, daß er sein edles Leben der Welt zum merkwürdigsten Beispiele auf eine Art aufopfern solte, die seinen Namen unsterblicher macht, als die glänzendsten Triumphe je hätten machen können. — In allen seinen Geschäften, selbst bei den kleinsten, herrschte die gröste Ordnung: so wie die Eintheilung der Zeit musterhaft war. Der Tag war gewöhnlich ganz für seine Berufsgeschäfte bestimmt, in dem Augenblikke, wo diese eintraten, hörten alle andere Beschäftigungen auf; denn nichts war ihm heiliger und kostbarer als sein eigentlicher Beruf, und

 hier

hier durfte ihn niemand stören; der Abend aber ward bald den Künsten und Wissenschaften, bald der Musik, dem Briefwechsel oder Ausarbeitungen, bald freundschaftlichen Gesellschaften gewidmet. Alle seine Kenntnisse sammlete er bald ein, bald verbreitete er selbige unter andere in Erholungsstunden. Seine vortreflichen Kenntnisse aber hatten auserdem noch einen ganz besondern Werth: sie zeigten sich nur im stillen, so etwa wie seine übrigen Tugenden und Wohlthaten. — Die militärischen Beschäftigungen machten jedoch in seiner Seele nicht die geringste Veränderung. Er sah diesen Stand zwar als seinen eigentlichen und höchsten Beruf an, und er war ihm wichtig, aber indem er in kriegerischen Künsten sich übte, fand seine Menschenliebe immer mehr Gelegenheiten, sich gegen andre wohlthätig zu beweisen, und die Kriegskunst durch Religion zu verschönern. Das entscheidendste und zugleich ehrenvolste Zeugnis von den militärischen Talenten dieses Prinzen war das vorzügliche Wohlwollen des Siegers bei Crevelt und Minden gegen ihn. Dieser grosse Feldherr und Kenner schäzte ihn mit einer ganz vorzüglichen Neigung. Man wolte sogar vermuthen, daß Leopold der Erbe Ferdinands seyn würde, dessen grosse Eigenschaften er schon früh-

frühzeitig zu besizen strebte. Sein grosser König und alle Prinze des Königl. Hauses schäzten ihn; die größten Generale erblikten an seinen Talenten den heldenmüthigen Geist seiner fürstlichen Brüder und sahen voraus, wie er Schritt vor Schritt dem glorreichen Beispiel der Sieger — auser dem bei Crevelt und Minden, auch deret bei Freiberg u. s. w. folgen würde. Schon die edle That, in welcher der Herzog, mitten in dem Eifer Menschenleben zu erhalten, und sein eigenes verlor, muß jedem meiner Leser von Ueberlegungskraft Beweis genug von seinem Heldenmuthe seyn; und das ist nicht der einzige Beweis, den er hiervon abgelegt hat. Wenn ein Feuer in der Stadt Frankfurt entstand, war er immer einer der ersten, der zur Hülfe herbei eilte, und ließ seine eigenen Pferde an die Feuersprüzen spannen. Er bestieg selbst auf den Häusern, welche dem Feuer am nächsten waren, die gefährlichsten Oerter, und rettete bei dem leztern grossen Brande in Frankfurt, im Jahr 1782, durch seine Herzhaftigkeit einem Manne das Leben, welchen kein Mensch für keinen Preis retten wolte, weil die Gefahr zu gros war. Dicht an das Haus, wo das Feuer heraus gekommen war, sties das Haus einer nächsten Anverwandtin des Hrn. Professor Hausen. Der

Hr.

Hr Prof. Hausen hatte wegen der Menge des Volks nicht eher Plaz und Raum herbei zu kommen, als bis die Gefahr zum Theil vorüber war. Der Herzog war noch in voller Beschäftigung, und wie er den Hrn. Professor erblikte, kam er ihm mit den Worten entgegen: „Nun kommen Sie wie ein zweiter Archimedes, wenn nur Ihre Bücher und Papiere bleiben, so konnte die Stadt immer abbrennen. Wissen Sie aber, daß Sie Ihre künftige Erbschaft verlieren, und die ganze Strasse abbrennen konnte? Ich habe aber redlich gesorgt." — Nach einer ehrfurchtsvollen Danksagung des Hrn. Professors und Vorstellung: daß Se. Durchl. bei dieser Sorge so wenig an sich selbst dächten, und ihr kostbares Leben augenscheinlich der Gefahr überliessen — erwiederte Leopold liebreich: „Nicht doch, wer sich auf Gott verläßt, dem ist keine Gefahr zu gros." — Einige Wochen nach diesem Brande, sagte ein Privatmann, den der Herzog besuchte (welche Güte er oft Gelehrten und verdienten Bürgern erwies) zu demselben: „Ich bitte Ew. Durchl. um eine Gnade." — „Um welche? fragte der Herzog. „Sezen Sie Sich nicht mehr solchen Gefahren aus, wie neulich bei dem Brande.

Ich

Ich bitte nicht für mich allein, sondern für tausend andere, von denen jeder Sie anbetet, und denen Ihr Tod ein unersezlicher Verlust seyn würde.“ Der Herzog ward gerührt und sagte: „Ich vertraue der göttlichen **Vorsehung, ich bin ein Mensch und muß meinen Brüdern helfen.“** — Wenn man mir einwendet, daß dies mehr Erfordernisse seiner unbegränzten Menschenliebe als wahrer Heldenmuth gewesen; so gebe ichs eines Theils zu, und antworte: daß Menschenliebe seine einzige herrschende Leidenschaft war, und wo diese Unglüklichen Hülfe und Rettung geben konnte, da that, da wagte er alles. Aber aus eben dem Triebe — **Menschenliebe** — nach welchem er keine Gefahr des Feuers, noch die lezte, des Wassers scheuete, um Menschen zu retten, aus eben dem Triebe, würde er keinen Feind und dessen fürchterlichsten Kanonendonner — aus Liebe zu seinem Vaterlande — gescheuet haben. Jede grosse That hat einen gewissen Zielpunkt, nach welchem der Arm ringt, den ein dazu geschikter grosser Geist beseelt: Einer verachtet Gefahren aus Ehrbegierde, aus Ruhmsucht, der andere aus Stolz, aus Gewinn — keines von diesen war Triebwerk bei **Leopold**; Menschenliebe beseelte seinen Muth,

und von dieser begleitet würde er sich, die Seinigen zu erhalten und aus patriotischem Eifer für sein Vaterland, und Liebe zu seinem König, mit dem Degen in der Hand an der Spize seiner Untergebenen, auf den wüthigsten Feind eingedrungen seyn. Wie schon erzält, so folgte er mit seinem Regiment in den Jahren 1778 und 1779, der unter den Befehlen des Prinzen Heinrichs von Preussen nach Sachsen und Böhmen gehenden Armee in den Baierschen Erbfolge-Krieg. Er war fast bei allen Expeditionen gegenwärtig, und bald möchte man sagen, wagte er sich zuweilen zu weit. So war er einstmal aus dem Lager mit wenigen Soldaten auf eine kühne Expedition ausgegangen, und kam erst spät wieder, da man schon alle Anstalten gemacht hatte, ihn zu suchen. Bei jenem bekannten Einmarsch des heldenmüthigen Generals von Möllendorf 1779 nach Böhmen, bat **Leopold** den Prinzen Heinrich um Erlaubnis diesem General folgen zu dürfen. Allein Heinrich, der mit Grösse des Geistes, allgemeine Menschenliebe und Zärtlichkeit für seine Familie verbindet, schlug diese Bitte **Leopolds** ab. Denn er besorgte, daß sein heldenmüthiger Geist ihn zu weit führen würde. „Sie müssen bei Ihrem Regi-

Regiment bleiben, dies ist jezo Ihr Beruf," — sagte der grosse und überall geliebte Heinrich. Wer erkennt nicht hieraus, daß Leopold auch auf diesem grössern Schauplaz alle und jede Bewunderung verdient, welche im engern Kreis wohlthätiger und menschenfreundlicher Handlungen das Herz eines jeden an ihn fesselte. Alle die heldenmüthigen Thaten, welche die Namen eines Winterfeld, Keith und Seidliz auf jede Nachwelt bringen werden: konnte die Welt von ihm erwarten. Nur die Führung des Krieges an sich, der Gang der Staatsunterhandlungen, und Friedrichs Weisheit, welche nach einigen Monaten Deutschland, mit Erhaltung der bisherigen Staatsverfassung, Frieden schenkte, hinderten den Ausbruch heldenmüthiger Handlungen. Mit eben der Zuversicht, mit welcher er, zum Trost der Unglüklichen, über den Strohm fuhr, würde dieser Prinz auch in der Schlacht, gleich einem unsterblichen Schwerin, an der Spize seines Regiments, die Fahne in der Hand, über den Knüppeldamm gegangen, und zur Entscheidung des Sieges, dem König und Vaterland sein Leben als Opfer dargebracht haben. Denn seine Herzhaftigkeit war die Herzhaftigkeit des Frommen, des Gerechten, der

Muth

Muth des für Religion und deutsche Freiheit, in den Feldern bei Lützen zwar siegenden, aber nach mannichfaltigen Wunden getödeten, im Blute liegenden Königs von Schweden! Den grossen König, und alle Anverwandten des Königl. und Durchlauchtigsten Hauses liebte er nicht allein nach den Befehlen der Natur, sondern auch aus innerer dankbarer Ueberzeugung für die göttliche Wohlthat, von diesem Königl. und Fürstl. Hause entsprossen zu seyn. Er kannte in beiden Häusern alle die grossen Namen, welche ihn zur Nachfolge heldenmüthiger Thaten aufforderten. Unter andern erwekten die Feldzüge des grossen Befehlshabers der verbundenen Armee, Herzogs Ferdinand, im siebenjährigen Kriege, alle seine Aufmerksamkeit. Als der Hr. Prof. Haussen ihm im Winter 1781 diese Feldzüge aus den besten und glaubwürdigsten Nachrichten vorlas, brach der Herzog unter andern einmal in folgenden Worten aus: „**Wenn ich wüßte ihm ähn-„lich zu werden, und nur einen Theil seines „Ruhms zu erlangen; so wünschte ich wol „lange zu leben.**" — Sein Regiment war ihm das größte Zeugnis des Königl. Vertrauens.

Wenn

Wenn wir die Stärke des Geistes, die Gefahren verachtet, weil die Ehre es befiehlt, Heldenmuth nennen; wahrlich, so ist die Stärke des Geistes, mit der **Leopold** die Gefahren verachtet, weil Menschenliebe es befiehlt, der höchste Grad des Heldenmuths. Und die besondern Umstände, unter welchen er seinem Tod entgegen gieng, beweisen, daß keine rasche Unbedachtsamkeit, sondern entschlossene Stärke des Geistes, durch Menschenliebe in Bewegung gesezt, ihn zu jener Unternehmung bewog, wobei noch alle bedachtsame Sorgfalt gebraucht wurde, die aber durch das Schiksal, das die Helden hinwegreißt, den lezten Zweig in den schon vollen Lorbeerkranz flochte. Es ist mir daher unbegreiflich, wie es Leute geben kann, die ich oft selbst so habe reden hören, daß sie **Leopolds** Kahnbesteigung, einer zu raschen Ausschweifung seiner Leidenschaft und gleichsam Unbesonnenheit beschuldigen können. Freilich, wo Pflicht oder Menschlichkeit gebot, kochte **Leopolds** Blut nicht nur, sondern es flammte. Aber welche grosse That wurde noch je bei kaltem Blute ausgeführt, oder kann ausgeführt werden? Bei langem Besinnen und Vorherermessen — kommts zu bedenklichen Ueberlegungen, und es wird entweder gar nichts draus,

oder

oder wann es dazu kommt, ist's zu spät. Man muß insonderheit die Umstände dabei in Betracht ziehen, ehe man voreilig urtheilt. Leopold konnte nicht erst kalte Erwägungen anstellen; hier kam es auf einen Augenblik an, daß seine edle Absicht — Menschen zu retten — erfüllt oder zertrümmert wurde. Und doch in dieser äusersten Krisis, gebrauchte er alle nöthige Vorsicht, indem er dem Schiffer den Lauf des Kahns, der vorher glüklich durchgekommen war, genau bezeichnete. Doch meine Leser, werden schon aus meiner Erzälung von vorne herein mit mir einstimmig geworden seyn, und gegen die, welche es nicht sind, die, welche bei kaltem Blute, ihren Bruder, den sie retten könnten, ungetrübten Auges, mit offenen Ohren, seinen lezten Hülfeschrei hören, und ohne Hand anzulegen, ihn unter langsamen Berathschlagungen, umkommen sehen können, gegen die, habe ich nichts zu sagen, als ihnen zu erklären, daß sie nicht würdig sind, den Namen Leopold zu nennen! Wer aber einwendet, daß schon sein Befehl dasselbe zur Rettung würde beigetragen haben, wer das sagt, der muß so wenig die Natur des menschlichen Geistes, als den Ausbruch des menschlichen Herzens kennen. Es kann seyn; Tausende würden viel-

leicht

leicht Befehle gegeben, um jene Verlassenen zu retten; Tausende mit aller Kaltblütigkeit die Nachricht in ihrem Zimmer erwartet haben, wie viele verunglükt, und wie viele erhalten wären. Nicht also kann der Mensch handeln, dem Gott ein solch empfindsames und menschenfreundliches Herz, wie Leopolden geschenkt hat. Das Ausführen grosser Handlungen erfordert Entschlossenheit und Muth, und Selbstthätigkeit. — Eben so wenig würde Peter der Erste nöthig gehabt haben, in der Gegend bei Lachta, um etliche zwanzig Soldaten und Matrosen zu retten, selbst ins Wasser zu springen. Aber er genos der schönen Belohnung diese Menschen beim Leben erhalten zu haben; und eben diese Rettung versezte ihn wieder in den Zustand, in welchem sein für Millionen Menschen theures Leben, nicht mehr gerettet werden konnte. Diese edle That als Mensch, Menschen zu retten, war die eigentliche Ursache vom Tode desjenigen Monarchen, dem Rusland seine heutige Grösse verdankt. — Der Durchlauchtigste Vater des Herzogs Leopold, der auf immer unvergesliche Karl, gerieth im Jahre 1734 in Gefahr sein Leben im Rhein zu verlieren, als derselbe an dessen Ufern bei der vereinigten Kaiserlichen und Reichsarmee wider

Frank-

Frankreich kriegte. Schon drohten die Fluten ihn zu töden: als sich der Herr von Stammer (nachmaliger Oberstallmeister) in den Flus warf, und ihn glüklich errettete. — Ist der Tod auf dem Bette der Ehren nur deswegen rühmlich, weil er für's Vaterland, in Erfüllung der demselben gelobten Pflichten erfolgte; und bleibt unstreitig, die, ohne langsame Entkräftung, oder den überlebenden mehr als den sterbenden schmerzhafte gewaltsame Zeichen der Annäherung, geschehende Verwechslung mühsamer Arbeit gegen selige Ruhe, an sich wünschenswerth; so verliert sich der Eindruk des mit einem plözlichen Todesfall verknüpften Schreklichen, oder vermindert sich wenigstens, durch die Bemerkung: daß so fürchterlich wütende Wellen auch die Todesart des Herzogs zu machen schienen, solche doch nur ein schnellerer Schritt zur ewigen Belohnung Gott gefälliger Tugend gewesen. Aber auch rühmlich war das Ende seines guten Lebens! — Verschmäheten des kriegrischen Roms Helden und Beherrscher niemals die bürgerliche Krone, nachdem der Lorbeerzweig ihre Schläfe im Triumph gezieret hatte; verewigten Geschichtschreiber des Alterthums den verwegenen Stolz jenes jungen Ritters

ters *), der sich zum gemeinen Besten den Göttern verlobte, und in einen fürchterlichen Abgrund stürzte, eben so sorgfältig, als den Heldenmuth der Decier **), die um einen lange zweifelhaften Sieg auf die Seite ihrer Herrn zu lenken, sich freiwillig und unwiederruflich aufopferten, den gewissen Tod unter den feindlichen Kriegern zu erfechten. — So können Frankfurts Jahr-

*) M. Curtius, der auf den Ausspruch des Orakels: daß in einem plözlich entstandenen, nicht auszufüllen gewesenen Erdschlund zur Versöhnung der Götter das Kostbarste, oder die gröste Stärke Roms ausmachende hinein geworfen werden solte, schnell entschied: daß hiermit der tapferste Ritter gemeint sey, und in voller Rüstung zu Pferde sich hineinstürzte. Val. Max. L. 5. C. 6. §. 2. Liv. 7. C. 6. §. 6. So gewis der angebliche Erfolg eine abergläubische Fabel ist; so wenig kann man die, den Geist des vierten Jahrhunderts nach Erbauung Roms sehr mögliche Handlung mit Nieuport. Hist. Rom. L. II. C. 7. §. 3. dafür schlechterdings erklären, und scheinen einige Umstände deren Wahrheit zu bestätigen. vid. Drackenborg ad Liv. loc. cit.

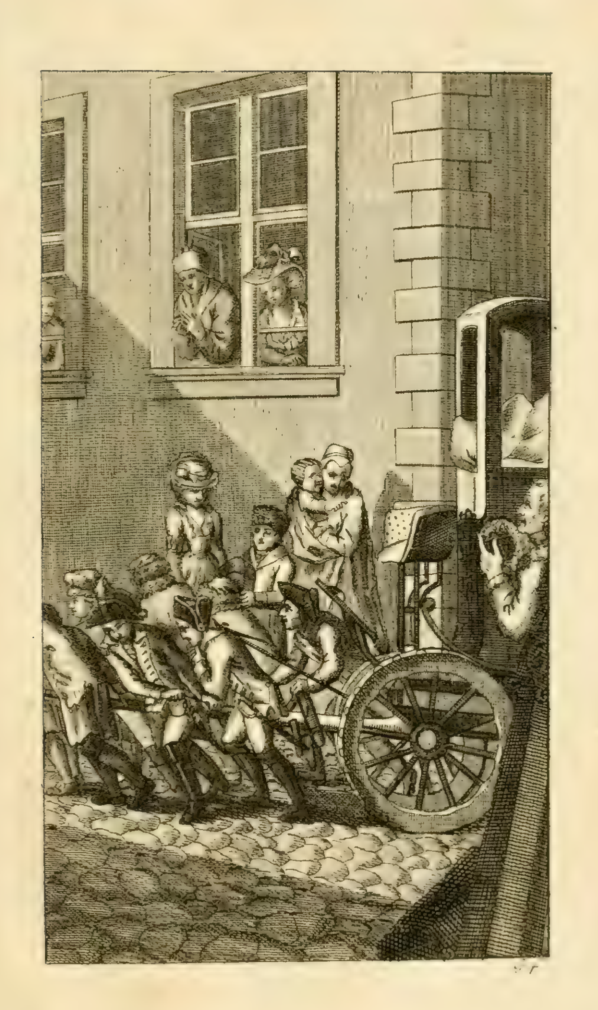
**) Die römischen Feldherren, Vater und Sohn, welcher erstere in einer Schlacht gegen die Lateiner, der zweite aber gegen die Gallier, durch ihre Aufopferung den Sieg erworben. Val. Max. loc. cit. §. 5. 6. und dieses bei der Macht des Aberglaubens mit dem Eindruk des Beispiels verbunden, eine natürliche Folge des muthigen Angrifs gewesen seyn kann.

Jahrbücher Helden von unsern Zeiten aufweisen, deren grosse Thaten weder aus einer überspannten durch Aberglauben erhizten Einbildungskraft entstanden, noch, um unvergeslich zu bleiben, von der Fabel etwas erborgen dürfen. Rühmlicher als jene fiel der ehemalige Inhaber des durch Leopolds Tod vom neuen schmerzlichst verwaiseten Regiments, der grosse Schwerin, mit der Fahne bedekt*), die er im Eifer des Königl. Dienstes, demjenigen entris, der seiner Bestimmung nach sie damals führte, und sein grosser König würdigte diesen Heldenzug eines auf die späte Nachwelt dauernden Monuments. — Ohne einiges Gepränge und prahlende Feierlichkeit**), opferte Leopold zum Besten und zur Rettung für die Bürger des Vaterlandes, aus Menschenliebe sich auf, trozte den stürmischen Wellen und ward ein Raub derselben im Eifer thätlicher Hülfleistung, obgleich durch geschehene Anord-

nung

*) Wie schon vorher erwähnt, in der Schlacht vor Prag, den 6ten Mai 1757.

**) Die Verlobung an die Götter bei den alten Römern war mit vielem feierlichen Gepränge begleitet, und die Formel enthielt der Ehrfurcht gegen ein göttliches Wesen wenig angemessene Ausdrükke, wodurch der Held das Schiksal nach seiner Absicht zu lenken, alle mögliche Götter gleichsam verbinden wolte, und sie beschwor.





nung schon andere dazu bestimmt, und im Werk begriffen waren. — Roms siegende Helden zogen auf Triumphwägen ein, die überwundene Feinde, selbst im Purpur und Krone ziehen musten. Leopolds Triumphwagen war glänzender als jener. Die Klagen über den unvermutheten traurigen Verlust — Leopolds des Unvergeslichen — breiteten sich gleich in der ganzen Stadt aus; alles lief bestürzt und taumelnd unter einander; es war alles nur eine Stimme: ach unser bester und gütiger Fürst ist dahin! Noch immer suchte ein jeder seinen Schmerz mit der Hofnung zu mildern, daß er würde aus dem Wasser gerettet und am Leben erhalten werden. Man sah in der Entfernung die mit ihm zugleich verunglükten drei Schiffer, einen nach dem andern aus dem Wasser ziehen, und ein jeder glaubte deshalb, weil er es eifrigst wünschte, daß ein r davon der Fürst selbst seyn möchte. Alle Augenblikke verbreitete sich auch das erfreuliche Gerücht in der Stadt: Leopold sey gerettet! Kaum war dies das erstemal gesagt, als sogleich 20 bis 30. Personen, Bürger und Soldaten, aus der Wohnung des Prinzen einen Wagen mit Betten in vollem Laufe durch die Stadt nach dem Orte hinführten, wo man glaub-

te, daß er würde herüber gebracht werden. Aber nach Verlauf einer halben Stunde, wurde man von dem unersezlichen Verluste völlig versichert, und alle Hofnung war gänzlich dahin. — Ich wiederhole es nochmals: wahrlich, dieser Triumph-wagen war glänzender als jene der Römer, die Ueberwundene aus Zwang ziehen mußten. An **Leopolds** Wagen spannte freiwilliger Eifer mit Liebe verbunden, dankbare Bürger und Soldaten; dies sey **Frankfurt** zur Ehre und allgemeinen Nachahmung für die spätesten Zeiten aufgezeichnet. Aber auch **Leopolds** That war grösser und rühmlicher als jener aller — selbst der Helden — die er allesamt leicht erreicht haben würde; denn so wie er in seiner zartesten Jugend den Degen gegen ein wildes Thier zog; so wie man ihn keine Gefahr im Feuer scheuen sah; so wie er unerschrokken in den unglüklichen Nachen trat, und der Gefahr nicht anders als einem Feste entgegen gieng; eben so würde er Batterien erstiegen haben: was er für die überschwemmte Vorstadt wagte, würde er um so viel mehr für **Friedrichs** Staaten gethan haben. Davon hat er schon (wie bereits gemeldet) in dem lezten Feldzuge, so viel als seine Lage es verstattete, Beweise abgelegt. Schlachten hat er zwar nicht ge-

gewonnen, Siege hat er nicht erfochten. Dies hängt von der Lage und Gelegenheit ab; die Gelegenheit aber und die Lage stehen nicht in der Gewalt des Helden. — Hat ein frühzeitiger Tod, dem jungen Helden **Leopold** viel Lorbeerzweige, die ihm nicht würden entgangen seyn, entzogen; so hat er ihm doch den nicht minder edlen von Eichenlaub gewundenen Retterkranz erworben. Aber genug hiervon; es war überdies schon überflüssig in der Schilderung eines Guelfischen Herzogs so viel von Tapferkeit zu reden, und länger davon zu sprechen, werden meine Leser eben so wenig verlangen, als sie erwarten dürfen, daß ich noch sagen solte: **Leopold** habe, als er hienieden lebte, geathmet. Auch bin ich überzeugt, daß ich die erhabensten Personen, die berühmtesten Männer und selbst die grössesten Helden unsrer Zeiten unter meinen Lesern habe. . . . Hannibal ward ungeduldig als Phormio ihn vom Kriege unterhalten wolte. — —

An Thaten, Ernst, Bescheidenheit war **Leopold** ein Greis, an Jahren ein Jüngling. Wer gut lebt, wie er lebte, der lebt lange, der lebt ewig! — Hauptzüge seines Karakters sind: Tiefe Ehrerbietung gegen Gott, Verehrung der Religion, Gerechtigkeitsliebe, Empfind-

samkeit, Dankbarkeit, Leutseligkeit, Wohlthätigkeit, Demuth, überwiegende warme Neigung gegen Arme, Schwache, Nothleidende, Eifer für's allgemeine Beste, Aufopferung seiner selbst — Alle diese vortrefliche Eigenschaften waren fruchttragende Zweige von Religion, Menschenliebe und Tugend, der Grundeigenschaften seines Herzens. Die Tugend, Dankbarkeit und Schäzzung wahrer Verdienste wuste er auf die treflichste Art auszuüben; ich will nur ein paar Beweise davon, in Absicht derselben gegen seine ehemaligen Lehrer, anführen, diese schäzte er bis ans Ende seines Lebens besonders hoch, welches man nicht immer bei Zöglingen und vieleicht nur selten bei Prinzen finden möchte. Den Unterricht, den er vom Hrn. Gärtner genossen hatte, pries er oft mit einer Dankbarkeit an, die mancher deutscher Prinz, nach Hofsitte, nicht wie Leopold erzogen, zu grosse Herablassung nennen wird. Mit dem Hrn. Abt Jerusalem, unterhielt er einen ununterbrochenen Briefwechsel. Man fand selbigen nach des Herzogs Tode gleich den Familien- und andern Briefen von erheblichem Inhalt sorgfältigst aufbewahrt. Nach seiner lezten Zurükkunft von Braunschweig, drükte er sich unter andern über diese beiden würdigen

Män-

Männer, gegen den Hrn. Prof. Hausen, so empfindungsvoll aus: „Ich bin sehr zufrieden gewesen. Unter andern machte mir auch dieses viel Vergnügen, daß ich den Abt Jerusalem so heiter, munter und thätig fand, als einen Mann in seinen besten Jahren. Auch der gute rechtschafne Gärtner ist noch munter." — Dies ist Wohlthat von Gott, antwortete der Hr. Professor. „Da haben Sie recht," erwiederte der Prinz. Eine auserordentliche Freude hatte Leopold, als er den Hrn. Hauptmann Gerlach, der von dem Feldzug in Amerika eben zurükgekehret war, bei seiner lezten Anwesenheit zu Braunschweig wieder fand. Der Hr. Hauptmann begleitete den Herzog bei seiner Zurükreise bis nach Frankfurt. - Nach einigen Tagen ward der Hr. Prof. Hausen zum Fürsten gerufen, der ihn sogleich mit diesen Worten anredete. „Heute sollen Sie in der Geschichte unterrichtet werden. Wir werden viel von Amerika hören, und lautere Wahrheit; denn mein Geschichtschreiber (bei diesen Worten zeigte der Prinz den Hrn. Hauptmann Gerlach dem Hrn. Prof. Hausen von ferne) ist nicht allein verdienstvoll, sondern durchaus rechtschaffen und Wahrheit liebend." — Dies

Ur-

Urtheil Leopolds sey ihm bei jenem harten Schlage, der auch ihn betroffen, einiger lindernder Trost! sey Aufrichtung für seinen Geist bei Erinnerung jener lezten traurigen Pflichten von Treue, die er diesem seinem unvergeslichen fürstlichen Zöglinge noch nach seinem Tode bewies. — Bei Uebernehmung des Regiments fand der Herzog als Befehlshaber, den Obersten, jezigen Generalmaior, Freiherrn von Eglofstein, dessen ausgebreitete Kenntnisse, ihm manche lehrreiche Erholung nach Berufsgeschäften ertheilten. Sein Andenken blieb dem Herzoge stets schäzbar. „Schreiben Sie ihm, befahl er dem Hrn. Prof. Hausen, vierzehn Tage vor seinem Absterben, daß ich ihn nie vergessen werde, und daß ich mich über seine Zufriedenheit, wie über die meinige freue.“ — An einem Orte Italiens, hatte der Herzog auf seiner Reise unter andern einen Gelehrten jüdischer Nazion kennen gelernt, dessen sehr aufgeklärter Geist in der Philosophie alle seine Bewundrung an sich zog; der aber nach seiner Abreise aus Italien, ein sehr tragisches, ein schrekliches Schiksal erfuhr. Die Unterredungen zwischen diesem Gelehrten und einem Lessing, über höhere Gegenstände menschlicher Weisheit, blieben dem Prinzen

zen unvergeslich. Mehr als einmal trug er dem Hrn. Prof. Hausen auf, die nähern Umstände von dem traurigen Schiksal dieses Gelehrten zu erforschen. Nach vielen fruchtlosen Bemühungen, machte dem Hrn. Professor ein Brief aus Brünn einige Hofnung, welche Nachricht für das menschenfreundliche Herz Leopolds eine überaus grosse Beruhigung war; allein die Hofnung war vergeblich. — Mancher verdienstvolle Offizier wurde dem Regiment binnen kurzer Zeit entrissen; als ein Hauptmann von Quikmann, die Obristlieutenants von Kleist und St. Julien. Dem Obristlieutenant von Kleist, einem sehr gelehrten und rechtschaffenen Manne, wolte der Herzog ein Monument errichten lassen, und hatte bereits eine lateinische Inschrift dazu abgefaßt, die mit zwei Zeilen, so ganz den Karakter dieses edlen Menschenfreundes, ausdrükte. Wie schäzbar ihm aber die Verdienste des Obristlieutenants von St. Julien waren, wolte er eben wohlthätig beweisen, als ihn der Tod hinweg nahm. Ueberhaupt schäzte Leopold jedes Verdienst, auch wenn es aus Pflicht und Schuldigkeit ausgeübt wurde, und hielt jeden Stand ehrenwürdig; vorzüglich aber äuserte er sehr viel Hochachtung gegen Gelehrte und Künstler. Selbst

den

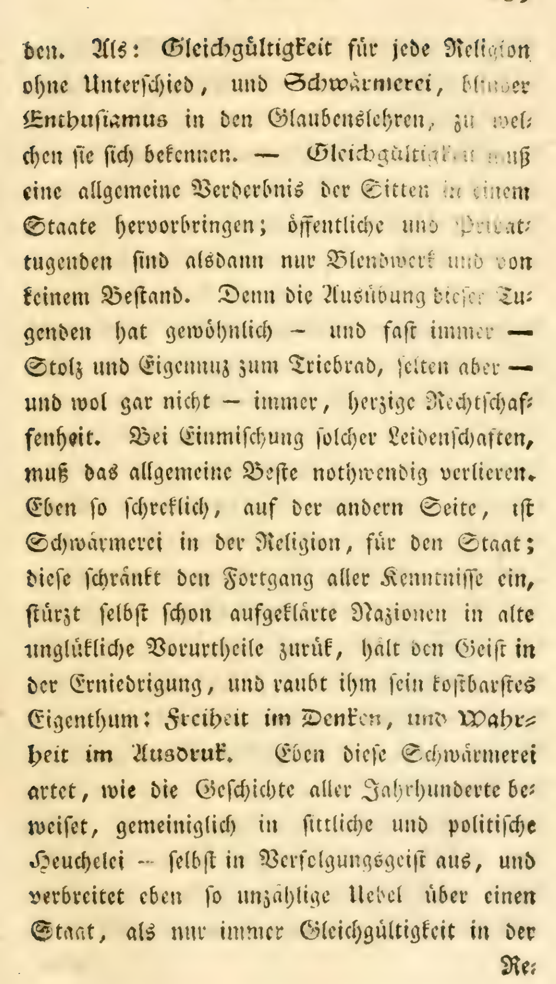
den Stand eines gemeinen Soldaten betrachtete er als einen sehr ehrenvollen Stand, und ward unwillig, wenn auch nur von ferne zu verstehen gegeben wurde, als ob dieser oder jener bei Talenten und Geschiklichkeit, wohl einem andern, als dem Beruf eines gemeinen Soldaten, gewidmet werden könnte.

Er war vom Schöpfer mit einem sehr lebhaften Geiste und durchdringenden Verstande beschenkt worden, und entdekte sogleich an jedem Gegenstande die auffallendste Seite; denn mit seinen Talenten und Einsichten verband er Kenntnis der Welt und der Grossen, die er sahe, wie sie sind, weil er mit ihnen auf einer Linie stand. Bei aller Lebhaftigkeit des Geistes aber, und der Gabe des feinsten Wizes, erlaubte ihm sein gutes Herz nie den geringsten höhnenden Spott über andere, vielmehr war es ihm empfindlich, wenn er den Misbrauch dieses Talents, an andern wahrnahm, und sein gottesfürchtiger Sinn noch weniger das allergeringste leichtsinnige Wort gegen die strengste Ehrfurcht für Religion und Tugend. Nichts war ihm heiliger, wie diese, aber durch einen Jerusalem mit der menschenfreundlichen Heiterkeit der Religion bekannt, blieb

sein

sein Geist immer gleich heiter und frölich, so wie bei aller dieser freudigen Heiterkeit und der blühendsten Gesundheit sein gottesfürchtiger Sinn ihm keine Art von einer unmässigen Leidenschaft erlaubte. Bei der blühendsten Gesundheit aber äusserte er bisweilen den Gedanken: „Ich glaube nicht, daß ich lange leben werde; wenn ich nur so lange lebe, bis ich meinen Entwürfen die gehörige Dauer gegeben wäre.“ — Und so schrieb er auch wenige Wochen vor seinem Tode an seinen Durchlauchtigsten Bruder, den Herzog Friedrich in Berlin: — „Wird es wol Krieg? Ich habe mich ganz dazu vorbereitet. Der Krieg ist zwar eine schlimme Sache, aber ich wünsche, daß er zu einer Zeit ausbricht, wo ich noch durch Thätigkeit beweisen kann, daß ich würdig bin der Neveu des Königs, und Prinz von Braunschweig zu seyn. Solte es aber nicht zum Kriege kommen, so lange ich lebe, so werde ich diese Zeit um desto mehr anwenden, mich zur grossen Reise nach jener Welt gefaßt zu machen.“ — Sein grosser Bruder antwortete ihm französisch, was ich deutsch mittheile: — „Ein wahrer Christ muß sich täglich zum Tode vorbereiten, so wie ein braver Soldat täg=

täglich zum Krieg! Noch stärker als jene heldenmüthige Entschliessung, rühren mich die lezten Worte; denn das was ewig dauert, hat einen unendlichen Werth für alle hinfällige und der Zernichtung unterworfene Vorzüge der Ehre, und als alle Güter des Glüks." — Er versäumte sehr selten den öffentlichen Gottesdienst, und nie begab er sich nach einem vollendeten Tage zur Ruhe oder erwachte aus selbiger und gieng an seinen Beruf, ohne daß er sich nicht vorher mit Gott solte unterredet haben. Diese Bemerkung kann vielleicht mancher von meinen Lesern, als sehr überflüßig und wenig bedeutend halten; mag man's! für mich ist sie sehr wichtig, und in der Geschichte eines Prinzen besonders wie in der Karakteristik eines grossen Mannes ungemein erheblich. Denn, wenn Wahrheit ist, daß der sittliche Karakter des Menschen immer seine Richtung vom ersten Unterricht der Religion erhält, und daß von selbigem die Triebfedern der Handlungen regiert werden; so erblikt man auch sogleich den Gang aller Handlungen dieses Prinzen, selbst der lezten seines Lebens, im klärsten Licht. Zwei Abwege solten beim Religionsunterricht der Prinze, wegen ihrer höhern Verhältnisse gegen den Staat, vorzüglich vermieden werden.



den. Als: Gleichgültigkeit für jede Religion ohne Unterschied, und Schwärmerei, blinder Enthusiasmus in den Glaubenslehren, zu welchen sie sich bekennen. — Gleichgültigkeit muß eine allgemeine Verderbnis der Sitten in einem Staate hervorbringen; öffentliche und Privattugenden sind alsdann nur Blendwerk und von keinem Bestand. Denn die Ausübung dieser Tugenden hat gewöhnlich – und fast immer — Stolz und Eigennuz zum Triebrad, selten aber — und wol gar nicht – immer, herzige Rechtschaffenheit. Bei Einmischung solcher Leidenschaften, muß das allgemeine Beste nothwendig verlieren. Eben so schreklich, auf der andern Seite, ist Schwärmerei in der Religion, für den Staat; diese schränkt den Fortgang aller Kenntnisse ein, stürzt selbst schon aufgeklärte Nazionen in alte unglükliche Vorurtheile zurük, hält den Geist in der Erniedrigung, und raubt ihm sein kostbarstes Eigenthum: **Freiheit im Denken, und Wahrheit im Ausdruk.** Eben diese Schwärmerei artet, wie die Geschichte aller Jahrhunderte beweiset, gemeiniglich in sittliche und politische Heuchelei – selbst in Verfolgungsgeist aus, und verbreitet eben so unzählige Uebel über einen Staat, als nur immer Gleichgültigkeit in der

Re-

Religion bewirken kann. Wie glüklich sind daher die Prinze, bei deren Erziehung beide gleich gefährliche Abwege vermieden, und dagegen in den Grundsäzen der Religion, nach dem Muster der Prinze Braunschweigs, unterrichtet werden! — **Leopold** unterhielt sich gern und oft über die Verhältnisse der Religion gegen den Staat, und nur noch zwölf Tage vor seinem Absterben geschah dies mit dem Hrn. Prof. Haussen, in einer langen Unterredung, als dieser ihm die Verordnung eines deutschen Hofes überreichte, und dabei aus der Geschichte einige Folgen von Verachtung und vom Misbrauch der Religion für den Staat entwikkelte. Des Herzogs lezte Worte waren dabei: „Sie wissen ja, daß ich eben „so denke, und den Mittelweg für den glük„lichsten halte; aber wie ist er immer zu treffen?“ — Sein ganzes Herz schlug für Religion; aber nie schweifte er darin weder zur einen noch zur andern Seite aus: Ehrfurcht vor Gott, Vertrauen auf seine Güte und Allmacht; helle und lebhafte Ueberzeugung von einer Belohnung jenseit des Grabes, begleiteten ihn auf allen, selbst auf dem lezten ruhmvollen Wege seines Lebens. Diesen Grundsäzen zu folge, war ihm mithin auch jede unrichtige Anwendung der Religion

gion äuserst empfindlich. Es erwekte ihm daher auch vieles Misvergnügen, als man sich in Frankfurt der Einführung des neuen Berliner Gesangbuchs widersezte. Der Verfasser des Hallo sagt: „Vor funfzig Jahren waren die alten Lieder „gut genug, denn man hatte sie nicht besser. „Aus diesem Gesichtspunkte betrachte ich den „Sammler unsers gegenwärtigen Gesangbu„ches, und lasse ihm Gerechtigkeit wieder„fahren. Aber es ist ein Vorzug unsrer Zei„ten, daß wir nun bessre Lieder haben, und „es ist Undank gegen die Fürsehung, wenn „sie das Volk nicht singen soll." — Zu diesen Worten hatte der Herzog am Rande des vorhererwähnten Exemplars vom Hallo, das er dem Anverwandten des Hrn. Prof. Hausens verehrte, mit Bleistift geschrieben: „sehr treffend und „wahr." Er sezte überhaupt die Religion vorzüglich in Ausübung solcher Handlungen, die uns Gott ähnlich machen; dies beweisen unzählige kleine Anmerkungen zum Hallo, so wie sein ganzes Leben, und die lezte — die edelste That desselben. Religion und Tugend waren die Quelle aller seiner grossen und vortreflichen Handlungen. Zur Einsamkeit hatte Leopold viel Hang. Aber eben dieser Hang ist ein Beweis dessen, was

ich von seiner Geisteskraft mehrmalen erinnert habe. Denkende Köpfe scheuen die Einsamkeit nicht, weil sie niemals mit sich selbst allein sind. Fürsten von seinem Range und von seinem Geschmak suchen die Einsamkeit, weil sie, ihres Standes wegen, sich zu oft andern überlassen müssen. Sonst war er in Gesellschaft gewöhnlich immer heiter. Mit Unbekannten war er zwar ernsthaft, aber nichts weniger als zurükstossend; unter Vertrauten sehr vergnügt, unterhaltend und bis zum Bezaubern zuvorkommend und gefällig. Seine reichhaltigen Gespräche waren wahre Erquikkung; Stunden verflossen an seiner Seite, wie Augenblikke! Durch seine glüklichen Ideen und durch die Leichtigkeit, mit welcher er alles, was man ihm sagen wolte, auffing und erwiederte, theilte er Wärme, Geist, Wiz und Zufriedenheit mit. Freimüthige Offenherzigkeit, die jedoch Bescheidenheit zur Gefährtin hatte, schäzte er sehr im Umgange. Wenn an seiner Tafel von gelehrten und verdienstvollen Männern, über Gegenstände aus dem Gebiete der Wissenschaften nach verschiedenen Meinungen, Unterredungen gehalten wurden; so äusserte der Fürst zwar laut kein Urtheil, aber gegen den, der neben ihm saß, sagte er oft mit wenigen Worten sein Resultat, das den strei-

streitigen Gegenstand auf den wahren Gesichts-punkt zurükführte. — „Sie wissen es eben so „gut, und noch besser (waren gemeiniglich seine Worte) aber die Leidenschaft verdirbt das gan-„ze Spiel." — Man war in seiner Gesell-schaft, was man nicht allemal anderswo seyn kann. Seine Wohnung war der angenehmste Sammelplaz, in welchem man die interessantesten Gespräche mischte, und viele auswärtige berühm-te Männer, Grosse, Kriegsbediente, Gelehrte, Künstler, die sich bei ihm einfanden, kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Und oft sassen aus allen diesen genannten Ständen welche zusammen um ihn herum, wie um ihren Apoll. — In seinem Hause sowol als auser demselben, war Leopold ein Muster von Höflichkeit und Auf-merksamkeit. Nicht auf Unkosten seiner Hausbe-dienten war der Herzog gegen Auswärtige freund-lich und herablassend. Er bezeigte sich gegen seine Leute verhältnismäßig wie gegen andere. Er würdigte sie seiner Achtung, und ob es zwar nicht leicht ist in dem Urtheile seiner Hausgenossen das zu seyn, was man in dem Urtheile des Publi-kums ist; so trafs doch bei Leopolden ein, daß er in den Augen seiner Bedienten eben das war, was er in den Augen jedes andern ist. So

war

war auch die Bescheidenheit und Bereitwilligkeit, die unter seinen Leuten herrschte, eine Folge der Gesinnungen ihres Herrn.

Stolz, diese Leidenschaft kannte **Leopold** gar nicht. Bei starker Ehrliebe übte er sich destomehr in der Demuth; gewis nicht aus Unfühlbarkeit, sondern weil er überzeugt war, daß Demuth eine unumgängliche Pflicht, eine unentbehrliche Tugend ist; daher kam es, daß er bei aller seiner möglichen Vollkommenheit doch öfters äusserte: „Er wüßte wol er wäre noch „nicht ganz gut, er möchte aber gern recht „gut werden" Er trauete sich immer lieber weniger als mehr zu; so machte er beiläufig die Anmerkung, als er von dem Ordenskapitel zu Sonneburg im Jahre 1783 zurükgekommen war, und der Mantel noch in seinem Zimmer lag: „Mit dem Mantel und Kreuz hätte es nun „wol seine Richtigkeit, aber mit den erschla- „genen Türken und überstandenen Aben- „theuern, sieht es nur noch schlecht aus! „Man muß das beste hoffen." — Er schien Niedrige und Arme überall vorzuziehen; nicht als hätte er alle Vornehme und Reiche verachtet und gehasset; nein: — er kannte hierbei sehr wol die

Ver-

Verschiedenheit der Stände und der Pflichten von Ehrerbietung, welche die Verschiedenheit nothwendig macht — sondern weil er wußte, daß es diesen an Befriedigungen und Freuden selten fehlet, daß es aber jenen fast immer daran gebricht. — Sein Grundsaz in Ansehung der Geburt und des Standes war: je höher der Vorzug der Geburt und des Standes sey, desto höher seyen auch die obliegenden Pflichten jedem nüzlich zu seyn Bei einem Gespräch über die erblichen Vorrechte des Standes in einem Staat, sagte Leopold: „Daß um ein vortheilhaftes Gleichgewicht gegen die zurükgedrängten Verdienste andrer ohne Titel der Geburt zu erhalten, jede Vernachläßigung der Pflicht am ersten durch öffentliche Verachtung bestrafet werden sollte. — So wie er nie mit Selbstlob von sich sprach, so konnte er es durchaus auch von andern nicht leiden, und fast nichts war ihm empfindlicher, als wenn jemand seine Handlungen in seiner Gegenwart erhob; denn sein Gewissen gab ihm den grösten Lobspruch. Jede Schmeichelei erwekte ihm Misvergnügen, und er kannte diejenigen Personen sehr genau, welche, wie er zu sagen pflegte, nicht Leopolden, sondern dem fürstlichen Schatten,

oder dem General die tiefen Verbeugungen mach-
ten, und überall die unterthänigste Bereitwillig-
keit zeigten. „Ich möchte wol wissen, ob diese
oder jene so unterthänige Diener bleiben wür-
den, wenn mit einem Male der Prinz ver-
schwinden, und nur der Mensch **Leopold**
übrig bleiben solte. Glauben Sie mir, (äus-
serte er einmal) sie wären alle fort, und ich
an unterthänigen Dienern so arm, als Karl
der Fünfte bei seiner Ankunft im Hieronymi-
tenkloster Juste." — Alles Zeremoniel be-
trachtete er als sehr überflüssig; allein jede Ehren-
bezeugung, die sich von guten und lautern Ge-
sinnungen herschrieb, diese schäzte er hoch indes
suchte er doch immer dabei alles Glänzende und
Rauschende so viel als möglich zu vermeiden. So
hatten sich bei seiner Zurükkunft von der Berli-
ner Revüe 1782, wo ihn der König zum Ge-
neralmajor ernannt hatte, die Deputirten in
seinem Hause versammlet, um ihre Ehrfurcht zu
bezeigen. Allein der Prinz, um dem Aufsehen
auszuweichen, gieng, so wie das Regiment in
die Quartiere war, ganz in der Stille einen an-
dern Weg durch seinen Garten in die Woh-
nung. — Nach dem Stolze und der kriechenden
Schmeichelei war ihm nichts verhaßter, als ver-
bor-

borgener Neid, Habsucht und Heuchelei. Er durchschaute immer treffend die wahren Triebfedern der menschlichen Handlungen, und dem, welchen er treu gegen Gott, und König, fleissig in seinem Beruf, ohne alle Nebenabsichten, wahrheitliebend, und liebreich gegen andre fand, schenkte er vorzüglich seinen Beifall.

Dem Temperamente nach, war Leopold zur Lebhaftigkeit und Heftigkeit geneigt; durch Selbstbeherrschung aber war er desto sanftmüthiger, desto nachgebender, desto gelassener, desto geduldiger geworden.

Leopolds einzige herrschende Leidenschaft war Menschenliebe. Diese beherrschte ihn so, daß alle andere Neigungen davon verschlungen wurden; und diese auszuüben war sein einziges Vergnügen, das er kannte, und sie noch immer thätiger machen zu können, seine höchste Glükseligkeit. Er hatte auch für dieses Vergnügen kein Eigenthum! *) Alles, was er hatte,

K 2 war

*) Non sibi, sed aliis, war der wirkliche Wahlspruch des Herzogs, und auf einer Höchstdero Geburtstagsfeier, den 10 Oktober 1783, von dem damaligen Lieutenant, Freiherrn von Korff, gewidmeten Medaille zur Devise ausgepräget.

war in seinen Augen Eigenthum für andere. Keine Verschwendung desselben an Günstlinge. Der beste Gebrauch, den er davon zu machen wuste, war Unterstüzung armer Familien, Erziehung armer Kinder zu nüzlichen Geschäften, und zur Religion und Tugend, und Unterstüzung junger Leute, die sich den Wissenschaften und schönen Künsten gewidmet, zur Fortsezung ihrer Kenntnisse auf Akademien und Reisen. Und wenn er alle seine Wohlthaten, ohne gekannt zu seyn, hätte ausüben können, oder wenn es möglich gewesen wäre, daß er sie für sich selbst hätte verbergen können, so würde sein Vergnügen das gröste gewesen seyn. — Für die Wohlfahrt seines Regiments war ihm kein Geschäft zu mühsam, keine Arbeit zu ermüdend, keine Gefahr zu gros, mit einem Worte: keine Aufopferung, sie habe Namen, wie sie wolle, zu kostbar, die er nicht mit Heiterkeit des Geistes und fröhlichem Herzen hätte übernehmen und hingeben sollen. Was er für die Garnisonschule war und für selbige that, habe ich schon bei derselben Errichtung gesagt. Und noch wenige Wochen vor seinem Tode, äusserte er für diese Anstalt den Wunsch: nur erst ein Kapital von 6000 Rthlr. zum Fond aussezen, und solches auf 4 pro Cent unabläßig bei der Frank-

fur-

furter Kämmerei belegen zu können, damit diese Anstalt vor dem Verfall sicher gestellet, auch das Gebäude im guten Stande erhalten, und fleißigen Lehrern zuweilen etwas zum bessern Auskommen verreichet würde. Allein er war nicht blos der Wohlthäter seiner Soldatenkinder, sondern auch viele arme verwaisete Bürgerkinder ließ er auf seine Kosten Handwerke lernen, und sie so zu brauchbaren Bürgern des Staats erziehen. Auser diesen Wohlthaten gegen die Kinder, hatte er monatlich 161 Thaler bestimmt, welche an Nothleidende vertheilt wurden und welche ihm der Feldwebel seiner Kompagnie jeden Monat abzog; und auser dieser bestimmten Summe, betrug das, was er selbst so häufig den Armen gab, gewis eben so viel, und vieleicht noch mehr. Ueberhaupt erstrekte sich seine Freigebigkeit auf alle ihn ansprechende ohne Unterschied des Standes, Religion und Geschlechts, so lange er etwas hatte; und mehrmalen sagte er laut: „Heute kann ich euch nichts geben, ich habe selbst nichts mehr." Viele und mannichfaltige Wohlthaten verbreitete er ganz im stillen und durch andere. Manche arme verlassene Studierende genossen von ihm Wohlthaten, ohne ihren Wohlthäter zu kennen; aber sie erhielten selbige nicht eher, als bis er sich

von

von ihrer Tugend und Fleis überzeuget hatte. Er erkundigte sich oft nach ihrem Verhalten; und wenn ihnen kein gutes Zeugnis gegeben werden konnte, so übersah er zwar noch einige Zeit ihre Fehler, fragte von Zeit zu Zeit wieder nach; allein wenn kein besseres Zeugnis eintraf, hörten auch sodann die Wohlthaten sogleich auf. Ein ewig bleibendes Denkmal seines menschenfreundlichen Geistes für diejenigen, welche sich zwar arm und verlassen, aber fromm und tugendhaft den Wissenschaften widmen, verdient hier besonders einen Plaz des Aufbehaltens nachstehende Begebenheit: Fünf Tage vor seinem Absterben kam ein Jüngling vom Glükke ganz verlassen, auf die Universität nach Frankfurt an der Oder, welcher dem Herzoge von einem verdienstvollen Manne empfohlen war. Schon am folgenden Morgen darauf erhielt der Hr. Prof. Hausen einen weitläuftigen mit Leopolds eigener Hand geschriebenen Brief, der unter andern folgende Worte enthielt: „Der Ueberbringer dieses ist völlig von Geld entblößt, hat keine „Aussichten, sein Glük zu machen, aber er „ist fromm und tugendhaft. Gehen Sie ihm „mit Rath und That an die Hand, damit er „seinen Endzwek erreiche; und sagen Sie mir,

„so

„so wie es Ihre vielen Geschäfte erlauben,
„wie ich helfen soll. Gott wird Sie dafür
„segnen. Und Sie helfen durch Ihren Rath
„keinem Unwürdigen, keinem Undankbaren.
„Vollführen Sie ein Werk." — Nachste-
hende beide Briefe schrieb der menschenfreundliche
Fürst, den ersten am Ende des Jahres 178· und
den zweiten Anfangs 1784, mit eigener Hand an
einen bei der Kammer zu *** stehenden Kriegs-
rath. — „Bei dem Durchmarsche durch ***
„habe ich schon verschiedentlich einen jun-
„gen Menschen gesehen, welcher seiner An-
„gabe nach, mit Ihnen verwandt ist. Die-
„ser Obengenannte wünscht sehr, sich auf
„mathematische Wissenschaften zu legen, um
„sein Glük künftig als Architekt oder Inge-
„nieur zu machen. Und da er mir gemeldet,
„daß er Hofnung hätte, durch Ihre Protec-
„tion den erforderlichen Unterricht, und künf-
„tig auch einige Beförderung zu erhalten,
„wenn er den Abschied von meinem Regimen-
„te erhielte, so verspreche ich solchen, wenn
„Sie bei den Fähigkeiten, welche er besizt,
„ihm ferner forthelfen wollen, und er
„dem preußischen Staate mit der Zeit
„nüzlich werden kann. Hierüber erwar-
„te

„te ich Ihre Entschliessung, und verbleibe
„u. s. w."

ergebener Diener,

Frankfurt.

Leopold, Braunschweig.

Auf die erfolgte Antwort des Kriegsraths schrieb der Prinz den zweiten Brief:

— „Anbei füge den völligen Abschied „für Dero Neveu, und habe solchen überall „gehörigen Orts notiren lassen. Er ist also, „wenn er sein Glük auser dem Militär, „oder etwa bei dem Mineur = Ingenieur= „oder Artillerie = Corps machen will, völlig „auser Anspruch; es sey denn, er schlüge aus „der Art. Alsdann würde ich bitten, ihn „zur Correction bei meinem Regimente die= „nen zu lassen. Auch ersuche ich Ew., ihm „den Abschied nicht gleich in die Hände zu „geben, damit er sich bestrebe, um so fleissiger „zu seyn. Ich verbleibe mit vollkommener „Hochachtung u. s. w."

ergebener Diener

Frankfurt.

Leopold, Braunschweig.

Per=

Personen unbemerkt näher zu ihrem Glük führen zu können, verursachte dem Fürst auserordentliche Freude: es dienen auch viele gegenwärtig dem König von Preussen als geschikte und rechtschaffene Männer, ohne den zu kennen, welcher ihnen den Weg ihres Glüks vorbereitet hat. Denenjenigen aber, die er nicht genau kannte, schlug er mit aller edlen Offenherzigkeit ihre Bitte ab, die selbst bei fehlgeschlagener Hofnung, Vertrauen und Verehrung gegen ihn vermehrten. Ob nun schon der Fürst bei Ertheilung seiner Wohlthaten viele Vorsicht anwendete; so geschah es doch auch zuweilen, wie nicht immer zu verhüten ist, am wenigsten bei Fürsten, daß auch mit unter seine Güte gemisbrauchet ward, und manchmal ein Unwürdiger, der sich unter der Maske des Rechtschaffenen aufdrang, einige Wohlthaten erschlich. Doch dauerte das nicht lange, sondern **Leopold** schaute, indem er fleißig Erkundigungen einholte, bald durch die Dekke durch, auch geschah es gewis nur äusserst selten, daß er hintergangen werden konnte, und seine Vorsicht, die er bei Austheilung jeder Art von Wohlthaten überhaupt anwendete, wünsche ich jedem zur Ausübung an. So wendete sich z. B. eine sehr alte Witwe, die in ihren frühern

Jahren, noch vor ihrer Verheirathung, am Braunschweigschen Hofe in Kammerdiensten gestanden hatte, izt aber in Lebus (eine Meile von Frankfurt) wohnte, an den Herzog und stellte ihr Alter und die sie drükkende Armuth vor. Der Herzog erkundigte sich bei dem dortigen rechtschaffenen Prediger, Hrn. Baumann: „Ob diese Person sich fromm und tugendhaft „aufführe, und sich stets so betragen?" Und da die Bestätigung nach Wunsch ausfiel, so sorgte Leopold sogleich für ihren Unterhalt, und sendete ihr von Zeit zu Zeit Geld, ihre nöthigen Bedürfnisse zu bestreiten.

*

Alle Hülfsbedürftige Personen, sowol vom Militär- als Civilstande, suchten in allen Nöthen immer ihre erste Zuflucht bei ihm; er half auch immer so viel er konnte, und war jederzeit in der grösten Verlegenheit, wenn ihm jemand seinen Dank abstatten wolte. Wenn einige Unteroffiziere oder gemeine Soldaten zum Dienst untüchtig wurden, so gab er ihnen neben dem königlichen Gnadengehalte, noch so viel, daß sie bequem lenen konnten. Er gab sich alle mögliche Mühe, ihnen eine Versorgung zu verschaffen, und wenn einer eine Kassenbedienung erhielt, aber die er-

for-

forderliche Kaution nicht stellen konnte, so that er solches aus eigenen Mitteln, oder schenkte einem verdienten Manne wol gar das Kapital zu diesem Behuf. Ein Soldat eines auswärtigen Regiments kann ohne Bürgschaft nicht beurlaubt werden. Von seiner Beurlaubung hängt zum Theil die Unterhaltung seiner Aeltern ab: Leopold sagt gut für ihn. — In der grösten Gesellschaft näherte er sich immer zuerst dem Fremdlinge, dem Kleinsten, dem schüchternen Einsamen, und flößte ihm durch seine Leutseligkeit Vertrauen, Muth und Zufriedenheit ein. Die Personen, die er seines nähern Umganges würdigte, musten frei und ungezwungen mit ihm umgehen; er war erfreut, wenn jemand ohne den gewöhnlichen Zwang und Zurükhaltung mit ihm redete, weil, wie er sagte, er nun sehen könnte, daß man einiges Zutrauen und Liebe zu ihm hätte. Er gieng daher auch sehr gern mit Privatpersonen um. Ueberhaupt besuchte Leopold die niedrige Hütte des Armen lieber als den hohen Pallast des Satrapen, und das vertrauensvolle Heranschleichen des Nothleidenden war ihm angenehmer als die leere Aufwartung des Stuzers. Seine Popularität war so bezaubernd, daß sie ihm in Athen Bildsäulen, und in Rom die höchsten

Ehren-

Ehrenstellen würde erworben haben. Seine Dienstfertigkeit gieng so weit, daß er keinen Gang sparete, keiner Schwierigkeit auswich, keine Gefahr achtete, wenn es auf Hülfe ankam. Oft gieng er auf Böden und Kammern viele Treppen hinauf, um Elende und Kranke, deren Noth er erfahren hatte, aufzusuchen, nie eher zufrieden, als bis ihnen geholfen war. Er verschafte einen Arzt, und gab zum Nöthigen Geld her. Wie er den Kranken in seiner einsamen verlassenen Hütte aufsuchte und erquikte; so bemühete er sich auch eifrigst das entwendete Gut seinem Besizer wieder zu schaffen. Wie er den jungen Edelmann, der sich dem Kriegsdienste widmet, auszumustern und brauchbarer zu machen bestrebt war; so zeigte er dem angekommenen Musensohne in eigner Person, das Haus des Lehrers an, dessen Wohlwollen er ihn empfohlen hatte. Oft stieg er vom Pferde, um das unter der Last ersunkene Alter aufzurichten. — Als er einst zwei arme Knaben, die durch seine Fürsorge in Berlin ins Waisenhaus aufgenommen wurden, dahin schikken wolte, gieng er früh morgens um 5 Uhr selbst zum Fuhrmanne, um zu sehen, ob die Kinder auch, bei der damaligen rauhen Witterung, gut verwahrt und bedekt wären, und da dieses sei-

ner

ner Meinung nach, nicht hinlänglich geschehen, hieng er seinen eigenen Ueberrok den Kindern um; und gieng selbst unbedekt im Regen, nachdem er die Kinder hatte abfahren sehen, nach Hause. Noch am Tage seines Todes begegneten diesem Schuzengel der Menschheit zwei gemeine Kinder. Er fragte selbige, wo sie hin wolten. Die Kinder gestanden, daß sie wider ihrer Aeltern Verbot nach der Oder gelaufen. Der Herzog hies sie zurük gehen, und verweilte am Ende der Strasse, bis die Kinder in ihr Haus getreten waren. — Täglich leerte er seine Börse, um der Noth abzuhelfen. „Ich thue zu viel, und es „übersteigt fast meine Kräfte; (sagte er einmal) „aber ich kann nicht leiden sehen." — In der That entzog er sich manchen Aufwand, um nur andern zu helfen; und dennoch erblikte man in seinem Hause und an seiner Tafel, mit Unterdrükkung unnüzen Ueberflusses, Fürstliche Ordnung und Freigebigkeit. Aber alleine speisete er auch sehr oft nicht mehr als ein Butterbrod, oder ein diesem ähnliches einfaches Gerichte. Er war überhaupt sehr mäßig im Essen und Trinken, und versagte sich Bequemlichkeiten, um destomehr für Hülfsbedürftige zu entübrigen. — Er lebte nicht glänzend um wohlthätig zu leben; und so

wie

wie **Leopold** lebte, so starb er auch. — Er wurde mitten in der Ausübung der höchsten Menschenliebe hinweg gerissen!

Wenn ich alle dergleichen edle Züge des fürstlichen Menschenfreundes erzälen wolte; die doch wol niemand, der nur einiges Gefühl hat, für unbedeutend halten kann; so würden ganze Alphabete damit angefüllet werden, und die Stärke dieses Buchs, die gesezten Schranken überschreiten müssen. Aber es sey hiermit genug! Verehrer **Leopolds** werden mit diesen Anekdoten noch oft ihre liebsten Gespräche veredeln, und wenn unsre Zungen sein Lob nicht mehr verbreiten können; so wird die Nachwelt, und das edle Gebäude, welches er auf seine Kosten zum Unterricht der Soldatenkinder aufgerichtet hat, und in welchem seine Sorgfalt, mit der er seine Gegenwart und durch allerlei Arten von Ermunterungen den wisbegierigen Trieb der Jugend rege zu machen suchte, meine Leser nun zugleich mit Frankfurts Einwohnern bewundert haben müssen. Und wenn alles andre Andenken aufhörte, so wird doch diese edle Stiftung von seiner Wohlthätigkeit und seinen patriotischen Gesinnungen noch lange — unaufhörlich zeugen. —

Was

Was Leopold der Menschheit überhaupt, so wie Frankfurt insbesondere war, und was durch ihn verloren worden ist, wissen meine Leser nun auch. Er wurde natürlicher Weise von jedermann geliebt und geehrt. Von einem jeden Soldaten seines Regiments wurde er als ein Vater geliebt; von den Einwohnern des bürgerlichen Standes aber, als der gröste Menschenfreund und Wohlthäter verehrt. Es schien überhaupt, als wenn die Vorsehung alle gute Eigenschaften in seiner Person vereinigt hätte, und er hatte keinen hervorstechenden Fehler, wodurch eine dieser guten Eigenschaften wäre verdunkelt worden. So urtheilte man von ihm in Frankfurt, und wer unter meinen Lesern unterschreibt nicht mit mir dieses Urtheil? — Einen vortreflichen Zug der Liebe und Dankbarkeit, kann ich nicht in nachstehender Anekdote unberührt lassen: Der Hr. Prof. Hausen in Frankfurt begegnete an dem Tage, an welchem man den Leichnam des Herzogs wieder gefunden hatte, innerhalb der Stadt nicht weit von einem Thore, der Wittwe Beyern, einer alten 90jährigen blinden Frau, die in einer Vorstadt wohnt. Der Hr. Professor fragte: „wo „will sie denn hin, Mutter?" — „Zu dem „Herzog" — „Aber was will sie denn da?

„Sie

„Sie kann ihn ja doch nicht sehen." — „Kann „ich ihn nicht sehen, so will ich ihm doch „noch die Hand küssen." — Ach Gott! sagte sie dann, und helle Tränen stürzten ihr dabei aus den Augen, „nun ist mein Vater tod! „er brachte mir selber alle Wochen zwei Gul„den." — Die Liebe in Frankfurt zu Leopold gieng so weit, daß der kummervolle Vater, der zärtliche Gatte ihren Kranken Leopolds tödliches Schiksal sorgfältig verbergen musten, um derselben Tod nicht zu beschleunigen, und sie wenigstens mit dem Bewußtseyn, entschlafen zu lassen, daß Leopold lebe. — Die Tugend, die Tapferkeit, die Talente, die Künste vereinigen sich gemeinschaftlich, um Leopolds Andenken zu verewigen, und ihrem Lieblinge Kränze zu winden. Dichter, Redner und Geschichtschreiber, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Münzpräger drängen sich um die Wette, dem Menschenfreunde den Tribut ihrer Empfindungen zu bringen!*) und die Verunglükten, deren Erhaltung

*) Selbst ein Theil des schönen Geschlechts trug in einer Mode a la Leopold dazu bei; obschon nur ganz flüchtig, doch zum Ruhme sey es hier einigen Berliner Damen gesagt, daß sie den Willen hatten, ob sie es gleich nicht

tung er sich aufgeopfert hat, ziehen nach seinem Tode noch Vortheile von der allgemeinen Begeisterung. Europa erschallet von Wehklagen und Lobsprüchen. Friedrichs weite Staaten schikken dem braven Volke der Cherusker ihre Seufzer zu, und von den Ufern der Elbe gleitet die allgemeine Klage an der Pleisse herab, schwingt sich in alle Winkel deutschen Bodens, und dringt bis in's entfernteste Ausland. Dännemark, Frankreich und Italien — in Norden und Westen,

nicht zur allgemeinen Nachfolge bringen konnten, vielleicht, daß daran die mangelnde Anweisung Schuld war. Die Galanteriehändler Henne und Krauske in Berlin versuchten zwar einige Proben, die aber bald wieder liegen blieben, entweder waren sie kein bestimmtes Ganze, oder der allgemein anziehende Akkord fehlte darin — oder unsre meisten Schönen waren — doch ich will das lezte Urtheil zurükbehalten, bis ich selbst davon überzeugt werde. Ich habe eine Anleitung zu einer schiklichen und zugleich angenehmen Mode a la Leopold für beiderlei Geschlecht, versucht, in der bekannten Schrift: Mädchenfeier und Jünglingsweihe, welche bei dem H. M. Masius in Leipzig in Kommission zu haben ist, und durch alle Buchhandlungen, von auswärts bestellt werden kann. Die Mode a la Leopold nebst einer Abbildung dazu befindet sich im 2ten Hefte genannter Schrift No. 4. und 5. Da diese Schrift mehrere Modebeschreibungen, wie auch artige Liederchen mit Musik für Gesang, Harfe und Klavier enthält, und eigentlich Deutschlands Schönen, zur angenehmen Ausfüllung müssiger Stunden bestimmt ist, so glaube ich sie selbigen um so mehr empfehlen zu können.

sten, Süd- Nord- und Ostwesten *) — und gelanget in Tränen schwimmend, wieder dahin, wo sie ausgegangen war, nach Frankfurt an der Oder zurük. Da ist keine Klasse dieser Stadt, die nicht über die Urne Leopolds Blumen streue und Tränen vergiesse. **) Hat Braunschweig,

*) Nach vorangesezten Namenverzeichnisse der Unterstüzer dieser Schrift, wird man ungefähr die Bilanz zwischen den Orten ziehen können, wo der Eifer, Leopolds Andenken zu befördern, stärker oder schwächer war, je nachdem man mehr oder weniger Liebhaber von daher findet, deren Namen, so wie die der Städte ich getreulich verzeichnet habe.

**) Nicht nur in der Geschichte der Preussisch-Brandenburgschen Staaten, und seines eigenen Vaterlandes, sondern in einem viel schönern Denkmale, in den Herzen der Einwoher auch von andern Staaten wird jenen berühmten Nazionen zugleich noch lange der menschenfreundliche Name Leopold aufgezeichnet stehen. Aller Tränen wetteiferten mit den Tränen Frankfurts, und in den Städten Dresden und Leipzig (wo ich Augenzeuge gewesen bin) verbreitete die Nachricht von seinem Tode eine Bestürzung, die der Bestürzung am Orte seines Aufenthalts gleich war, nicht anders, als wenn er ihnen zugehört hätte. Zur Ehre meiner Landsleute schreibe ichs hier ab, daß man um diese Zeit in den Zeitungen immer den Artikel Frankfurt an der Oder zuerst suchte. Er war das allgemeine Gespräch, da man ihn in dem Feldzuge 1778, so vortreflich in Dresden hatte kennen lernen, und von Leipzig so viele ihn in Frankfurt selbst, besonders Kaufleute, vermöge der Messe nicht allein gesehen, sondern auch oft und verschiedentlich gesprochen hatten. Selbst zur Ehre unsers schönen Geschlechts sey es gesagt, (wenigstens doch derer jenigen, die nicht ihr Gröstes blos in Erhebung des Gesprächs von

guten

schweig (wie solches natürlich ist) den Vorzug seine Asche zu besizen, und war Frankfort vor andern Städten o glüklich, sich besonders seiner persönlichen Wohlthaten erfreuen zu dürfen, so wollen wir doch wenigstens sein Andenken als einen fruchtbaren Keim guter Gefühle, in unsern Herzen unverändert behalten; denn auch Sachsen genos (wie schon mehrmalen erwähnt) seines freundlichen Anschauens und traulichen Umgangs, obgleich nur kurze Zeit; so können auch auswärtige Länder den gerechtesten Antheil an dem Verlust eines Prinzen nehmen, dessen Name in der Geschichte unsers deutschen Vaterlandes nie anders

L 2 als

guten und bösen Wetter, Stadtmährchen und Modeneuheiten sezen, sondern mehr wissen, um ihre Empfindungen mitzutheilen) fragten um diese Zeit, ohne erst das Kompliment abzuwarten: „Haben Sie noch keine nähere Nachricht vom Herzog Leopold? Lebt er? — Ist er gerettet?" — Also noch einmal, meine vaterländische Schönen! wenn ihr Leopolds Heldentode noch einen Zoll eures Andenkens bringen wollet, so stiftet ihm, wie schon eben vorher erwähnt, wenn ihr nicht mehr thun könnt, eine Mode, und laßt euch ja nicht etwa Ausländerinnen darin zuvor kommen, denen ihr so gern folget, und auch mit ihnen Marlboroughs Tod betrauert, und andre nachgeahmt habt. Wüßte man dies nicht recht anzufangen, und könnte man sich nicht hinlänglich aus eben vorher nachgewiesenen Beschreibung und Abbildung in der Mädchenfeier Raths erholen, so will ich mit Vergnügen jedermann, wer mich darum fragen will, ohne alle Absicht, mit Rath und That, so weit ichs vermag, an die Hand gehen. Ob gleich eine Mode nur kurze Zeit dauert, so wäre es doch gewis die erste, (wenigstens meines Wissens) die einem Deutschen zu Ehren angelegt worden wäre; und — Leopold verdient dies gewis unter allen Deutschen auch zuerst.

als mit Bewundrung — auch in den spätesten Zeiten noch — genannt werden kann, und immer wird für ihn der schiklichste und schönste Denkspruch bleiben:

Wohlthun war sein Leben; mit Wohlthun sank er ins Grab.

Schon die äussere Gesichtsbildung **Leopolds** drückte den Wunsch seines Geistes aus: alle Menschen glücklich zu sehen. Dieser erhabene Zug in seinem Karakter belohnte jenen Gehorsam seines frühern Alters für die Befehle der Religion und Tugend. — Auch den, welcher den Fürst nicht genau kannte, nahm sein äusserliches Betragen ein. So urtheilte schon von ihm, noch als Jüngling, der Engländer **Moore** in seinen Schriften. *) — Nie war eine schönere Seele mit einem schönern Körper verbunden. Es war jener Xenophontische **Herkules**, der in seiner frühen Jugend auf dem Scheidewege des Lebens den steilen Weg der Tugend dem Blumenpfade der

*) D. Moore sagt in seinem Abris des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Deutschland; Seite 278 u. f. der Uebersezung: „Prinz Leopold ist ein sehr liebenswürdiger Jüngling; seine Abreise nach Wien hat „die Betrübnis seiner Mutter über die frühzeitigen Todesfälle zweier von ihren Söhnen erneuert — zwischen „dem Prinz Leopold, und seiner Schwester Auguste, die wegen ihrer leutseligen, verbindlichen und vortreflichen Gemüthsart von jedermann zärtlich geliebt wird, „hat allezeit die vollkommenste Freundschaft geherrscht „Seit seiner Abreise hat sie unaufhörlich geweint." —

der Wollust vorzog. Kurz, so ein Mensch zu seyn, wie Herzog Leopold von Braunschweig war, begreift fast das höchste Ideal der Tugend in sich. — Und doch muste ihn der traurige Fall in den wüthenden Oderfluthen allein betreffen. Kein einziger andrer Mensch, selbst nicht einmal ein Thier kam darin um; nur er allein, der andrer Leben retten wollte, verlor sein eigenes, ein Leben, das Tausende nicht erhalten konnten und Millionen nicht ersezen werden: — Jener in Elend ein lästiges Leben fortschleppende Greis *) der des tröstenden Anbliks des Tagelichts beraubet, der finstern Todesnacht im Bilde seit Jahren gewohnt ist; dieser bedaurenswürdige, der taub, stumm und blind, mit anhaltender einförmiger Arbeit sein Brod schwer erwerben, und unter dem Dache einer umströmten Hütte zufällige Rettung erwarten muste; diese werden, zur Fristung einer längern Dauer erhalten, und — Der, auf Dessen angestammten Heldenmuth König und Vaterland sich die gewisseste Rechnung machen konnten, Dessen durch Weichlichkeit und Unordnung nie geschwächte Gesundheit ein langes thätiges Leben hoffen lies, Der jeden Tag mit Wohlthun auszuzeichnen suchte, eignen Bequemlichkeiten

*) Der blinde Damm-Einwohner, Lorenz, und der täglich Hechsel schneidende Pfeil, den seine mit Rettung ihrer Sachen beschäftigten Brüder, im Hause zurük gelassen, welcher sich auf den Boden geflüchtet, und erst den zweiten Tag Brod zugereicht erhalten.

ten mit Freuden entsagte, um andrer Noth mindern zu können, und aus guten Herzen die Bosheit der Menschen auf Rechnung ihrer ersten Erziehung und unglüklichen Umstände zu sezen pflegte, daher auch den Lasterhaftesten durch Wohlthun bessern zu können glaubte *). — Dieser Freund, Kenner, und thätige Beförderer der Wissenschaften, der als Stifter einer wohl eingerichteten Schule für die künftigen Unterthanen des Staats durch eine ihrer Bestimmung gemässe Erziehung väterlich sorgte, der allgemein geliebte Fürst, muß dem Staate, dem Könige, seiner Durchlauchtigsten Familie, seinem Regimente, der Stadt, jedem Rechtschaffenen, den Armen und Nothleidenden — der allgemeinen Menschheit und dem höchsten Ziele vereinter Tugenden — in der ersten Kraft männlichen Alters, in seinem drei und dreissigsten Jahre auf immer entrissen, und jede schöne Hofnung auf Ihn mit einem Male zernichtet werden! Alle Mitgenossen des Unglüks arbeiten sich durch wilde Fluten durch und werden gerettet; eine einzige Welle hält den Retter zurük; ein einziger Windhauch splittert den

*) Bei einer gelegentlichen Unterhaltung über die in öffentlichen Ehrenämtern stehenden Personen von entschiednen bösen Herzen, behauptete der Herzog: Alle Menschen wären bestimmt gut zu seyn, die meisten würden es auch bleiben, oder doch wieder werden, wenn man die Fehler der ersten Erziehung, Mangel der Einsicht und Stolz weder strafte noch demüthigte, sondern eines jeden Umstände zu verbessern, und den Neid dadurch abzuhelfen suchte.

den schönsten Fruchtbaum mitten im Schaft, Tausende ohne Früchte, bleiben vom fürchterlichsten Sturme unbeschädigt! — Betet an, denkt und schweigt —

Engel brachten ihm den Kranz und riefen;
Und er gieng in Gottes Ruh:
Wandelt über Millionen Sternen,
Sieht die Hand voll Staub, voll Erde nicht;
Schwebt im Wink, durch tausend Sonnenfernen,
Schauet Gottes Angesicht. —



Halle, gedrukt bei Joh. Christ. Hendel.

Geisler, Adam Friedrich
Leben und Karakter
Leopolds, Herzogs zu
Braunschweig-Lüneburg

